

aep

informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Feministischer Streifzug

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Mit der aktuellen Ausgabe der AEP Informationen laden wir dich herzlich zu einem feministischen Streifzug ein. In loser Reihenfolge finden sich in diesem Heft Themen, die uns berichtenswert erschienen: Es gibt den Blick in die Ferne zu den schrecklich bedrohlichen Lebensverhältnissen, denen Frauen in Afghanistan ausgesetzt sind und die uns alle angehen, zu frauenbewegten Aktionen in Südtirol oder zu feministischen Initiativen in Österreich gegen (Partner)Gewalt, in Form von Musik oder als Gesprächsrunden. Auch zu finden sind grundlegende Überlegungen darüber, wie die Klimakrise insbesondere Frauen in Bedrängnis bringt und wie feministischer Aktivismus gelingen kann. Inspiration zum Hefttitel war für uns die Veranstaltung „Auf den Spuren eines feministischen Stadtteils – Stadtteilspaziergang Wilten“, der uns in unserer unmittelbaren Nachbarschaft Vertrautes und auch noch Unbekanntes aufzeigte. Vielleicht entdeckst auch du etwas Neues auf diesem Rundgang.

Auf den folgenden Seiten werden auch zwei neue Gesichter vorgestellt: Gundula Ludwig und Levke Harders sind seit Anfang September am CGI Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung der LFU tätig und haben uns in einem Gespräch ihre Schwerpunkte und Vorhaben geschildert. Wir freuen uns auf regen Austausch und inhaltliche Debatten.

A propos „Debatten“: Bei unserer Redaktionsarbeit ergeben sich immer wieder Fragen nach der „richtigen“ geschlechtersensiblen Formulierung. In Impressum heißt es dazu: „Die Zeitschrift AEP-Informationen besteht auf geschlechtersensibler Schreibweise. Jedoch ist es jeder Autorin überlassen, welche Form der geschlechtergerechten Sprache sie verwendet, ob Sternchen, ob Unterstrich oder Binnen-I.“ Wir im Redaktionsteam haben individuell dazu verschiedene Standpunkte, jede einzelne Form macht bestimmte Schwerpunkte im feministischen Verständnis sichtbar. Die Begründungen für die Unterschiedlichkeit zeigen uns, wie lebendig Feminismus das Denken hält. Und das ist genau das, was uns bei jeder neuen Bearbeitung eines Heftes so viel Spaß macht! Diese Debatte ist keineswegs abgeschlossen, sie wird uns auch in Zukunft beschäftigen.

Natürlich finden sich auch wieder Buchbesprechungen über einschlägige neue Veröffentlichungen, seien es Romane, Fachbücher oder frauenbewegte Manifeste, die zum Lesen und auch zu einem Besuch in der AEP Frauenbibliothek anregen wollen. Das Team der AEP-Redaktion freut sich, mit der Dezember-Ausgabe der AEP Informationen einen informativen Lesestoff in dein Postfach gebracht zu haben.

Offenlegung nach dem Mediengesetz

Medieninhaber und Verleger: AEP (s. Impressum). Die AEP-Informationen sind eine feministische Zeitschrift, die zur Auseinandersetzung mit der patriarchalen Mitwelt und zum Widerspruch anregen wollen. Sie möchten dazu beitragen, die widerständigen Kämpfe von Frauen zu dokumentieren und die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sowie die Freiräume, die sich Frauen immer schaffen und geschaffen haben, sichtbar zu machen. Unser Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wenden sich die AEP-Informationen gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und streben eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.

Die Zeitschrift AEP-Informationen besteht auf geschlechtersensibler Schreibweise. Jedoch ist es jeder Autorin überlassen, welche Form der geschlechtergerechten Sprache sie verwendet, ob Sternchen, ob Unterstrich oder Binnen-I.



Jeden letzten Freitag im Monat um 15 Uhr bei



Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
-----------------	---

Feministischer Streifzug

„Auf den Spuren eines feministischen Stadtteils“ – Stadtteilspaziergang Wilten Sylvia Aßlaber	4
Der Action-Day Frauenmarsch. Donne in marchia Sigrid Prader	8
Nachtrag mit Verspätung Mar_ry Anegg, Alena Klinger, Annali Lustig	10
Zur Sichtbarkeit von Frauen mit Migrationshintergrund als Akteurinnen	
in der Erwachsenenbildung Eva Maria Burgmann	11
Einblicke in Frauenleben in Afghanistan Eva Maria Burgmann, Elisabeth Grabner-Niel	13
Offener Brief an die Bundesregierung:	
Frauen und gefährdete Minderheiten in Afghanistan sofort schützen!	15
Nachbarschaftsprojekt StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt	16
Musik gegen Gewalt an Frauen* und Mädchen* Sabrina Weirauch, Hanna Dressler, Anton von Schwichow	17
Neue Reihe: Feministische Podcasts	18
Auch schon gehört? AEP Informationen sind auf FREIRAD Elisabeth Grabner-Niel, Sylvia Aßlaber	19
Frauen* und Sport Sylvia Aßlaber	20
Feminismus an der Universität Innsbruck mit Levke Harders und Gundula Ludwig	23
Wie feministischer Aktivismus gelingt Elisabeth Grabner-Niel	31
Die Klimakrise ist nicht geschlechtsneutral Bernadette Embach-Woschitz	34
„Mehr für Care!“ Es ist allerhöchste Zeit für Veränderungen Elisabeth Grabner-Niel	37
Kunstpreis für Judith Klemenc: Herzlichste Gratulation vom AEP	39
Stadtrandläuten. Kunstprojekt der Tiroler Künstlerin Judith Klemenc	40
Wir trauern um Sigrid Marinell, eine Freundin und Förderin des AEP Monika Jarosch	41
Kurzmeldungen	42
Rezensionen	48
Neue Bücher in der AEP Frauenbibliothek	61

Impressum

Herausgeber und Verleger: Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck – (vertreten durch Mag.^a Elisabeth Grabner-Niel). Mail: informationen@aep.at

Abonnentinnenverwaltung und Buchhaltung: Maria Reichholf. Mail: verwaltung@aep.at

Für den Inhalt verantwortlich: die Redaktion. **Grafik:** buero54. **Druck:** dps Arnold.

Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit jenen der Redaktion identisch sein. Kürzungen und Änderungen vorbehalten. Redaktionsschluss für diese Ausgabe war der 31.10.2021. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang März 2022 – Redaktionsschluss hierfür ist der 31.1.2022.

Koordination: Elisabeth Grabner-Niel

Redaktion: Monika Jarosch, Sylvia Aßlaber, Elisabeth Grabner-Niel unter Mitarbeit von Eva-Maria Burgmann

Titelbild und Bilder: Sylvia Aßlaber Fotos: © Einzelnachweis jeweils bei den Fotos. Die Fäden, die die Inhalte zusammenfügen, durch das Heft durchleiten und sich auch verknoten, wurden von Judith Klemenc gestaltet.

„AUF DEN SPUREN EINES FEMINISTISCHEN STADTTEILS“ – STADTTEILSPAZIERGANG WILTEN

Sylvia Aßlauer



Der zweite Stadtteilspaziergang in Wiltens

Am Freitag, dem 17. September 2021, fand bereits der zweite Stadtteilspaziergang, nach jenem zu Kindheitserinnerungen im Juni, organisiert vom Stadtteiltreff Wiltens statt. Diesmal in Kooperation mit dem AEP. Es ging nämlich darum die feministischen Spuren in diesem Stadtteil und die hier angesiedelten feministischen Organisationen und Projekte kennenzulernen.

Unter der kompetenten Leitung von Angelika Schafferer (Kulturvermittlerin und Austria Guide) wurden die mehr als 15 Teilnehmenden auf einen 2-stündigen Spaziergang mit dieser Seite Wiltens bekannt gemacht.



Unterwegs an einem sonnigen Freitag

Nach dem Start beim Stadtteilzentrum am Wiltener Platzl, ist die erste Station das Autonomes FrauenLesbenZentrum in der Liebeneggstraße: Gegründet 1978, 1983 als „Autonomes Frauenzentrum“ – ein autonomer Ort für feministische Aktivitäten – in der Michael-Gaismair-Straße eröffnet, kam auch bald ein Vereinscafé dazu. Seit 1990 befindet sich die neun Jahre später in „Autonomes FrauenLesbenZentrum“ umbenannte Einrichtung in der Liebeneggstraße und bietet Raum für Vielfalt, Bildungs- und Kulturarbeit und vereint dabei unterschiedlichste Frauengruppen.



Der nächste Halt des Spaziergangs befindet sich nach dem Passieren des Nachtclubs Maxim an der Kreuzung vor der Karmeliterkirche. Das frühere Karmelkloster beherbergte Ordensfrauen (Karmelitinnen), deren Leben dem Gebet gewidmet war. Angelika Schafferer erzählt von Barbara Hundeggers Theaterstück: „kein schluss bleibt auf der andern. nutte nonne lesbe – drei mal raten zählen bis drei.“ Drei verschiedene Frauenwelten, die gegensätzlicher kaum sein könnten und hier aufeinander treffen, werden dabei zusammengedacht: Die der Prostituierten Gloria, der Nonne Armata (im Orden der Karmelitinnen) und der Lesbe Pat, die sich in der Frauenbewegung engagiert.



Weiter geht es durch die Mentlgasse. Hier gab es in den 1980er und 1990er Jahren viele Neubauten, es fand eine Gentrifizierung statt.



Am Wiltener Platzl wird wieder innegehalten. Hier haben im historischen Wilten, dem damals unteren Dorfplatz Innsbrucks, Bauernfrauen Markt abgehalten. Es war damals sehr schwierig für Frauen ein eigenes Einkommen zu haben, die Wiltener Bäuerinnen haben aber hier ihre Ware verkauft und ihr eigenes Geld verdient.

Zu Besuch bei Frauen aus allen Ländern

Der nächste Stopp ist in der Tschamlerstraße: Frauen aus allen Länder – hier werden wir hereingebeten und Silvia aus dem Leitungs- und Gründerinnenteam begrüßt uns. 2001 gegründet, liegt der Fokus auf Bildungsarbeit für Frauen mit Migrations- und Fluchtgeschichte, die meisten Frauen, die hier ein- und ausgehen, stammen aus dem Nahen Osten und Afrika. Die Anfrage ist groß, die Förderungen begrenzt und die Mitarbeiterinnen zu wenige. Besonders wichtig sind Deutschkurse und Basisbildung sagt Silvia. Während die Frauen lernen, bietet die Organisation auch Kinderbetreuung vor Ort an. Auch Female Empowerment kommt nicht zu kurz.



Nach diesem interessanten Besuch geht es weiter zu einer Kreuzung mit schönem Brunnen. Hier befindet sich ein unscheinbares Haus, welches aber eine wichtige Institution beherbergt: Frauen gegen VerGEWALTigung bieten kostenlos, vertraulich und auf Wunsch anonym, Beratung und Prozessbegleitung an. Eine wohl vielen bekannte Intervention, die der Verein sehr fördert, ist „One Billion Rising“ – ein jährlich am 14. Februar, dem Valentinstag, in der Öffentlichkeit stattfindender Tanz gegen Gewalt.



Das ArchFem erwartet uns

Auf dem Weg zur nächsten Institution, die uns in ihren vier Wänden empfängt, kommen wir an den Südtirolersiedlungen in der Franz-Fischer Straße vorbei, auch hierzu weiß Angelika die eine oder andere Anekdote zu erzählen. Katharina und Nadine vom ArchFem erwarten uns bereits in der Zollerstraße 7. Das ArchFem wurde auf der Uni gegründet, am Institut für Erziehungswissenschaften, auch Lisa Gensluckner, die heute bei uns im AEP tätig ist und am genannten Institut lehrt, hat daran sehr mitgewirkt. Das ArchFem fand sogar vorübergehend Raum im AEP. Früher als Archiv zur Dokumentation von (regionaler) Frauenbewegungsgeschichte gedacht, ist das ArchFem heute ein interdisziplinärer Raum für feministische Intervention. Bekannt ist auch das Sackgassenfest, welches vom ArchFem gemeinsam mit den Nachbarn veranstaltet wird, auf den Austausch in der unmittelbaren Nachbarschaft wird nämlich großen Wert gelegt. Ebenso in der Zollerstraße Heimat findet die Initiative Minderheiten, welche vor allem aktivistisch bei Demos und Veranstaltungen im Öffentlichen Raum auf ihre Anliegen aufmerksam macht und sich für einen Kulturtransfer zwischen Minderheiten und Mehrheiten – für ein besseres, gesellschaftliches Zusammenleben einsetzt.

Angekommen im AEP

Die letzte Station dieses wunderbaren Spaziergangs ist schließlich im AEP in der Schöpfstraße, hier erwartet die Spaziergänger:innen eine kleine Stärkung und Monika, die den AEP vorstellt und aus der Vereinsgeschichte erzählt. Der AEP als am längsten bestehende Institution, bietet mittlerweile neben der Frauenbibliothek und der Familienberatung mit iBUS auch eine Sexarbeiter:innenberatung an. Ein wichtiger Teil ist auch die Bildungs- und Kulturarbeit sowie die Herausgabe der AEP Informationen.



Viele Mitglieder der besuchten feministisch aktiven Vereine wirken zusammen in der Frauen*Vernetzungsgruppe und bei gemeinsamen Aktionen und Veranstaltungen – im Generellen greifen die Vereine, die teils aus einer gemeinsamen Wurzel hervorgingen, stark ineinander.

Das Resümee der Stadtteilfehrung ist: Wilten hat eine feministische Landschaft, die aufeinander aufbaut und umeinander weiß. Es besteht ein definitiver Wiederholungsbedarf solch eines mitreißenden und lehrreichen Stadtspaziergangs!



DER ACTION DAY FRAUENMARSCH.DONNE IN MARCIA

Ein gelungener Tag mit Nachwirkungen

Sigrid Prader

In Bozen setzten Frauen und auch Männer mit dem Marsch durch die Innenstadt ein sichtbares Zeichen gegen jede Form von Diskriminierung von Frauen und sexualisierter Gewalt. Wir, das Organisationsteam, schätzen, dass sich an die rund 500 Menschen sich daran beteiligt haben.

Der Protestmarsch sollte aber nicht nur ein Zeichen setzen, er ist auch mit konkreten Forderungen verbunden. Welchen Ungleichheiten Frauen noch heute ausgesetzt sind und welche Maßnahmen gesetzt werden müssen, um mehr Gleichheit in der Gesellschaft zu erzielen, war Thema von so einigen Redebeiträgen von Frauen.

Menschen in Bewegung und in Aktion

Nach anfänglichen Unsicherheiten gab es dann doch die Genehmigung für den schon lang geplanten Marsch, inklusive Polizei-Escorte. Angeführt wurde er von den Trommlerinnen Sissamba und Max Castlunger. Die lauten Rhythmusklänge erregten die Aufmerksamkeit von Passant_innen, die das Vorhaben auch begrüßten.

Am Waltherplatz gab es gleich zu Beginn eine Performance von Laura Volgger, die für die Installation „On Remembrance“ Sessel positioniert hatte. Mit dem Aufruf „Bring deinen eigenen Stuhl mit!“ sollte die Installation auf dem Waltherplatz anwachsen, und es kamen spontan im Lauf des Tages noch viele Stühle dazu. Auf den weiß gefärbten Sitzen prangten nicht nur die Namen der Opfer von Femiziden in Südtirol, sondern auch Forderungen, Slogans und gesamtgesellschaftliche Anliegen.



Weitere Aktionen und Flashmobs von verschiedenen Frauenvereinen, -organisationen oder engagierten Einzelpersonen folgten. Sie sprachen den Unmut und den Wunsch nach dringender Veränderung der Südtiroler Gesellschaft aus der jeweiligen Sicht aus. Mit dabei Vertreter_innen eines großen Teils der Jugend- und Kulturarbeit, das Frauennetz in den Gewerkschaften, die interkulturelle Mediation, die Gewaltprävention sowie die Frauenhäuser bis hin zu einschlägigen feministischen Vereinen und Frauen-Organisationen.

Gemeinsam sind wir stark

Der Tag war für uns alle ein Beweis dafür, dass ein Netzwerk tatsächlich tragen kann, dass wir gemeinsam etwas

bewirken können, dass das Anstoßen funktioniert, wenn viele motiviert sind, wenn viele mitdenken und mitmachen ..., dass wir es letztlich durchaus schaffen könn(t)en, feministische Anliegen voranzubringen und konkrete Ziele zu erreichen, die unsere Gesellschaft bereichern – wenn wir GEMEINSAM vorgehen, jenseits von Partikularinteressen, Egoismen und Spaltungen. Dieser Versuch, Inklusion zu leben im Aktivismus, war uns als Organisationsteam ein wichtiges Anliegen. Wir möchten nicht lockerlassen, Ungerechtigkeiten in Alltag, Politik, Gesetzgebung, Vertretung und Mediendarstellung zu benennen, den Finger weiterhin in Wunden der Ungleichheiten zu legen. Dazu fordern wir weiterhin auf, über die Mail-Adresse



© Frauenmuseum Meran

frauenmarsch.donneinmarcia@gmail.com zum einen auf Notlagen aufmerksam zu machen, und zum anderen und zuallererst selbst Aktionen zu organisieren und uns als Lobby zu betrachten – Anliegen aus unserem Manifest brauchen eine möglichst breite Basis. Das Netzwerk, an dem wir für den Aktionstag *Frauenmarsch.Donne in marcia* monatelang gewebt haben, möchten wir nutzen und allen über unsere Mail-Adresse zur Verfügung stellen, wenn's irgendwo brennt und Hilfe nötig wird. In diesem Sinne uns allen viel Erfolg! Und nochmals Danke.

Autorin

SIGRID PRADER ist Geschäftsführerin des Frauenmuseums in Meran



© Frauenmuseum Meran

NACHTRAG MIT VERSPÄTUNG

Mar_ry Anegg, Alena Klinger, Annali Lustig

Im Juni 2020 war es endlich soweit. Nach jeder Menge nervzehrender Redaktionsarbeit erschien die AEP Ausgabe „Bildet Banden. Von solidarischen Allianzen und intersektionalen Netzwerken“, gestaltet von einem Redaktionsteam der Frauen*vernetzung für Begegnung und Austausch. Ein Heft, das die Vielzahl der gemeinsamen Aktionen Revue passieren ließ und die Vielfalt des feministischen, kämpferischen Engagements in Innsbruck und Tirol widerspiegeln sollte. Im Trubel der letzten Korrekturen ging in der Bildreaktion ein Gruppenfoto der Initiative Schwarzer Frauen* Innsbruck unter, das zu dem Beitrag „'D)ort', wo Diskriminierung auseinanderzufallen beginnt. Ein Interview über Aktivismus in Innsbruck“ veröffentlicht hätte werden sollen. Mit über einem Jahr Verspätung möchten wir dieses Versäumen unsererseits nachholen und kommentieren.

Von (Un-)Sichtbarkeiten

Wie es passieren konnte, dass das Bild „verloren“ ging, haben wir im Redaktionsteam bis heute nicht rekonstruieren können. Es war in jedem Fall keine bewusste Entscheidung. Doch egal ob bewusst oder unbewusst, ausschlaggebend und eindeutig waren die Konsequenzen: Ohne das Gruppenfoto waren in der gesamten AEP Zeitschrift nur *weiße* Personen abgebildet, sodass der Kampf Schwarzer Feminist*innen auf der Bildebene unsichtbar gemacht wurde. Gerade für ein Kollektiv, das sich in seinem Engagement als intersektional und solidarisch bezeichnet, für die Sensibilisierung für vielfältige Lebensbedingungen und Erfahrungen von Frauen* entsteht und sich gegen Unterdrückungsstrukturen wie Rassismus positioniert, ist das ein Armutszeugnis.



*„Gut gemeint, muss nicht gut gemacht sein. Die Wirkung einer Aussage oder einer Handlung ist ausschlaggebend dafür, ob etwas rassistisch ist oder nicht.“
(Ogette 2019: 61)*

Viel zu oft passiert „Rassismus auch in Kontexten [...], in denen sich die Menschen für tolerant, fair und vor allem für >antirassistisch< halten. Oder auch in Räumen, die von (*weißen*) Menschen als >rassismussfrei< proklamiert werden“, schreibt Tupoka Ogette (Ogette 2019: 16). Rassismus ist seit Hunderten von Jahren allgegenwärtig und wir alle wurden in rassistischen Systemen sozialisiert – sodass niemand davor gefeit ist, rassistisch zu handeln oder rassistische Strukturen zu reproduzieren. Das ist aber kein Freifahrtschein und vor allem keine Entschuldigung, ganz im Gegenteil: Gerade weil Rassismus nicht nur mit Absicht, sondern vor allem auch ständig unbewusst reproduziert wird, liegt es an uns allen, Verantwortung zu übernehmen, uns selbst, unser eigenes Handeln und Denken sowie dessen Konsequenzen ständig kritisch zu hinterfragen, uns unserer Privilegien bewusst zu werden

und die Institutionen und Strukturen, in denen wir leben und arbeiten, rassistisch in den Blick zu nehmen. Egal, wie unbequem und unangenehm das ist.

*„Rassismus verschwindet nicht, nur weil wir ihn nicht benennen oder nicht sehen wollen. Im Gegenteil.“
(Ogette 2019: 54)*

Verantwortung übernehmen

Wir möchten Verantwortung übernehmen und uns entschuldigen. Dafür, dass wir das Bild nicht wie geplant veröffentlicht haben und dafür, dass es so lange gebraucht hat, bis wir dazu Stellung beziehen und dieses Versäumnis nachholen. Dafür, dass es nötig war, uns nochmal darauf anzusprechen und nachzufragen. Danke an dieser Stelle auch der betroffenen Person, welche uns auf unser rassistisches Handeln aufmerksam machen musste.

Quelle

OGETTE, Tupoka. Exit Racism: Rassismuskritisch Denken Lernen. 5. Korr. Auflage. ed. 2019. Münster: Unrast E.V. Verlag.

Autor:innen

MAR_RY ANEGG, ALENA KLINGER und ANNALI LUSTIG sind vom Redaktionsteam der AEP Informationen Ausgabe 2020/2.

ZUR SICHTBARKEIT VON FRAUEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND ALS AKTEURINNEN IN DER ERWACHSENENBILDUNG

Aufklärung und Reflexion als Ziel

Eva Maria Burgmann

In diesem Beitrag möchte ich eine Berliner Initiative mit dem Namen „Women in Exile & Friends“ vorstellen. Geflüchtete Frauen haben hier die Möglichkeit und werden ausdrücklich dazu eingeladen, über den Weg, den sie gingen und gehen, v.a. die Situation in den Ankunftsändern, diskriminierende Praktiken, mit denen sie dort konfrontiert sind auf verschiedenen Ebenen zu berichten und aufmerksam zu machen. Ich habe über diese Initiative im Magazin „erwachsenenbildung.at“ von Heidi Niederkofler und Stefan Vater in Wien herausgegeben, gelesen.

Die Frauen leisten Aufklärung für die Bevölkerung im Ankunftsland, was sich hier zu einer erwachsenenbildnerischen Tätigkeit zählen lässt. Zudem dient sie der Umsetzung von Partizipations-, Demokratie- und Menschenrechten in sozialpolitischer Hinsicht.

In der Initiative wird nicht über geflüchtete Frauen gesprochen, sondern es werden eigene Perspektiven und Erfahrungen

thematisiert. Zentral ist die Verbindung zwischen dem Zusammenschluss, dem Teilen und Artikulieren gemeinsamer Erfahrungen und der öffentlichen Positionierung nach außen durch Interviews, Demonstrationen, Bündnisse usw.

Im Rahmen des „Internationalen Frauentages 2021“ machten sie beispielsweise in einer öffentlichen Aktion auf die gewaltsame Situation für geflüchtete Frauen in den Unterkünften aufmerksam und forderten Gerechtigkeit in Bezug auf einen Femizid in einer Unterkunft (vgl. Women in Exile & Friends 2021, o.S.). So konnten Informationen über die Zustände und die Lebensbedingungen von geflüchteten Frauen nach außen getragen werden, wie beispielsweise über die gesundheitliche Situation in den „Lagern“ durch die Kampagne „Keine Lager für Frauen und Kinder – alle Lager abschaffen“ und die diskriminierenden Praktiken auf verschiedenen Ebenen im Gesundheitsbereich.

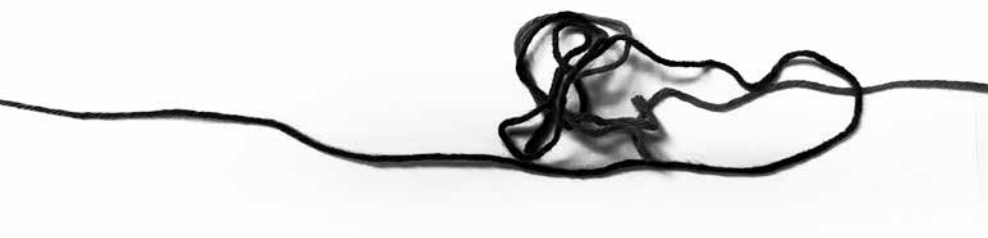
(Women in Exile & Friends 2017, o.S.)

Frauen haben spezifische Fluchtgründe

Die Initiative macht auch darauf aufmerksam, dass Frauen aus geschlechtsspezifischen Gründen fliehen und in Deutschland Schutz suchen. Der Hintergrund für diese Unsichtbarkeit in der öffentlichen Aufklärung zeigt sich in vorherrschenden Klischees in den westlichen Gesellschaften, die beispielsweise aussagen, dass Frauen, die aus den dritten-Welt-Ländern nach Europa kommen, häufig als passiv wahrgenommen werden und eine Opferrolle zugeschrieben bekommen. Dies zeigt die fehlende Reflexion in der westlichen Bevölkerung bezüglich frauenspezifischer Missstände auch „hierzulande“. In der Bildungsarbeit wird folglich häufig über Geflüchtete statt mit Geflüchteten gesprochen.

Der Text wirft Fragen auf, die ich gerne „zum Nachdenken“ hier anfügen möchte:

„Welche Bilder bestehen über geflüchtete Frauen bei der Ansprache als Adressatinnen von Bildungsangeboten, aber auch in deren inhaltlich-methodischen Gestaltung? Werden die unterschiedlichen Perspektiven und intersektionalen Machtstrukturen in den Angeboten reflektiert und sichtbar? Wer spricht dort wie, wann und aus welcher Perspektive und welche Rolle spielt hier die Einbindung von Initiativen/Selbstorganisationen geflüchteter Frauen? Wer wird in den Angeboten wie repräsentiert, wer erhält Zugang zu welchen Räumen z.B. zu den mehrfach-geschützten Räumen für gelingendes Empowerment?“ (Opheys, 2021, Kap 3, S.2)



„Zuhören“ und „Wahrnehmen“ sichtbar machen

Aus eigener Recherche lassen sich sehr wenige Initiativen finden, die die Sichtbarkeit von Frauen mit Migrationshintergrund als Akteurinnen in der Erwachsenenbildung ausreichend darstellen. Es scheint auch sehr schwierig zu sein, jedenfalls auf Dauer und in größerem Umfang, Datenerhebungen über „Migrantinnen“ in Erwachsenenbildungsinstitutionen zu erhalten. Die Fluktuation im Angebot und der Besuch solcher Initiativen ist in Österreich groß und es scheint, als brauche es mehr Beständigkeit auf beiden Seiten, um somit vor allem bezahlte Positionen von Frauen mit verschiedenen Hintergründen als Akteurinnen in der Erwachsenenbildung zu stärken.

Studien zu Personen mit Migrationshintergrund und deren Beschäftigungssituation sind auf der österreichischen Seite des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung verjährt, genauso wie das Portal „Labournet Austria“, in dem Initiativen von und für Migrant*innen aufgelistet sind. Das „*Migrazine – online-Magazin von Migrantinnen für alle*“ habe ich dort hingegen als sehr aktiv entdeckt. Als ein weiteres Beispiel wäre

die Initiative „*Minderheiten Tirol*“ zu nennen. In deren Aktivitäten geht es darum „von“ und „für“ Migrantinnen zu handeln, was ich an dieser Stelle als Positivbeispiel nennen möchte.

Es bedarf etwas Recherche, Geduld und internen Wissens um an diese „Orte“ zu gelangen, v.a. sind auch einige Seiten gesperrt worden oder eben seit 2015/2016 veraltet.

Als ein Lösungsvorschlag gegen die Unsichtbarkeit von Migrantinnen, wird im Buch „Diversität und Migration in der Erwachsenen- und Weiterbildung“ eine Methode zur Befragung und somit Teilnahme an gesellschaftsübergreifenden Diskussionen genannt. Die freiwillige, anonyme Selbstauskunft als Möglichkeit der Befragung von Teilnehmenden und Mitarbeitenden. Sie soll so ausschauen, dass eine Erhebung über Selbstidentifikation und vorhandenen Diskriminierungserfahrungen als Möglichkeit gegeben wird, um benachteiligte Gruppen wiederum sichtbar zu machen. Es sollen direkte Fragen nach Gruppenzugehörigkeiten im Sinne einer Selbstzuordnung gestellt werden, die geeignet sind, die Benachteiligung von „sichtbaren Minderheiten“ zu belegen. Dabei ist u.a. zu beachten,

dass jeder Mensch diese Auskunft selbst geben oder verweigern kann und es kein weiteres Wahrheitskriterium für diese subjektive Auskunft gibt.

Erstmal Sichtbarkeit von Frauen mit Migrationshintergrund zu schaffen ist das „um und auf“. Zur Aufklärung gehört mehr als Schicksale „über“ Geflüchtete etc... zu erzählen: die Möglichkeit auf Selbstauskunft allen Menschen so gut wie möglich zugänglich UND die „Tätigkeit“ Zuhören und Wahrnehmen von Menschen nachhaltig erlernbar zu machen stärker zu einem Teil von Bildungsprozessen im öffentlichen und institutionellen Sinne zu zählen, liegt mir als Forderung an bildungspolitische Prozessbedingungen am Herzen.

Literatur

OPHEY, Catrin (2021): Sichtbarkeit von geflüchteten Frauen und ihren Initiativen?! Die Bedeutung einer intersektionalen Erwachsenenbildung, In: Niederkofler, Heidi; Vater, Stefan (Hg.), 2021, Die Sichtbarkeit von Frauen in der Erwachsenenbildung: Magazin erwachsenenbildung.at, Norderstedt, Books on Demand GmbH.
ÖZTÜRK, Halit (Hg.), 2021, Diversität und Migration in der Erwachsenen- und Weiterbildung: Lehrbuch zur diversitätsorientierten Forschung und Praxisgestaltung, Bielefeld: wbv Publikation.
www.women-in-exile.net



EINBLICKE IN FRAUENLEBEN IN AFGHANISTAN

Eva Maria Burgmann, Elisabeth Grabner-Niel

Wir haben einige Passagen aus aktuellen Medienberichten herausgesucht, um ein anschauliches und unmittelbares Bild der aktuellen Situation von Frauen in Afghanistan zu vermitteln.

Zahra Nabi ist Journalistin in Afghanistan. Seit 11 Jahren schreibt sie zur Situation von afghanischen Frauen, über die Lage in ihrem Heimatland und stellt hartnäckig Fragen an die politisch Verantwortlichen. So verzweifelt sie über die gegenwärtige Entwicklung ist, ihr Wahlspruch lautet: „Selbstmord wäre auch keine Lösung.“

„Ich habe bei der Presskonferenz gefragt, ob die Taliban es Frauen erlauben werden für die Medien zu arbeiten und welchen Plan es dafür gibt? (Alle Frauen in den Medien sind arbeitslos). Sie antworteten, das wird nicht zugelassen.“

„Das ist so, wie wenn jemand in einem schönen Land lebt, man verfügt über alles und von heute auf morgen ist alles weg. Das ist so, als würde man sich über Nacht in einer Wüste wiederfinden. Wir sind immer noch in einer Schockstarre. Bevor die Taliban die Macht ergriffen haben, hatten wir hier ein normales Leben. Wir hatten auch Hoffnung in die Zukunft. Wir dachten: gut in einem Jahr mach ich vielleicht etwas anderes. Und dann kamen die Taliban an die Macht. Wir hatten auch nie die Vorstellung, dass die Vertreter der internationalen Gemeinschaften vielleicht das Land verlassen würden. Und plötzlich haben die Taliban die Macht übernommen, von heute auf morgen. Das war ein echter Schock. Wir sind immer noch in Schock. Manchmal sagen wir, das muss ein Witz sein, das kann nicht wahr sein. Bleiben die jetzt ein Jahr oder fünf Jahre oder zehn Jahre? Alle fragen sich das gegenseitig. Die Grenzen und die Banken sind geschlossen. Wenn die das wollen, werden die uns töten. Wir haben 20 Jahre investiert, in die Bildung, in unser Leben und in unseren Beruf. Das Leben eines jeden, einer jeden hat sich verändert.“

Wovon leben Sie im Moment?

Wir kommen an unser Geld nicht ran. Wenn das länger als einen Monat weiter geht, haben wir nichts mehr zu essen. Wir sind arbeitslos. Die Ämter sind auch geschlossen, wir können also nicht mal zu den Ämtern gehen. In Medien-Einrichtungen haben wir unheimlich viel investiert. Wir haben keine Ahnung wie es weiter geht. Ob die internationale Gemeinschaft uns weiterhilft, wissen wir auch nicht. Das fühlt sich an wie in einem Dschungel, wo die wilden Tiere herumstreunen und auf der Suche nach Beute sind.

Glauben Sie die Taliban haben sich geändert und sind bereit mit der westlichen Gemeinschaft Kompromisse einzugehen?

Ich denke schon, dass sie sich ändern werden. Jetzt versuchen sie ja sich sehr gut darzustellen, aber in einer Woche werden sie schon die alte Härte zeigen. Ich hab gefragt, wenn die internationale Gemeinschaft euch als Regierung nicht anerkennt, werdet ihr dann auch anderen die Möglichkeit geben bei eurer Regierung mitzumachen, auch Frauen z.B.? Die Antwort war: die internationale Gemeinschaft wird uns schon anerkennen, warum sollten wir uns jetzt wieder zurückziehen,



warum sollten wir anderen eine Gelegenheit bieten? Die internationale Gemeinschaft muss uns jetzt zuhören. Frauen dürfen in Büros nicht mehr arbeiten. Warum protestiert ihr Frauen so viel? Ihr wisst doch, was euer Job ist, ihr solltet zu Hause bleiben, das ist doch eure Rolle in der Gesellschaft. So steht es in der Scharia.

Möchten Sie bei Möglichkeit das Land verlassen?

Selbst als ich die Möglichkeit hatte, habe ich das nicht gemacht. Ich war sogar beim Flughafen und habe dort auch Berichte angefertigt. Da haben sich am Abend die Taliban mit mir angelegt und wollten mich nicht durchlassen. Sie meinten: Ihr werdet das Land verlassen und nur Schlechtes über uns berichten. Ich erwiderte: Glaubt das nur nicht! Die Männer sind, wie man auf den Bildern sieht, weggerannt, wir Frauen bleiben. Wir werden freundlich fragen, doch bitten arbeiten zu dürfen und wenn uns dieses Recht verwehrt wird, dann werden wir gegen euch kämpfen. Wir sind zu viele für euch. Wir werden das Land nicht verlassen, niemals und niemals.

Katrin Eigendorf ist seit den 1990er Jahren Auslandskorrespondentin, u.a. im ARD-Studio Paris sowie bei den *tagesthemen*, für das ZDF als außenpolitische Reporterin mit den Schwerpunkten Russland, Kaukasus und Nahost-Politik, auch aus Georgien, Israel, Ägypten, der Türkei und Afghanistan, seit 2018 ist sie internationale Reporterin beim ZDF.

Welche Chance haben Frauen wie Zahra Nabi sich in diesem Kampf durchzuschlagen?

Im Moment sehe ich die Situation als äußerst schwierig und ausweglos. Freien Journalismus gibt es hier nicht. Es ist nicht so, dass die Taliban, die in der Stadt Position bezogen haben, uns jetzt aktiv bedrohen. Aber wir können in diesem Land nicht frei berichten. Die größte Veränderung ist die Angst, die überall spürbar ist. Man findet eigentlich auf den Straßen kaum

noch Frauen, die nicht tief verschleiert wären oder Burkha tragen. Die meisten sind nur unterwegs in männlicher Begleitung. In vielen Stadtvierteln sieht man gar keine Frauen mehr. Afghanistan ist auch früher kein einfaches Land gewesen, sicherlich eines der gefährlichsten und ärmsten Länder der Welt. Frauen wird das Recht auf Selbstständigkeit und das Menschsein genommen. Was mich erstaunt ist, wie energisch manche Frauen, selbst unter dem Risiko, dass ihre Proteste niedergeschlagen werden, hier auftreten und sich gegen die Taliban stemmen. Es gibt sehr viele Leute, die mir begegnet sind, die hier Widerstand leisten. Das Afghanistan von heute ist nicht mehr das Afghanistan der 1990er Jahre, in die die Taliban einmarschiert sind. Sie haben es mittlerweile mit einer Bevölkerung zu tun, die eben doch schon über gewisse Informationen, über Freiheiten und einen Blick auf die Welt außerhalb Afghanistans verfügt. Diese Gesellschaft einfach so niederzuknüppeln, das wird nicht so einfach. Ich habe wenige Leute erlebt, die gesagt haben, wir sind froh, dass die Taliban hier an der Macht sind, sondern ganz im Gegenteil. Damit müssen die Taliban fertig werden und das ist natürlich ein Widerstandspotenzial: Menschen sagen, dass es nicht Mut ist, viele sagen: Wir können uns nur so zur Wehr setzen. Interessant ist, dass es vor allem die Frauen sind.

Wo liegen momentan die größten Probleme des Landes?

Das größte Problem des Landes ist die Armut. Afghanistan war schon vor der Machtübernahme der Taliban eines der ärmsten Länder der Welt. Drei von vier Familien leiden Hunger, die zu versorgen ist momentan das größte Problem. Es gibt über eine halbe Million Binnenflüchtlinge. Der drohende Absturz des Gesundheitssystems ist ebenfalls eine Tragödie. Der drohende Kollaps hier im Land trifft die Schwächsten, das sind die Kinder und die Frauen. Kinder können bspw. nicht mehr behandelt werden.

Quellen

youtu.be/nZXNuTeEBf0, *zdfheute* vom 8.9.2021, *SN* vom 12.9.2021, *derStandard* vom 3.10.2021

OFFENER BRIEF AN DIE BUNDESREGIERUNG: FRAUEN UND GEFÄHRDETE MINDERHEITEN IN AFGHANISTAN SOFORT SCHÜTZEN!

**Unterzeichnet neben Frauen- und Menschenrechtsgruppen, vielen Einzelpersonen
auch vom AEP und dem F*VB**

Die Lage in Afghanistan ist dramatisch und verschärft sich täglich. Innenminister Nehammer und die österreichische Bundesregierung müssen sofort handeln. Frauen, Mädchen, LGBTIQ+ Personen, sowie Personen die als diese gelesen werden, sind seit der Machtübernahme der Taliban in größter Gefahr. Ihre Rechte werden eingeschränkt und ihr Leben bedroht.

Wir fordern sofortigen Schutz. Sichere Fluchtwege und Luftbrücken müssen ermöglicht und aufrechterhalten werden.

Es reicht dabei nicht, nur Österreicher:innen zu evakuieren oder nur Personen aufzunehmen, die mit Österreicher:innen im Rahmen der Vertretung der Europäischen Kommission zusammengearbeitet haben. Frauen, Mädchen und Personen, die als diese gelesen werden, haben unter der letzten Herrschaft der Taliban eine massive Einschränkung ihrer Rechte erdulden müssen. Es wurde ihnen verweigert, Schulen zu besuchen, arbeiten zu gehen oder ohne männliche Begleitung und nur unter Vollverschleierung aus dem Haus zu gehen. Sie wurden mit Mitgliedern der Taliban zwangsverheiratet, vergewaltigt und getötet. Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans- und Inter-Personen sowie queere Personen sind mit dem Leben bedroht und benötigen sofortigen Schutz und umfassende Unterstützung!

Lehrer:innen, Student:innen, Journalist:innen, Richter:innen, Wissenschaftler:innen müssen ebenso wie Aktivist:innen und Frauenrechtler:innen, die sich für Menschenrechte, die Gleichstellung aller Geschlechter, die Rechte der LGBTIQ+-Community oder demokratische Werte einsetzen, müssen ebenfalls umfassend geschützt werden. Diesen Schutz fordern wir auch für Minderheiten und marginalisierte Gruppen wie u.a. die Sufis, Sikhs und Hazara.

Wir sehen uns als Teil eines großen Zusammenschlusses zivilgesellschaftlicher Organisationen und fordern internationalen Schutz für die gefährdete afghanische Bevölkerung, besonders für die in diesem Brief genannten vulnerablen Gruppen. Die österreichische Regierung darf nicht wegsehen! Es braucht einen sofortigen und dauerhaften Abschiebestopp.

**In Solidarität mit allen Gefährdeten in Afghanistan
fordern wir: Evakuierung und Sicherheit jetzt!**



NACHBARSCHAFTSPROJEKT STOP – STADTEILE OHNE PARTNERGEWALT

Der Verein AÖF – Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser koordiniert seit dem Jahr 2019 das Nachbarschaftsprojekt „StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt“ in Wiener Gemeindebezirken.

www.stop-partnergewalt.at · www.facebook.com/StoPWien

Was ist StoP?

StoP ist ein Projekt, um gewaltfreie Beziehungen zu erreichen. Das Ziel ist es, gute Nachbarschaften zu entwickeln, um häusliche Gewalt, Partnergewalt und schwere Gewalt an Frauen und Kindern zu verhindern.

StoP möchte die Nachbarschaft durch Informations- und Aufklärungsarbeit, Veranstaltungen, Ausstellungen oder öffentlichkeitswirksamen Aktionen für die Anzeichen von häuslicher Gewalt sensibilisieren, die Isolation und das Schweigen brechen, praktische Unterstützung geben sowie die Interventionsbereitschaft und die Zivilcourage fördern.

Das Konzept *StoP* wurde vor etwa zehn Jahren von Frau Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sabine Stövesand von der HAW Hamburg, Fakultät Wirtschaft und Soziales, Department Soziale Arbeit entwickelt und ist seit 2010 in mehreren Stadtteilen in Hamburg und Dresden erfolgreich implementiert worden.

Mittlerweile hat sich *StoP* auch in Österreich und der Schweiz ausgebreitet. So gibt es *StoP* Projekte außerhalb Hamburgs nicht nur in weiteren deutschen Städten wie Berlin, Dresden, Oldenburg, sondern auch in Bern, Wien, Kärnten, Oberösterreich, Vorarlberg etc.

Um *StoP* in einem Stadtteil zu etablieren ist eine umfassende Ausbildung erforderlich, die von Stövesand geleitet wird. Diese Ausbildung hat Maria Rösslhumer für den AÖF – Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser 2017-2018 absolviert. In Wien machen bisher fünf Bezirke bei *StoP* mit. Im Herbst 2021 fanden sowohl in Wieden als auch in Favoriten die Eröffnungsveranstaltungen statt. In Meidling gibt es fortan auch den *StoP*-Frauentisch und an der Finanzierung und Umsetzung eines weiteren *StoP* Projekts im 8. Bezirk Josefstadt wird gearbeitet.

Auf viele weitere Städte und Stadtteile, die sich an *StoP* beteiligen!



MUSIK GEGEN GEWALT AN FRAUEN* UND MÄDCHEN*

Sabrina Weirauch, Hanna Dressler und Anton von Schwichow

Es ist kein übliches Balkongespräch, kein Thema, das normalerweise im öffentlichen Raum geführt wird. Scham, Angst, Wut und Hoffnungslosigkeit sind nur ein Auszug an Gefühlen, die eine Betroffene mit Gewalterfahrung durchlebt. Die Band *Balconystories* aus Innsbruck will in ihrem Projekt „Musik gegen Gewalt an Frauen* und Mädchen*“ genau diesen Gefühlen nach Gewalterfahrung und der anschließenden Verarbeitung musikalischen Ausdruck verleihen. *Balconystories* arbeitet im Sinne der Aufklärungskunst um das breite gesellschaftliche Schweigen zu brechen und um Enttabuisierung voranzutreiben. Gewalt betrifft uns alle. Sie ist kein importiertes Problem, sondern findet seit Jahren vorrangig in den eigenen vier Wänden statt.

In Österreich erlebt jede fünfte Frau* ab ihrem 15. Lebensjahr körperliche oder seelische Gewalt – eine davon ist die Frontfrau und Songwriterin der Band *Balconystories*. Nach vielen Jahren des Schweigens hat sie sich nicht nur für eine Anzeige des Täters entschieden, sondern auch der Aufarbeitung ihres Traumas gestellt. Die Sängerin glaubt und hofft mit ihren Songs anderen Mut zu schenken und vielleicht sogar Kummer zu ersparen.

Musik, die Mut macht und verändern will

Viele der Songs des Projektalbums „Chapter Truth“ handeln vom Schweigen und Davonlaufen, von körperlichen sowie emotionalen, physischen und psychischen Leiden. Musikalisch mutig, heiter und zugleich schmerzvoll schenken die Lieder doch Hoffnung, ein kleiner Ausschnitt aus dem Leben einer betroffenen Person.

Das öffentliche Interesse ist groß. Nach Finalisierung des Albums im Januar 2022 freut sich *Balconystories* schon auf viele Konzerte im Frühjahr 2022. Für die geplante Konzertreihe werden noch weitere Locations gesucht die Band bittet um Kontaktaufnahme

Die Band will mit ihrem Herzensprojekt aufzeigen, dass wir alle Teil der Lösung sein können: Musik als Annäherungsversuch, die Welt in eine gewaltfreie Frequenz zu stimmen.

*Musik die bewegt.
Musik die verbindet.
Musik die heilt.
Musik gegen Gewalt.*

Darüber hinaus unterstützt die Band folgende Maßnahmen:

- Ausbau des Opfer- und Gewaltschutzes in Österreich
- zügigere Prozessverfahren
- Wandel von täterfreundlichen Systemen hin zu Opfer schützenden und stärkenden Strukturen
- Ausschöpfung der vorhandenen Strafmaße bei Verurteilungen (z.B.: gegen vorzeitige Entlassung des Verurteilten, Milderungsgründe...)
- Betretungsverbote verschärfen (z.B. Tirol nur 6,8% im Jahr 2019)
- regelmäßige Schulungen von Polizei, Anwält*innen und Richter*innen.

Die T-Shirts sind in Kooperation mit dem Frauenhaus Tirol und der Step Up! Campaign entstanden. Das Design entwickelten die Vorarlberger Textildesigner *längemalbreite*. Die auf der Rückseite abgebildete Rose steht symbolisch dafür, dass jede fünfte Frau* von Gewalt betroffen ist.

Balconystories ist eine fünfköpfige Band aus Innsbruck bestehend aus Singer-Songwriterin, Frontfrau Sabrina Weirauch. Sie ist leidenschaftliche Musikerin und beruflich im Gesundheitswesen tätig. Sowie den Berufsmusikern Christoph Kuntner, Sebastian Schweiger, Jakob Köhle und Benjamin Lampert.



Die Band sucht für das Frühjahr (März) 2022 Vereine und Institutionen, die ihr Vorhaben in Form von Konzertreihen unterstützen. *Balconystories* freut sich über jede Nachricht und Kooperation. Enge Kooperationen mit Frauenvereinen sollen dabei entstehen, um auch diesen eine Plattform und damit Gehör zu verschaffen. Erlöse, Förderungen und Spenden fließen in die weitere Umsetzung des Projektes.

E-Mail:

balconystories@gmx.at

Homepage:

balconystories.jimdofree.com



NEUE REIHE: FEMINISTISCHE PODCASTS

Der Tipp dieser Ausgabe

Darf sie das? Der Podcast mit Nicole Schöndorfer

www.darfsiedas.at/podcast

DerStandard bezeichnete sie als den „Albtraum alter weißer Männer“, ein junger Satiriker sagte einmal, er lebe in ständiger Angst, ihr unabsichtlich etwas zu mansplainen (herablassende Erklärungen eines Mannes), zum Kaffee am Morgen trinkt sie gerne ein Glas Männertränen.

Nicole Schöndorfer lebt als freie Journalistin und Vortragende in Wien. Seit 2019 gibt es ihre feministischen Inhalt auch im Audio-Format. (Quelle: darfsiedas.at)

Ihr Podcast „Darf sie das?“ besteht seit Jänner 2019 und hat mittlerweile die 100ste Folge überschritten. Jede Woche kommentiert Nicole Schöndorfer feministische Themen. Ihre erste Folge hat inzwischen über 45.000 Aufrufe.

Ein kleiner Einblick in eine Folge:

#106 – Wenn sich rechte Männer über Femizide freuen:

„Wieder wurden in Österreich zwei Frauen ermordet. Weil der mutmaßliche Täter kein Österreicher war, konnten sich bürgerliche Medienmänner keine Sekunde mit rassistischen Andeutungen zurückhalten, die Taten werden vermutlich auch regierungspolitisch wieder instrumentalisiert werden. Dass zwei Frauen das Leben genommen wurde? Zweitrangig.“

Zu hören auf iTunes, Spotify, Podcast Addict und weiteren Plattformen.

Nicole Schöndorfer auf Instagram:

@nicole.schoen

Hör jetzt rein:



AUCH SCHON GEHÖRT?

AEP INFORMATIONEN SIND AUF FREIRAD

Mit dem Motto: **Feminismus ist für jede:n**

Elisabeth Grabner-Niel und Sylvia Aßlauer

Wir sind überzeugt: Die Welt und unsere Umgebung mit feministischem Blick zu betrachten ist gewinnbringend und erhellend. Die traditionell vermittelten Bilder und Rahmungen kippen dann auf einmal und wir blicken in eine „andere Welt, die möglich ist.“ Die AEP Informationen bieten seit 1974 Lesestoff für diese Blickwechsel. Seit Kurzem gibt es nun neben den lesenden Augen auch die aufmerksamen Ohren, an die wir unsere Gedankenwelt herantragen. Das Freie Radio Innsbruck ist unserer Meinung nach das richtige Medium dazu.

Warum FREIRAD?

Was ist eigentlich ein Freies Radio? Was ist das Spezielle an diesem Rundfunk? Fragen wir zunächst einmal bei „Tante Wikipedia“, in welchem Feld wir uns da überhaupt befinden: „Rundfunk ist als linearer Informations- und Kommunikationsdienst die für die Öffentlichkeit und zum zeitgleichen Empfang bestimmte Veranstaltung und Verbreitung von journalistisch-redaktionell gestalteten Angeboten in Bewegtbild oder Ton entlang eines Sendepfades mittels Telekommunikation. Zum Rundfunk gehören insbesondere der Hörfunk (Empfangsgerät: Radio) und das Fernsehen.“ Uff... alles verstanden? In Österreich gibt es drei große Felder: der öffentlich-rechtliche

Rundfunk (der ORF), das Privatrado (aktuell 20 aktiv) und die Freien Radios, die sich in einem Verband zusammenschlossen haben.

Auf der Homepage dieses Verbandes ist unter dem Titel *Vom Pirat_innenradio zu gegenwärtig 14 lizenzierten Freien Radios und 3 Community TVs und darüber hinaus* zu lesen: „Pirat_innenradio hat in Österreich lange Tradition. Schon in der 1. Republik gab es Piratenradios des sozialdemokratischen Freien Radiobundes. Die ersten Radiopirat_innen der 2. Republik waren die Macher_innen von Ö-Frei, die ab Dezember 1979 mit vier Sendungen in Graz on Air gingen. Nach diesen eher kurzen „Störungen“ des ORF-Monopols kam es erst wieder ab 1987 zu vermehrten Pirat_innenaktivitäten.“ 1991 gab es in allen anderen europäischen Ländern bereits gesetzliche Rahmen für nichtstaatliche Radios, nur in Österreich nicht. Also bildeten sich zunehmend „Pirat_innenradios“, so auch in Innsbruck. Dieser Sender nannte sich „Radio Radiator“. Die vereinigte „Pressure-Group Freies Radio“ brachte es schließlich so weit, dass im März 1997 ein neues Regionalradiogesetz beschlossen wurde. Das Freie Radio Innsbruck FREIRAD sendet nun seit Sommer 2002 ein nichtkommerzielles, werbefreies 24 Stunden Programm im Großraum

Innsbruck, seit Jänner 2003 auch via Live-Stream im Internet und seit 2008 auch im Kabelnetz von UPC Tirol auf 88,8 MHz.

Regional und demokratisch

„Vorrangiges Ziel ist die Förderung von regionalbezogenen Kunst- und Kulturschaffenden, die Mitwirkung von Bürger:innen am demokratischen und gesellschaftlichen Prozess ist dabei zentral.“ Heißt es auf der Homepage von FREIRAD. Genau deshalb finden die AEP Informationen hier nun ihren fixen Platz. Jeden letzten Freitag im Monat zwischen 15:00 und 16:00 Uhr besprechen wir die aktuellste Ausgabe der AEP Informationen mit Interviews, Textpassagen, lockeren Gesprächen und viel Musik von Frauen. Wir sind dabei, Sendungsmacherinnen zu werden, wir lernen aus nicht so gut gelungenen Sequenzen und versuchen uns etwas von Profis abzuschauen. Über euer Feedback würden wir uns sehr freuen! Wir machen diese Sendung ja FÜR EUCH.

Frequenz

105,9 MHz Großraum Innsbruck

106,2 MHz Völs bis Telfs

89,0 MHz Hall bis Schwaz

www.freirad.at

FRAUEN* UND SPORT

Sammlung an themenspezifischen Kurzmeldungen

Sylvia Aßlaber

Mädchen und Frauen den Weg in den organisierten Sport ebnen

Viele Hindernisse für die Sportausübung von Frauen wurden in den letzten Jahrzehnten aus dem Weg geräumt. Auf den ersten Blick scheinen Frauen heutzutage auch im Sport freie Bahn zu haben. Der ASVÖ setzt sich dennoch verstärkt mit der Thematik „Frauen im Sport“ auseinander. Es gibt nach wie vor eine große Diskrepanz zwischen den sportlichen Aktivitäten von Männern und Frauen: Insbesondere junge Frauen im Alter von 15 bis 24 Jahren treiben halb so viel Sport wie Männer der gleichen Altersgruppe. Zum anderen sind Mädchen und Frauen in den Entscheidungs- und Führungspositionen der Sportvereine und -verbände noch immer unterrepräsentiert. Um daher die Interessen sportlich ambitionierter Mädchen und engagierter Frauen im Verein besser wahrnehmen und vertreten zu können, wurde das ASVÖ Frauenreferat eingerichtet. Dessen Bemühen zielt darauf ab, Mädchen und Frauen den Weg in den organisierten Sport zu ebnen. Ebenso gilt es für Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund ein positives Umfeld für die Teilnahme am Sport als Möglichkeit zur Integration zu schaffen. Darüber hinaus ist es erstrebenswert, das Potential der Sportlerinnen für die Führungsarbeit in den Vereinen und Verbänden zu aktivieren, um eine angemessene Beteiligung von Frauen in Funktionärsorgansgremien zu erreichen. *(Quelle: Allgemeiner Sportverband Österreichs, asvoe.at)*

Queeres Vorbild mit Goldmedaille

Quinn sorgte für einen Meilenstein, als die Stammkraft im Mittelfeld des kanadischen Frauenfußball-Nationalteams im Finale gegen Schweden zur ersten offen lebenden transgener Person wurde, die eine Olympiamedaille gewann – noch dazu eine goldene.

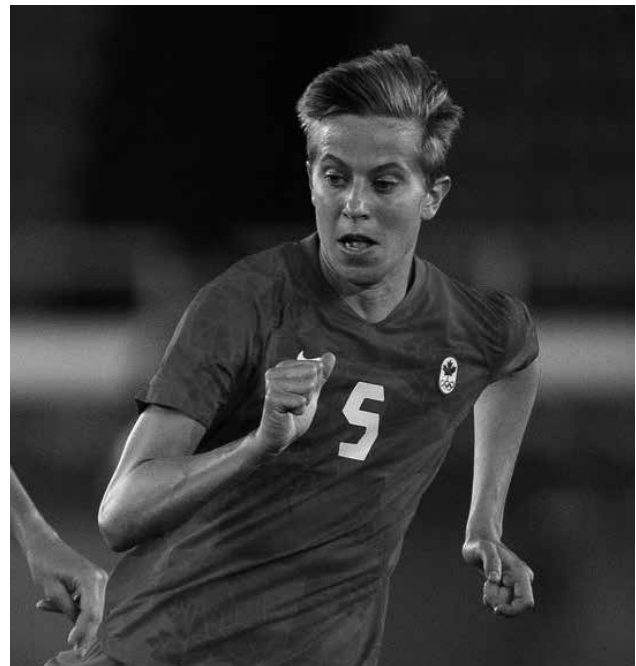
Quinn (25) trägt nur diesen einen Namen und hat sich vergangenes Jahr via Instagram als transgener und nichtbinär geoutet.

„Ich wollte in allen Bereichen meines Lebens authentisch sein, und dazu gehört auch der öffentliche Raum“, erklärte Quinn damals. Denn dieser Raum ist eben zu weiten Teilen (noch) streng binär ausgerichtet. Aus Quinns Sicht ist der Weg zu mehr Akzeptanz noch weit.

„Trans Mädchen werden aus dem Sport verbannt, trans Frauen werden mit Diskriminierung und Vorurteilen konfrontiert,

während sie versuchen, ihre olympischen Träume zu verfolgen“, fasste Quinn die Problematik im Sport zusammen. „Der Kampf“, so Quinn, „ist noch lange nicht vorbei.“

(weltfussball.at, 6. August 2021)



Quinn holte Gold im olympischen Fußball-Finale © CARL SANDIN via www.imago-images.de

Großer Gender-Pay-Gap im Fußball

Im Profifußball klaffen die Gehälter bei Männern und Frauen exorbitant auseinander. Während die Profifußballer sich auf ihren Sport konzentrieren können, sind die Profifußballerinnen meist noch in Brotjobs verhaftet, weil der Fußballsport kaum zum Leben reichen würde. Das bisherige Fazit der noch laufenden Studie: Männliche Fußballspieler verdienen 50- bis 200-mal mehr als die Fußballspielerinnen derselben Liga – je höher die Liga, desto größer wird der Gender-Pay-Gap. „An der absoluten Spitze finden sich einige wenige Frauen, die gut vom Profifußball leben können – sie verdienen derzeit wohl maximal 400.000 Euro im Jahr“. Ein Experte schätzt, dass es weltweit nicht mehr als 50 Profifußballerinnen gibt, die mehr als 300.000 Euro brutto im Jahr verdienen. Tatsache ist: Frauen können auch in der ersten Bundesliga nicht vom Fußball leben. *(dieStandard.at, 10. Juni 2021)*

US-Fußballverband bietet Männer- und Frauenteam gleiches Gehalt

Der US-Fußballverband USSF will seine Frauen- und seine Männer-Nationalmannschaft künftig gleich bezahlen. Der Verband bot den Vereinigungen der Frauen (USWNT) und der Männer (USMNT) „identische Vertragsvorschläge“ an, um dem Ziel nahezukommen, „die A-Nationalmannschaften der Männer und der Frauen in einer einzigen Tarifvertragsstruktur zusammenzufassen“. Die US-Frauen um Megan Rapinoe haben bereits seit Jahren einen „Equal Pay“ (gleiche Bezahlung) gefordert. (*dieStandard.at, 15. September 2021*)



Der Star im US-Fußball Megan Rapinoe, sie fordert seit Jahren gleiche Bezahlung. © APA,AFP, Elsa

Sexismus im Sport: Überholte Muster abschütteln

Wieder einmal steht der Sport in der Sexismuskritik. Diesmal erregen überholte Kleidervorschriften im Beachhandball die Gemüter. Während die Höschchen-„Länge“ von zehn Zentimetern bei den Athletinnen nicht überschritten werden darf, darf sie bei Männern keinesfalls unterschritten werden.

Viele Athletinnen setzen ihre Attraktivität durchaus gezielt ein, um sich und ihre Leistungen besser präsentieren und darüber ihre sportliche Karriere ermöglichen zu können. Frauen werden somit in gewisser Weise „zwangsbeteiligt“ an Prozessen der Sexualisierung im freien Spiel der (ungleichen) Mächte.

Dramatisch ist es, wenn diese (unfreie) „Wahl des Mitmachens“ durch Vorschriften torpediert zum Zwang wird und keine Möglichkeit mehr besteht, sich dem zu widersetzen.

Signal gegen Sexualisierung: Die deutschen Turnerinnen haben bei den Olympischen Spielen im Teamwettbewerb Ganzkörperanzüge getragen. (*dieStandard.at, 28. Juli 2021*)

Meine Haut gehört mir

Die deutschen Turnerinnen traten bei den Olympischen Spielen in Tokio in Ganzkörperanzügen anstatt in sehr knappen Trikots an. Kurz vor Olympia hatten auch die norwegischen Beachvolleyballerinnen für die EM Shorts statt Bikinihöschen gewählt – und dafür eine Geldstrafe wegen des Verstoßes gegen die Kleiderordnung kassiert.

Diese kleinen Gesten weisen weit über sich hinaus, weil sie dahinterliegende Machtstrukturen zutage fördern.

Doch am Ende geht es vor allem um Souveränität. Darum, dass die Sportlerinnen die Wahl haben, statt sich männlichen Vorschriften beugen zu müssen. Was sie tragen, ob Glitzerkostüm, Burkini oder Shorts, ist dann nebensächlich, wenn es nur noch Ausdruck persönlicher Präferenzen ist und nicht mehr fremden Zwecken dient. Sicher, man würde sich wünschen, die Kleidung von Sportlerinnen wäre im Jahr 2021 keine Zeile mehr wert. Aber so weit sind wir noch nicht.

(*zeit.de, 28. Juli 2021*)



Elisabeth Seitz, deutsche Turnerin, die mit Ganzkörperanzug Zeichen gegen Sexualisierung setzt. © Reuters, Mike Blake

Strafe für Norwegens Handballerinnen

Die norwegischen Beachhandballerinnen sind bestraft worden, weil sie bei der Europameisterschaft Shorts statt der vorgeschriebenen Bikinihosen trugen. Der Fall belebt die Diskussion über Sexismus im Sport.

Rückendeckung erhielten die Frauen von ihrem Landesverband, der bei Facebook ein Foto der Mannschaft postete und dazu schrieb: „Wir sind superstolz auf diese Mädchen, die während der EM im Beachhandball ihre Stimme erhoben und deutlich gemacht haben: GENUG IST GENUG! Der Norwegische Handballverband steht hinter Euch und unterstützt Euch. Wir werden weiterhin gemeinsam dafür kämpfen, dass das internationale Regelwerk zur Bekleidung geändert wird, damit alle Spielerinnen in der Kleidung spielen dürfen, in der sie sich wohlfühlen.“ Ein Sprecher der EHF bestätigte der Sportchau, dass Norwegen vor der EM den Antrag gestellt hatte, grundsätzlich in Shorts antreten zu dürfen. Dieser Wunsch sei mit Verweis auf die vom Weltverband IHF erstellten, verbindlichen Regeln aber abgelehnt worden. Die Bekleidungsregeln haben schon häufig bei Sportlerinnen Kritik hervorgerufen und Debatten über Sexismus angestoßen. „Schönes Turnen hat nichts damit zu tun, dass man das auch geil findet“, sagte Turnerin und Olympiateilnehmerin Elisabeth Seitz dem SWR. Der SWR hatte im Frühjahr eine aufwändige Umfrage in Auftrag gegeben, die zum Ergebnis führte, dass 36 Prozent der Teilnehmerinnen schon Sexismus im Sport erlebt hatten.

(tagesschau.de, 20. Juli 2021)

Update: Beach-Handball-Frauen dürfen nach Entscheid des Weltverbands Shorts tragen

Der internationale Handball-Verband (IHF) hat eine scharf kritisierte Uniform-Regel für Frauen geändert und erlaubt beim Beach-Handball nun kurze Hosen anstelle von Bikini-Unterteilen. Sexismus-Vorwürfe waren aufgekommen, als die Norwegerinnen im Juli sogar eine 1.500-Euro-Strafe ausgefasst hatten, weil sie Shorts statt Bikinihosen trugen und demnach nicht „angemessen angezogen“ waren. *(derStandard.at, 2. November 2021)*

US-Sportlerinnen kämpfen für Recht auf Abtreibung

Fußballstar Megan Rapinoe und 500 weitere Sportlerinnen haben sich mittels Sachverständigenerklärung an das Oberste Gericht der USA gewandt. „Als Athletinnen und Menschen im Sport müssen wir die Macht haben, wichtige Entscheidungen über unseren Körper zu treffen und die Kontrolle über unsere Fortpflanzung haben“, sagte Fußballstar Megan Rapinoe. Neben der Weltmeisterin zählen 25 weitere Olympia-Teilnehmerinnen zu den Unterzeichnerinnen. *(dieStandard.at, 21. September 2021)*

Buchtipps aus der AEP-Frauenbibliothek

CONRADS, Judith, VON DER HEYDE, Judith Hg. (2020). *Bewegte Körper – bewegtes Geschlecht. Interdisziplinäre Perspektiven auf die Konstruktion von Geschlecht im Sport*, Budrich.

GAJEWSKI, Rebekka (2017). *Sexismus im Sport. Die Sexualisierung von Sportlerinnen in den Medien*. eBook. Studienarbeit aus dem Jahr 2017 im Fachbereich Medien / Kommunikation – Massenmedien allgemein, Göttingen.

MÜLLER, Marion, STEUERWALD, Christian Hg. (2017). *Gender, Race und Disability im Sport. Von Muhammed Ali über Oscar Pistorius bis Caster Semenya*, Transcript.

SAUER, Birgit, MORITZ, Ingrid Hg. (2020). *Körperbilder, Körpersymbole und Bekleidungs Vorschriften. Zur Repräsentation von Frauen in Werbung, Medien und Sport*, ÖGB-Verlag.

SCHAAF, Daniela, NIELAND, Jörg-Uwe Hg. (2011). *Die Sexualisierung des Sports in den Medien*, Herbert von Halem Verlag.

SOBIECH, Gabriele, GÜNTER, Sandra Hg. (2017). *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung*, Springer.

FEMINISMUS AN DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK MIT LEVKE HARDERS UND GUNDULA LUDWIG

Der AEP freut sich sehr, dass mit Anfang September 2021 zwei feministische Wissenschaftlerinnen an der Universität Innsbruck ihre Stellen angetreten haben. Wir heißen sie sehr herzlich willkommen und wir sind sicher, in Zukunft in engem Austausch mit ihnen auf eine feministische Zukunft hinzuwirken. Wir haben beide zu einem Gespräch gebeten, um sie den Leser:innen der AEP Informationen vorzustellen. Die Fragen stellte Elisabeth Grabner-Niel.



Links Gundula Ludwig und rechts Levke Harders © CGI



Levke Harders

Sie wirkt nun als Professorin für Geschlechtergeschichte am Institut für Geschichte der Universität Innsbruck. Ihre Hauptinteressen sind gesellschaftliche Strukturen und Diskurse, die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Individuen sowie deren Handlungsspielräume prägen. Die Humboldt-Universität zu Berlin, die Universität Bielefeld sowie das German Historical Institute in Washington, DC (USA), sind nur einige der Stationen, bevor sie nach Innsbruck kam. Weitere Informationen zu Levke Harders wissenschaftlichen Karriere finden sich hier:



AEP: *Sie haben Ihren Forschungsschwerpunkt in der Geschlechtergeschichte. Wie hat sich diese Fokussierung ergeben und entwickelt? Fanden Sie dafür ausreichend universitäre Angebote und ein unterstützendes Umfeld? Oft werden ja Gender Studies als „fachfremd“ wahrgenommen.*

L.H.: Schon früh – und sozusagen gezwungenermaßen – habe ich mich für Ungleichheiten interessiert, denn als Mädchen aus einer bäuerlichen Familie war es auf dem Land überhaupt nicht üblich, dass ich das Gymnasium besuchte, das Abitur ablegte und studierte. Nicht zuletzt deshalb habe ich mich in meinem Studium in den Fächern Neuere deutsche Literatur, Neuere und Neueste Geschichte sowie (zunächst) Kulturwissenschaften in Berlin von Anfang an auf feministische Theorien, Frauen- und Geschlechterforschung konzentriert. Als dann 1997 an der Humboldt-Universität zu Berlin der erste Studiengang Gender Studies eröffnet wurde, habe ich gleich gewechselt und war eine der ersten Absolvent*innen des Studiengangs.

Vor diesem interdisziplinären Hintergrund begann ich, mich mit Geschlecht und Geschlechterverhältnissen in der Wissenschaft zu beschäftigen: Mit meiner Masterarbeit über Promovendinnen der Berliner Germanistik bis 1945 konnte ich einen Teil dazu beitragen, Themen der Geschlechtergeschichte und Fragen der feministischen Wissenschaftskritik in das zweihundertjährige Universitätsjubiläum einzubringen.

Daran anschließend habe ich über „American Studies. Disziplingeschichte und Geschlecht“ promoviert. Diese Studie behandelt Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in Institutionen, Studiengängen und Diskursen, aber auch das disziplinäre Vergessen und die wissenschaftspolitisch wie feministisch umso dringlichere fachhistorische Erinnerung an marginalisierte Akteur*innen.

Allerdings gab es an der Humboldt-Universität zu Berlin keine Professur für Geschlechtergeschichte, anders als in Bielefeld oder nun in Innsbruck. So war der Wechsel aus dem Hauptfach Literatur in die Geschichte nicht ganz leicht, da



Fragen nach Geschlecht oder intersektionale Ansätze vom ‚Mainstream‘ der Geschichtswissenschaften als unwesentlich gekennzeichnet wurden, und Geschlechtergeschichte weiterhin als randständig galt.

Das habe ich oft als ärgerlich und meistens als hinderlich empfunden, auch für das Fach selbst. Gleichzeitig entstanden meine geschlechterhistorischen Forschungen in Kontexten aktiver Netzwerke der Gender Studies, wie dem Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der

Humboldt-Universität zu Berlin und dem Arbeitskreis Historische Frauen- und Geschlechterforschung (AKHFG).

Mit meinem Wechsel nach Bielefeld an den Arbeitsbereich Geschlechtergeschichte konnte ich als Postdoktorandin Forschung und Lehre in einem anregenden Umfeld fortsetzen, indem sowohl stark theoretisch-konzeptionell als auch interdisziplinär geforscht und gelehrt wird. Auch der Wissenschaftstransfer spielt für mich eine bedeutende Rolle, bspw. blogge ich unter „Migration & Belonging“ (<https://belonging.hypotheses.org>). Zurzeit arbeite ich vor allem zu Migrationsgeschichte und Biografieforschung, wobei Geschlecht eine relationale Kategorie der historischen Analyse ist, ein Sehepunkt, mit dem ich Erkenntnisprozesse zugleich kritisch reflektieren kann.

Mit meiner Magisterarbeit über Promovendinnen der Berliner Germanistik bis 1945 konnte ich einen Teil dazu beitragen, Themen der Geschlechtergeschichte und Fragen der feministischen Wissenschaftskritik in das zweihundertjährige Universitätsjubiläum einzubringen.

Mit der nun neu eingerichteten Professur für Geschlechtergeschichte, die sowohl am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie als auch am Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung

Innsbruck (CGI) angesiedelt ist, möchte ich in das Fach Geschichte hineinwirken, um dort Fragestellungen der Geschlechterforschung zu stärken und zugleich in die (meist stärker sozialwissenschaftlich orientierten) Gender Studies historische Perspektiven einbringen. Geschlechter-

geschichte verstehe ich als Teil der allgemeinen Geschichte und der transdisziplinären Geschlechterforschung. Das wird auch in der Lehre eine Rolle spielen, um Studierende fachlich gut auszubilden.

AEP: *Welche Rolle haben dabei außeruniversitäre, zivilgesellschaftliche oder feministische Zusammenhänge gespielt? Welche Potenziale sehen Sie in einem fruchtbaren Zusammenwirken?*

L.H.: Jede Auseinandersetzung der Gegenwart sollte immer auch eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sein – und umgekehrt. Kritische Frauen- und Geschlechtergeschichte

ist im Kontext der Frauenbewegungen und feministischer Theoriebildung entstanden. Die produktiven Wechselwirkungen, manchmal auch Konflikte, zwischen Forschung, Lehre, Hochschulpolitik, queer-feministischen Kämpfen, Forderungen nach gesellschaftlicher Teilhabe oder auch feministischer und rassistuskritischer politischer Arbeit wie Kunst- und Kulturproduktion halte ich für notwendig. Nicht zuletzt deshalb war mir als Historikerin der Austausch mit einer interessierten Öffentlichkeit immer wichtig, sei es, indem ich meine Forschungsergebnisse über Berliner Germanistinnen durch eine Ausstellung breiter bekannt gemacht, ‚Stolpersteine‘ für Berliner Wissenschaftler*innen initiiert oder in den letzten Jahren über Migrationsgeschichte gebloggt habe. Gerade mit Studierenden lassen sich in Kooperation mit Einrichtungen und Aktivist*innen vor Ort Projekte zur (Geschlechter-) Geschichte entwickeln. Dafür sind das CGI und die aktive queer-feministische Szene in Innsbruck ein außerordentlich anregendes Umfeld. Daher freue ich mich sehr über die große Herausforderung und unglaubliche Chance, die erste Professur für Geschlechtergeschichte in Innsbruck anzutreten und den Bereich – zusammen mit anderen – auf- und auszubauen.

AEP: *Haben Sie konkrete Wünsche oder Vorstellungen, was Sie in Ihrem neuen Lebensabschnitt nun ganz gerne umsetzen möchten: z.B. Projekte mit Studierenden, Verbindungen mit feministischen Projekten und Initiativen vor Ort?*

L.H.: Ich bringe eine Vielzahl von Ideen für die unterschiedlichen Ebenen der Wissenschaft mit: für Forschung, Lehre, Nachwuchsförderung, Hochschulpolitik und Vernetzung vor Ort. Zunächst einmal möchte ich aber die hier Aktiven kennenlernen, mich über frühere und bestehende Projekte informieren und von Studierenden und zivilgesellschaftlichen Initiativen erfahren, was sie interessiert. Im Dialog können wir dann gemeinsam z. B. ein Lehrforschungsprojekt zur queeren Geschichte Innsbrucks oder historisch-künstlerische Interventionen zu Denkmälern und zugrundeliegenden Geschlechtersymboliken oder zu einer vielfältigen Universitätsgeschichtsschreibung entwickeln – oder auf noch ganz andere Ideen kommen. Für mich als Geschlechterhistorikerin gibt es viele Anknüpfungspunkte in der Stadt und Region; zunächst werde ich mich im Sommer 2022 mit einem Seminar an der Woche der Vielfalt beteiligen. Mit der Professur

für Geschlechtergeschichte und dem Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung will ich, wollen wir an der Universität Innsbruck auch zu mehr Diversität, besseren Studien- und Arbeitsbedingungen für möglichst viele unterschiedliche Menschen beitragen.



Gundula Ludwig

Als Politische Theoretikerin und Genderforscherin beschäftigt sie sich mit Gesellschafts-, Staats-, Macht- und Demokratietheorien aus queer-feministischer Perspektive. Etappen ihrer wissenschaftlichen Entwicklung waren die Universitäten Innsbruck, Wien, Berlin, die University of New Orleans, Marburg und Bremen. Seit 1.9.2021 ist sie nun Professorin für Sozialwissenschaftliche Theorien der Geschlechterverhältnisse an der Universität Innsbruck und Leiterin der Forschungsplattform Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung Innsbruck CGI.



AEP: *Du hast Deinen Forschungsschwerpunkt in sozialwissenschaftlichen Theorien der Geschlechterverhältnisse. Wie hat sich diese Fokussierung ergeben und entwickelt? Fandest Du dafür ausreichend universitäre Angebote und ein unterstützendes Umfeld?*

G.L.: Wenn ich auf meine wissenschaftliche Sozialisation zurückblicke, dann kann ich erfreulicherweise sagen, dass ich das Glück hatte, an Orten zu studieren und später zu promovieren, an denen feministische Forschungsschwerpunkte sehr gut verankert waren. Ich habe an der Universität Innsbruck Pädagogik, Kritische Sozial- und Geschlechterforschung studiert und am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien promoviert. Beide Orte zeichnen sich durch eine starke feministische gesellschaftstheoretische Verankerung aus und das hat mich ohne Zweifel sehr geprägt. Dass ich meinen Schwerpunkt auf Theorien – v.a. Staats-, Macht-, Demokratie- und Gesellschaftstheorien – gelegt habe, liegt daran, dass mir die Arbeit mit und an Theorien so viel Freude macht, da es mir ermöglicht, Selbstverständlichkeiten zu entselbstverständlichem. In dieser kritischen Auseinandersetzung mit vermeintlich „Gegebenem“ oder „Selbstverständlichem“ sehe ich eine ganz wichtige Aufgabe der Gender Studies. Gerade aufgrund meiner interdisziplinären wissenschaftlichen Biographie geht es mir in meiner Forschung auch darum, unterschiedliche Themenfelder miteinander in Verbindung zu bringen – etwa den Staat und alltägliche Lebens- und Subjektivierungsweisen, Medizingeschichte und Demokratie oder Heteronormativität und kapitalistische

Ich kann erfreulicherweise sagen, dass ich das Glück hatte, an Orten zu studieren und später zu promovieren, an denen feministische Forschungsschwerpunkte sehr gut verankert waren.

Transformationsprozesse. Insofern kann ich die Frage, ob ich ausreichende universitäre Angebote und ein unterstützendes Umfeld vorfand, erfreulicher Weise bejahen. Dass ich nun am CGI und mithin an einem Ort einer großen interdisziplinären Gender Studies-Landschaft und einer nun auch institutionell noch stärkeren Verankerung, freut mich sehr.

AEP: *Wie siehst du die Beziehung zwischen Gender Studies und feministischen Aktivismus?*

G.L.: Feministischer Aktivismus und Geschlechterforschung waren immer schon eng verwoben. Ohne die Frauenbewegungen und feministischen Aktivismen in den 1970er und 1980er Jahren gäbe es wohl keine Gender Studies. In den Anfängen der feministischen Aktivismen und der Frauenforschung in den 1970er und 1980er Jahren, wie es damals noch oft bezeichnet wurde, da es ja in einem ersten Schritt überhaupt darum ging, Frauen* auch in der Wissenschaft sichtbar zu machen und als Subjekt aufzutreten, gab es ganz direkte Verknüpfungen: Aus aktivistischen Aktionen entstanden Publikationen, es gab personelle Überschneidungen, da Frauen* zugleich in der feministischen Bewegung und in den Wissenschaften aktiv waren, und es wurde auch ausgehend von den Erfahrungen in aktivistischen Zusammenhängen versucht, die akademischen Wissensräume anders – emanzipatorischer und partizipativer – zu gestalten. Diese enge Verbindung von Aktivismus und Gender Studies erachte ich auch heute noch als unabdingbar. Die Gender Studies brauchen den Austausch und Dialog mit feministi-

schemen Aktivismus, zum einen da sie auch einen (gesellschafts-) politischen Auftrag haben: Eine der grundlegenden Prämissen der Gender Studies ist ja, dass Wissenschaft immer eingebunden ist in gesellschaftliche Verhältnisse. Aus dieser Perspektive kann es gar keine „unpolitische“ Wissenschaft geben. Die Frage ist nun, ob wir mit Wissenschaft zur Zementierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen beitragen wollen – oder zu deren Überwindung. Letzteres ist, aus meiner

Perspektive, die Grundlage der Gender Studies und feministischer Wissenschaft. Und genau für dieses Anliegen, Wissenschaft in emanzipatorischer Weise zu betreiben, braucht es den Austausch mit feministischen Aktivismen. Zum anderen braucht es den Austausch auch, da ja – auch darauf wurde in feministischen Bewegungen und Theoriebildungskontexten, nicht zuletzt von Schwarzen Feminist*innen immer wieder hingewiesen – Wissen nicht nur im akademischen Kontext entsteht, sondern auch in aktivistischen Praxen. In der gegenwärtigen Corona-Krise und der damit verbundenen sich zuspitzenden „Sorge-Krise“ ließe sich beispielsweise viel lernen von queer-feministischen Aktivismen aus der HIV/Aids-Krise. Denn hier wurden in aktivistischen Praxen Verständnisse von Sorge, Verletzbarkeit, Verantwortung,

Sicherheit, usw. jenseits heteronormativer-patriarchaler Vorstellungen entwickelt und gelebt.

So wichtig der Dialog zwischen den Gender Studies und feministischen Aktivismen ist, so ist er dennoch nicht immer leicht oder konflikt- und spannungsfrei. Die Institutionalisierung der Gender Studies

ist, wie ich vorhin schon sagte, Resultat feministischer Kämpfe. Allerdings können wir auch beobachten, dass die zumindest partielle Verankerung von Gender Studies in

den Universitäten auch damit einherging, dass die anfänglich sehr enge Verwobenheit zwischen Gender Studies und feministischen Aktivismen etwas loser wurde und in mancherlei Hinsicht sich die akademische Wissensproduktion auch von feministischen Aktivismen abgekoppelt hat. Hierfür lassen sich viele Gründe anführen – die Veränderung feministischer Aktivismen und der Universitäten. In Zeiten, in denen die „Produktivität“ und der „Erfolg“ von Wissenschaften vor allem an Drittmittelinwerbung und Publikationen in oftmals englischsprachigen Journals, die für viele Aktivist*innen wenig zugänglich sind, gemessen werden, in denen Studierende sich schon sehr früh mit neoliberalen Anrufungen nach ‚Effizienz‘ konfrontiert sehen, und Aktivist*innen ihre Arbeit oftmals inmitten der Prekarisierung von Lebens- und Arbeitsverhältnissen machen,

Die Gender Studies brauchen den Austausch und Dialog mit feministischem Aktivismus.



bringt der Anspruch, eine enge Verbindung zwischen (queer-)feministischer Wissensbildung und (queer-)feministischen Aktivismen auch immer wieder große Herausforderungen mit sich.

AEP: *Wie kann dieser Austausch intensiviert werden und welche Möglichkeiten siehst du dazu konkret? Kannst du auch ganz konkrete Beispiele anführen, wo es gelungen ist?*

G.L.: Ich denke, es ist wichtig, zum einen zwar davon auszugehen, dass es einen engen Austausch geben muss, dass aber zum anderen die beiden Felder nicht immer nach den gleichen Logiken funktionieren. Als feministische Aktivist*in habe ich (manchmal) ein anderes Gegenüber, andere Zeitlichkeiten, Ressourcen und Resonanzen in der Öffentlichkeit als als feministische Wissenschaftler*in – auch wenn vielleicht die Ziele gleich sein mögen. Diese Unterschiede sichtbar zu machen und damit einen produktiven Umgang zu finden, erachte ich als wichtigen Schritt. Denn der Austausch findet ja immer auch in einem Feld statt, das nicht jenseits von Hierarchien und Machtverhältnissen angesiedelt ist – in Bezug auf finanzielle Ressourcen, auf einen zugeschriebenen oder abgesprochenen Expert*innenstatus, aber ebenso in Bezug auf Freiräume. All dies ist unterschiedlich verteilt – und das ist freilich nicht gut, aber es strukturiert auch die Art des Austausches mit. Beispiele eines gelungenen Austausches gibt es aber dennoch.

Ganz konkret haben wir letztes Jahr an der Universität Bremen eine digitale Ausstellung „Covid-19: Ein Mosaik. Politiken des Lebens in Zeiten der Corona-Krise“ (www.covid19-mosaik.de) gestaltet, in der wir ausgehend von einem Seminar zu Politischer Theorie und intersektionalen Perspektiven auf die Corona-Krise mit zivilgesellschaftlichen Akteur*innen und Aktivist*innen wie etwa queer-feministischen Akteur*innen, Wohnungslosen-, Geflüchteten- und Seebrücken-Initiativen kooperiert haben. Grundannahme hier war, dass die vielfältigen ‚Politiken des Lebens‘ in der Corona-Krise nur im Austausch zwischen akademischem und aktivistischem queer-feministischen, postkolonialen, kapitalismus- und rassismustheoretischen Wissen sichtbar gemacht werden können.

Und gerade Innsbruck hat ja auch eine ganz lange Tradition von geglückten Dialogen und kooperativen Projekten zwischen den Gender Studies und feministischen Aktivismen – nicht zuletzt mit dem AEP oder dem ArchFem.

AEP: *Wie siehst du das Verhältnis zwischen den Gender Studies und den Fachdisziplinen? Es werden den Gender Studies ja nach wie vor vorgeworfen, nicht wirklich wissenschaftlich zu sein. Insbesondere bei einem fachübergreifenden Masterstudium, wo die Studierenden aus den unterschiedlichen Basis-Disziplinen kommen, zeigt sich in der Praxis, dass die Ansätze sehr verschieden sind.*



Diskussionen daraus können bereichernd sein, aber auch an einander vorbei gehen. Auch hier wieder: Was sind die hilfreichen Rahmenbedingungen, wie kann das in einem Studium angeboten werden?

G.L.: Der Vorwurf, dass Gender Studies nicht wissenschaftlich seien, beruht schlicht auf einer Verdrehung innerhalb des main- und malestreams der Wissenschaft. Wie ich vorhin schon gesagt habe, gibt es keine „unpolitische“ Wissenschaft. Auch die Naturwissenschaften oder die positivistischen Sozialwissenschaften sind politisch. Was die Gender Studies unterscheidet, ist, dass es hier eine bewusste Reflexion über die gesellschaftliche Einbettung gibt – und damit auch bspw. über Ausschlüsse aus den Wissenschaften.

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Gender Studies und den Fachdisziplinen ist kompliziert und vielschichtig. Da Geschlechterverhältnisse alle gesellschaftlichen Bereiche durchziehen, können sie nur interdisziplinär sein. Hier gilt es, im interdisziplinären MA-Studium die unterschiedlichen Perspektiven, die die Studierenden aus den Basis-Disziplinen mitbringen, produktiv miteinander ins Gespräch zu bringen.

Auf Forschungsebene sehe ich die Herausforderung darin, dass es einerseits Gender Studies als interdisziplinäres Forschungsfeld braucht, andererseits aber Erkenntnisse der Gender Studies in die einzelnen Fachdisziplinen hineingetragen werden müssen. Dies ist nicht immer ein leichtes Unterfangen. Am Beispiel der Politikwissenschaft können wir sehen, dass es gerade in Österreich eine lange, sehr lebendige Tradition (queer-/feministischer Politikwissenschaft gibt, die malestream-Politikwissenschaft diese aber immer als „Nischenthema“ betrachtet hat. (Queer-)feministische Theorien und Forschung werden daher bis in die Gegenwart als „partikulares Wissen“ abwertet. Einer derartigen Haltung muss aus geschlechterforscherischer Perspektive entgegengehalten werden, dass, solange Gesellschaften von Geschlechter-, Sexualitäts-, Klassen-, race-, neokolonialen- und dis/ability-Verhältnissen strukturiert sind, jede Wissenschaft unterkomplex bleiben muss, die meint, die Analyse und Theoretisierung dieser gesellschaftlichen Verhältnisse ausparen zu können.

AEP: *Danke beiden für dieses Gespräch und wir freuen uns sehr auf weitere Begegnungen und feministischen Austausch.*

WIE FEMINISTISCHER AKTIVISMUS GELINGT

Elisabeth Grabner-Niel



Endlich!

Am 5. Oktober 2021 konnte der AEP nach mehreren corona-bedingten Verschiebungen und mit über einem Jahr Verspätung zu einer Diskussionsveranstaltung mit einer immer wieder neu zu stellenden Frage im Fokus, einladen: Wie kann feministischer Aktivismus gelingen? Als Ausgangspunkt diente der Band „Überforderungen. Wie feministischer Aktivismus gelingt“, der von Magdalena Baran-Szofty und Christian Berger im Nachklang zur Kampagne und den vielen Aktionen im Rahmen des *Frauen*Volksbegehrens 2.0* veröffentlicht worden war. 2018 hatten sich an die 500 Menschen österreichweit landauf landab engagiert, um die neun gesellschaftspolitischen Forderungen – das Ergebnis eines partizipativen Entwicklungsprozesses in Zusammenwirken mit vielen feministischen Initiativen und Projekten – mit Menschen auf der Straße und in Veranstaltungen zu diskutieren, die gesellschaftlichen Hintergründe zu erläutern und um Unterstützung für das Volksbegehren zu werben.

Christian Berger, einer der Initiator:innen des F*VB, und Elisabeth Grabner-Niel, Tirol-Koordinatorin des F*VB, leiteten das

Gespräch mit Passagen und Impulsen aus dem Buch ein, wobei der Fokus dieser Veranstaltung auf dem Untertitel des Buches lag „Wie feministischer Aktivismus gelingt“. Diese Frage muss immer wieder neu reflektiert werden, weil sich ja der gesellschaftliche Kontext immer wieder ändert.

Feministische Kämpfe immer wieder neu

Neue Facetten einerseits in zeitlicher Dimension: So hatten z.B. Frauenrechtlerinnen um 1990 ganz andere Anliegen und adressierten andere Akteure (ausdrücklich nur in der männlichen Form), als 2010 oder auch 2020. Und andererseits auch in geografischer Hinsicht, z.B. was ist in der jeweiligen Region, im jeweiligen Land, auf dem jeweiligen Kontinent gerade eine akute feministische Problematik?

Der Frage nach dem „Gelingen“ kann auf unterschiedlichen Ebenen nachgegangen werden:

Da ist zunächst mal der Fokus darauf, was das mit Blick auf den Rahmen des dominierenden patriarchalen Mainstreams, für die patriarchalen Strukturen bedeutet. Wie können feministische Erfolge nachhaltig fixiert werden? Immer wieder

überkommt eine:n das Gefühl vom berüchtigten „Kampf gegen Windmühlen“, in Institutionen, in den Köpfen, aber doch sind auch Veränderungen erkennbar. Was können wir dem vielfach konstatierten Backlash und den unterschiedlichen antifeministischen Strömungen entgegensetzen, ohne in eine enttäuschte Erschöpfung und Frustration zu gleiten?

Dann auf der Ebene der feministischen Zusammenhänge: Hier gibt es unterschiedliche Positionen und Standpunkte was jeweils als „feministisch“ verstanden wird. Es gibt ja auch Differenzen unter feministisch orientierten Aktivist:innen, welche Ansätze, unterschiedliche Dynamiken bestehen, wie die Dinge vorangetrieben werden sollen, Unterschiede zwischen feministisch orientierten Menschen in der „autonomen Szene“ und jenen in Institutionen oder in größeren Einrichtungen, die alle jeweils mit unterschiedlichen Problemlagen zu kämpfen haben. Trotz der geteilten Zielsetzung kommt es zu Missstimmungen und gegenseitigen Enttäuschungen.

Und schließlich auf der persönlichen und individuellen Ebene: Wann überfordere ich mich mit meinem Aktivismus, wie erkenne ich, dass die Umstände einfach nicht „mehr“ hergeben und ich mich nur noch verausgabe, zu meinem eigenen Schaden? Wann hat ein Gefühl von „Gelingen“ seine Berechtigung, trotz einer frustrierenden Rückschau auf die geringe Wirkung des eigenen Tuns und Engagements? Wie können Feminist:innen für einander und für sich selbst Sorge tragen?

Nachstehend einige Statements von anwesenden Aktivist:innen, wie sie ihre Motivationen zu und ihre Ansprüche an ihre feministischen Aktivitäten beschreiben:

„Feministisch Handeln“ heißt für mich, das Bestehende – die patriarchale Tradition – beständig und beharrlich grundlegend in Frage zu stellen, Unterdrückung von Frauen und geschlechtsspezifische Diskriminierung zu verstehen und zu benennen – in Begegnungen und Beziehungen sowie politisch. Dafür braucht es feministische Analyse und auch Organisation als Rahmen für Diskussion und Aktion. Solidarische Strukturen und Menschen also, die Orientierung und Halt geben. Feministisch zu handeln heißt, auf eine Veränderung des Ganzen hinzuwirken, sodass eine Zukunft ‚ohne Rollenzwänge, ohne Macht- und Gewaltverhältnisse, ohne Männerbündelei und Weiblichkeitswahn‘ (Johanna Dohnal) möglich wird – und dafür lohnt es sich trotz aller Widrigkeiten dranzubleiben.“ (Christian)

„Für mich bedeutet feministisches Handeln die Bildung gemeinsamer Werte, die unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder Hautfarbe aktiv gelebt werden. Feministischer Aktivismus ist die Vereinigung all unserer Interessen und Lebenseinstellungen und wo gesellschaftliche Minderheiten endlich ein Teil des Ganzen sind.“ (Tamara)

„Feministischer Aktivismus bedeutet für mich, große Ziele ins Auge zu fassen und darauf aufbauend solidarisch zu handeln.“ (Daniela)

„Für mich bedeutet feministischer Aktivismus Zusammenhalt, Solidarität sowie die Arbeit an gemeinsamen Visionen einer besseren Zukunft für so viele Menschen wie möglich und deren Realisierung! Feministischer Aktivismus arbeitet miteinander nicht gegeneinander. Feministischer Aktivismus verurteilt nicht, sondern bietet Lösungen, spendet Trost und äußert Wertschätzung. Feministischer Aktivismus ist der Beginn der Zukunft, die wir uns wünschen.“ (Magdalena)

„Für mich bedeutet feministisches Handeln/Aktivismus kollektiv für eine bessere Welt für Alle einzutreten – und, wie bei den Kämpfen rund um das Frauen*Volksbegehren, es aus der kollektiven Kraft heraus und angetrieben von der feministischen Hoffnung auf eine gute Welt für Alle es auch mit großen Gegnern wie dem androzentrischen Staat oder den überaus beharrlichen patriarchalen Strukturen aufzunehmen.“ (Gundula)

„Für mich bedeutet feministisches Handeln/Aktivismus, Solidarität über Grenzen hinweg. Frauen* aus aller Welt sollten sich in ihrer Geschichte und in ihrem Alltag verbunden sehen, auch wenn sie vermeintlich an verschiedenster Stelle stehen, unterschiedliche Ausgangsbedingungen und Perspektiven haben. Solidarischer Zusammenschluss, Vernetzung und Austausch sehe ich als eine/n große/n Hoffnung, Trost, Mut und Erfüllung im oftmals entmutigenden Kampf gegen patriarchale, ungerechte und kapitalistische Strukturen. Verbundenheit. Gemeinsam sind wir stark und können etwas bewegen.“

„Für mich bedeutet feministisches Handeln Machtverhältnisse aufzuzeigen und aktiv etwas gegen sie zu unternehmen, damit ein besseres und gerechteres Leben für alle* möglich ist!“ (Stefan)

„Feministischer Aktivismus ist für mich die logische Konsequenz aus dem Wahrnehmen, wie es in unserer Gesellschaft aussieht, aus dem Widerspruch, der sich regt, beim Beobachten des Alltags, bei der Analyse von sozialen Strukturen, beim Entwerfen, wie es aussehen sollte. Ich fühle mich da heimisch in einer feministisch orientierten Community, wo mir manche Vorstellungen im Detail vielleicht nicht so nachvollziehbar sind und ich nicht teile, aber vor dem Hintergrund der gesamten patriarchalen Verfasstheit auf jeden Fall so nahe stehen, dass ich volle Unterstützung dafür aufbringen kann.“ (Elisabeth)

DIE KLIMAKRISE IST NICHT GESCHLECHTSNEUTRAL

Bernadette Embach-Woschitz

Der Klimawandel ist mittlerweile in weiten Teilen von Politik und Gesellschaft als eine der größten Herausforderungen unserer Zeit anerkannt. Obwohl das Handeln auf diesen Ebenen allzu oft nicht dem Ausmaß der Klimakatastrophe entspricht, gibt es hinsichtlich zweier großer Achsen doch einen weitgehenden Konsens: Zum einen drängt die Zeit – das im Pariser Klimaabkommen vereinbarte 1,5-Grad-Ziel des maximalen Temperaturanstieges ist wohl nicht mehr erreichbar, sogar die Begrenzung auf 2 Grad muss in Frage gestellt werden. Zum anderen ist klar: Der Klimawandel ist ein globales Phänomen, das alle Menschen angeht und betrifft. Schon länger sind die Auswirkungen des Klimawandels in Form von Naturkatastrophen jeglicher Art sowohl im globalen Süden als auch immer stärker im globalen Norden zu beobachten. Der Klimawandel als ökologische Krise – das ist also weitgehender „common sense“.

Die Klimakrise ist mehr als eine ökologische Krise: Die soziale Dimension

Bei der ökologischen Dimension stehen bleiben zu wollen, scheint aber zu kurz gegriffen. Der Klimawandel hat schon längst den Horizont einer rein ökologischen Krise überschritten. Er weitet sich immer mehr zu einer ökonomischen, politischen und vor allem sozialen, besser gesagt sozioökologischen Krise aus. Diese Faktoren stehen in engem Zusammenhang zueinander, wie schon ein erster Blick in die Ursachenforschung der Klimakrise zeigt: Es ist vor allem der westliche Lebensstil,

verbunden mit einem ungebremsten kapitalistischen System, das sowohl die Klimakrise wie auch die globale Ungleichverteilung befördert.

Auch die Auswirkungen der Klimakrise sind nicht unabhängig von sozialen Faktoren zu betrachten, denn oftmals ist es eine Frage der materiellen Ressourcen, der Einkommensverhältnisse und der sozialen Stellung, die darüber entscheidet, welche konkreten Auswirkungen klimabedingte Krisen auf das Leben der jeweiligen Betroffenen haben und wie diese Krisen bewältigt werden können. Die Klimakrise wirkt also wie ein Katalysator auf die schon bestehenden Gräben sozialer Ungerechtigkeiten und trifft eben nicht alle Menschen gleich – sie trifft auf eine von Menschen gestaltete Welt mit all ihren inhärenten Strukturen.

Die Gender-Dimension: Die doppelte Last der Frauen (des globalen Südens)

Eine dieser Strukturen betrifft auch die Geschlechtergerechtigkeit. Zum einen ist das sehr direkt nachvollziehbar: Da weltweit ca. 70 % aller von Armut betroffenen Menschen Frauen sind, treffen die oben benannten Faktoren vor allem auf Frauen zu.

Der Zusammenhang zwischen Klimakrise und Gender ist damit aber noch lange nicht ausgeschöpft.

Neben dem Faktum, dass die Ursachen der Klimakatastrophe durchaus geschlechtsspezifische Implikationen besitzen hinsichtlich des unterschiedlichen Konsumverhaltens, der ungleichen Machtverteilung der Geschlechter in Entscheidungsgremien usw., sind es

vor allem wieder die Auswirkungen des Klimawandels, die geschlechtsspezifische Folgen haben.

Natürlich, so könnte man an dieser Stelle einwenden, unterscheiden Naturkatastrophen wie Überschwemmungen und Stürme nicht direkt zwischen den verschiedenen Geschlechtern. Dennoch gibt es tieferliegende Zusammenhänge: Die negativen Folgen, die klimabedingte Katastrophen auf das Leben der Menschen haben, potenzieren sich je nach dem Grad der strukturellen Benachteiligung, der beispielsweise Frauen ohnehin schon ausgesetzt sind. Dies gilt vor allem für normative Rollenbilder, die für viele Frauen weltweit immer noch in hohem Maße wirksam sind.

Beispiel Naturkatastrophe

Bei Naturkatastrophen sind Frauen und Mädchen oft die letzten, die von Warnungen erfahren und gerettet werden, da sie sich überproportional häufig im häuslichen Umfeld und weniger in der öffentlichen Sphäre aufhalten. Auch können Frauen im Katastrophenfall weniger schnell ihre Häuser verlassen, da sie aufgrund von Care-Arbeit und ihnen auferlegten häuslichen Verpflichtungen einen eingeschränkteren und unflexibleren Handlungsradius besitzen. Das ist ein kleiner Einblick in die Gründe, warum bei solchen Katastrophen bis zu viermal mehr Frauen als Männer sterben.

Auch in der Folge einer unmittelbaren Katastrophe verfestigen sich die Rollenbilder zusehends: Frauen übernehmen überproportional oft die Pflege und Betreuung von Verletzten und Kranken

(generell) und speziell nach Katastrophen. Im globalen Süden sind es 90 % der Frauen, die unbezahlte und oft ungeschene Care-Arbeit leisten. Auch im globalen Norden ist Care-Arbeit eindeutig weiblich geprägt, oft unbezahlt oder unterbezahlt und häufig unsichtbar.

Bezüglich der Fluchtmöglichkeiten nach einer Katastrophe gibt es ebenfalls geschlechtsbedingte Unterschiede. Auf der Flucht sind Frauen öfter von Gewalt bedroht als Männer. In der weiteren Folge sind Frauen auf der Flucht gesundheitlich höheren Risiken ausgesetzt (z. B. durch mangelhafte hygienische Voraussetzungen in Notlagern und Unterkünften) und haben ungenügenden Zugang zu medizinischer Versorgung.

Beispiel Dürre

Auch die Folgen von länger anhaltenden Zuständen wie Dürren, die sich durch den Klimawandel dramatisch ausweiten, tragen vor allem Frauen und Mädchen: In vielen Ländern, vor allem des globalen Südens, sind es die Frauen, die für die Wasser- und Nahrungsbeschaffung zuständig sind. Oft nimmt allein das Herbeibringen des Wassers mehrere Stunden des Tages in Anspruch und ist mit großen körperlichen Strapazen verbunden. Auch setzen die immer länger werdenden Wege zur nächsten Wasserquelle Frauen der Gefahr aus, unterwegs Opfer (sexueller) Gewalt zu werden.

Darüber hinaus lassen sich längerfristige Folgen beobachten: Langanhaltende Dürren, Wasser- und Lebensmittelknappheit wirken wie Trigger für Problematiken, deren Folgen auch wieder

vor allem Frauen zu tragen haben: vermehrte Gewalt, Schwangerschaften und Geburten unter zunehmend unsicheren Bedingungen, Zwangsverheiratchungen zu Versorgungszwecken im Kindesalter usw. Auch verkürzt sich die Zeit für Mädchen, die Schule zu besuchen und Bildung zu erlangen unter diesen Umständen drastisch.

Auch für Frauen des globalen Nordens wirken sich sinkende landwirtschaftliche Erträge negativ aus: Für Menschen mit geringem Einkommen – das sind auch hier vor allem Frauen – führen steigende Nahrungsmittelpreise zunehmend zu finanziellen Problemen und prekären Lebensverhältnissen.

Die genannten Beispiele können nur einen kleinen Ausblick auf die komplexe Problematik des Zusammenhangs von Klima und Gender werfen. Auch ist die Fragestellung ergänzend im Hinblick auf Intersektionalität zu untersuchen und auszuweiten. Dennoch zeigt sich schon jetzt deutlich: Die Klimakrise ist nicht nur eine naturwissenschaftliche Frage, sie wirft auch die Soziale Frage in aller Dringlichkeit neu auf.

Frauen müssen Teil der Lösung sein

Da Frauen in einem solch hohen Maß von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen sind, müssen sie auch in besonderer Weise in die Lösungsansätze miteingebunden werden. So die Theorie. In der Praxis ist dies momentan noch nicht in ausreichendem Maß der Fall. Frauen sind durchwegs unterrepräsentiert auf den verschiedenen (politischen) Ebenen zur Durchsetzung von Klimagerechtigkeit. Dabei ist gerade

die Erfahrungen und das tradierte Wissen von Frauen, z.B. im Umgang mit Wasser- und Nahrungsknappheit, unersetzbar; dennoch wird es selten angefragt und miteinbezogen. Aufgrund dieser Unterrepräsentation werden die Konsequenzen, die Frauen aufgrund des Klimawandels tragen müssen, ebenso übersehen.

Um dies zu ändern, ist der erste Schritt die radikale Anerkennung der Tatsache, dass die Klimakrise nicht geschlechtsneutral ist. Die Konsequenz des Diskurses muss sein, weiter und gezielt daran zu wirken, Traditionen der Diskriminierung und Marginalisierung von Frauen zu benennen und zu überwinden, damit sie ihre so wichtige Rolle in Entscheidungsprozessen einnehmen können. Dieses Erkenntnis findet zunehmend Beachtung beispielsweise in Initiativen, die Frauen auf den verschiedensten Ebenen des öffentlichen Lebens in Entscheidungsprozesse einbinden. Besonders Frauen, die schon vom Klimawandel betroffen sind und Erfahrung haben in der Entwicklung von Bewältigungsstrategien, können dementsprechend als „Agents of Change“ wirken.

Weiterhin bilden sich Netzwerke von in der Landwirtschaft tätigen Frauen zur gegenseitigen Unterstützung und zum Informationsaustausch. Konkrete Hilfestellungen betreffen z. B. die Möglichkeiten zum Landerwerb, den Zugang zu spezifisch landwirtschaftlichen Bildungs- und Finanzierungsmöglichkeiten, Technologien oder Märkten, die oftmals für Frauen sehr limitiert sind.

Mittlerweile gibt es ebenfalls zwei transnationale Netzwerke, die sich dem

Zusammenhang von Gender und Klimawidmen: die *Women for Climate Justice* und die *Global Gender and Climate Alliance*. Gemeinsames Ziel ist es, den Klimawandel auf politischer, gesellschaftlicher, technischer und finanzieller Ebene geschlechtergerecht zu bekämpfen.

Dies alles sind gute Ansätze und wichtige Initiativen. Es bleibt zu wünschen, dass diese Perspektiven auch in Zukunft vermehrt Eingang in den Bereich politischer Handlungsoptionen finden. Es geht um die Zukunft des Planeten, um den Erhalt eines tragfähigen ökologischen Systems und nicht zuletzt, eng damit verbunden, um die ethische und soziale Fragestellung eines guten und gerechten Lebens für alle Menschen. Dies ist nur mit einer ganzheitlichen Sicht, die das Thema der Geschlechtergerechtigkeit ernst nimmt, zu erreichen.

Quellen

Aktuelle UN-Berichte zum Zusammenhang „Klima und Gender“: <https://www.unwomen.de/informieren/klima-und-gender.html> (zuletzt abgerufen am 14.10.2021).

ARBEITSPAPIER der Frauenkommission der Diözese Innsbruck: „Die sozioökologische Krise hat ein Geschlecht“ (2018).

RÖHR, Ulrike, Genderaspekte des Klimawandels – Verursachung, Auswirkungen, Gestaltungsmacht. In: FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG (Hg.), Klimawandel, Klimaschutz und Gender. Bonn, 2008.

<https://www.gendercc.net/home.html>

Autorin

BERNADETTE EMBACH-WOSCHITZ, Mag.^a, hat Theologie in Trier und Innsbruck studiert, arbeitet seit 2017 in der Diözese Innsbruck, ist dort u. a. Mitglied der Frauenkommission und interessiert sich für feministische Themen und Fragestellungen.

MEHR FÜR CARE! ES IST ALLERHÖCHSTE ZEIT FÜR VERÄNDERUNGEN

Elisabeth Grabner-Niel

Seit mehr als einem Jahr steht die Leistungsfähigkeit des österreichischen Gesundheitssystems und jener Einrichtungen, in denen Menschen mit Betreuungsbedarf versorgt werden, im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die dringenden Hinweise, dass die dort Tätigen aus- bis überlastet sind, dass mehr Investitionen nötig sind, dass die Arbeitsbedingungen verbessert und die Strukturen an die Bedürfnisse – und nicht umgekehrt – angepasst werden müssen, sind jedoch schon weitaus länger deutlich vernehmbar. Die Corona-Krise hat die Lage jedoch so weit verschärft, dass nun nicht mehr darüber hinweg geschaut, weg gehört und mit beschwichtigenden, Anerkennung heuchelnden Worten abgetan werden kann. Die bittere Tatsache ist, dass diese Arbeit vor allem von Frauen geleistet wird. Den Rahmen für diese Misere geben die wirtschaftlichen Strukturen vor.

Mehr Platz für Care in unserer Gesellschaft

Hier sieht die Initiative „Mehr für Care!“, ein Bündnis von Organisationen, Netzwerken und engagierten Einzelpersonen, den Ansatzpunkt für zukunftsweisendes, Ausgleich schaffendes und somit auch frauenpolitisches Handeln. Das Ziel dieser Initiative ist es, für ein gutes Leben für alle aktiv zu werden und gemeinsam an einem Umbau der Wirtschaft mitzuwirken, der die Sorge und Versorgung aller Menschen in den Mittelpunkt des Wirtschaftens stellt. In der Ausgabe „Unter dem Brennglas. Feministischer Blick auf Corona: Geschichte, Fakten, Perspektiven“ haben sich die AEP Informationen bereits ausführlich mit diesen Fragen befasst und das „Halbe-halbe“ Konjunkturpaket von

Femme fiscale vorgestellt. Die kommende AEP Ausgabe 1/2022 wird die Forderungen und Hintergründe von „Mehr für Care!“ im Schwerpunkt betrachten.

Frauen sind vielfältig berührt

Frauen sind die tatsächlichen gesellschaftlichen Leistungsträger*innen. Das wird gerade in Zeiten wie diesen mehr als deutlich. Frauen tragen einen Großteil die Kosten und Lasten der Corona-Krise. Sie leisten einen Großteil der unbezahlten und bezahlten Arbeit, die für das Überleben und ein gutes Leben nötig ist, vor allem im Gesundheits- und Pflegebereich, in der Grundversorgung sowie zu Hause. Doch zugleich sind Frauen auch die Verlierer*innen dieser Krise. So ist die Arbeitslosigkeit von Frauen zu Beginn der Pandemie überproportional gestiegen, der Arbeitsdruck und Belastungen steigen. Förderungen und Krisenmaßnahmen gehen jedoch häufig an ihnen vorbei. Die aktuelle Krisenpolitik blendet Geschlechterverhältnisse aus. Es geht anders. Investitionen in Bildung, Kinderbetreuung, Pflege und Gesundheit sind nicht nur dringend notwendig, sondern auch leistbar und wirtschaftspolitisch sinnvoller als so manche andere Maßnahme oder Steuersenkung. „Mehr für Care!“ hat mit dem feministischen Konjunkturprogramm drei Investitionspakete ausgearbeitet, die zukunftsweisend sind.

Die drei gesellschaftlichen Felder des feministischen Konjunkturpakets

„Wir brauchen ein Zukunfts- und Bildungspaket. Investitionen in Kindergärten und Schulen verbessern nicht nur die

Zukunftschancen unserer Kinder und die Arbeitsbedingungen vieler Frauen. Ganztageschulen müssen ausgebaut werden und jedes Kind muss ein Recht auf einen Ganztageschulplatz haben. Zusätzlich muss die Sozialarbeit in den Schulen erhöht werden.“ betonte die Ökonomin Elisabeth Klatzer im Rahmen einer Veranstaltung am 27.10.2021 in Innsbruck. Einen weiteren großen Bereich stellt das Pflegepaket dar. Hier sind Forderungen nach einer Verdoppelung der öffentlichen Ausgaben enthalten, wodurch eine menschenwürdige Pflege unter menschenwürdigen Arbeitsbedingungen ermöglicht werden kann. Es geht aber auch um die Schaffung guter Beschäftigungsverhältnisse, mehr Personal und bessere Arbeitszeiten, die Qualifizierung von Pfleger:innen und die Entlastung pflegender Angehöriger. „Wir sind am Rande der Erschöpfung, wir können nicht mehr. Mehr als die Hälfte der Pflegekräfte, so wissen wir es aus Umfragen, möchten aus ihrem Beruf ausscheiden.“ unterstreicht ein Kommentar aus dem Publikum die Dringlichkeit. Das dritte wichtige Thema ist das „Solidaritäts- und Lebensrettungspaket: Gesund leben“. Hier wird Gewaltschutz, die stabile Finanzierung von unabhängigen Frauenprojekten und feministischen Projekten, der Ausbau psychosozialer Beratung, Vereinfachung des Zugangs zu Therapeut:innen und der Ausbau der Primärversorgungszentren angeführt. Finanziert werden kann das „Mehr für Care!“-Paket durch Maßnahmen zur Steuergerechtigkeit. „Allein die Erhöhung des Anteils von vermögensbezogenen Steuern am BIP auf OECD-Durchschnitt würde rund 6 Milliarden Euro jährlich einbringen. Eine progressive

Besteuerung von Unternehmensgewinnen würde rund 2,4 Milliarden Euro jährlich einbringen und ein Stopp umweltschädlicher Förderungen in Österreich in den Bereichen Verkehr, Energie und Wohnen schafft Spielraum für 4 Milliarden Euro an Investitionen.“ heißt es dazu in der Broschüre der Initiative.

In Veranstaltungen, Vorträgen, Workshops, Straßenaktionen geht es in der kommenden Zeit um die Frage, wie eine zukunftsweisende, geschlechtergerechte Budget- und Wirtschaftspolitik aussehen kann und welche Investitionen es genau JETZT braucht, um aus der Krise zu kommen. Und gleichzeitig geht's um die Frage, wie diese dringend nötigen Veränderungen auch Realität werden.

Laufend aktuelle Informationen zu dieser Initiative mit Terminen von Workshops und Veranstaltungen, auch in Tirol sowie die Möglichkeit, Interesse an einer Mitarbeit anzumelden, findet sich hier:

www.mehr-fuer-care.at



KUNSTPREIS FÜR JUDITH KLEMENC: HERZLICHSTE GRATULATION VOM AEP!



© Daniel Jarosch

Judith Klemenc erhält das mit 7.000 Euro dotierte Hilde-Zach-Kunststipendium. Insbesondere auch für ihr feministisches Werk. Dieses umfasst Objekte, Videos, Installationen und Performances. Wunderschöne Ausstellungskataloge sind erschienen. Viele Ausstellungen gab es und sind in Planung. Wer ihre Ausstellungen nicht besuchen konnte: auf ihrer Webseite <http://judithklemenc.at/> kann vieles bewundert werden.

Über viele ihrer feministischen Werke konnten wir in unseren AEP-Informationen staunen und uns erfreuen. Jahrzehntlang gestaltete Judith mit ihren Bildern die Hefte, die Cover und den Inhalt der

Hefte. Es ist ein großartiges Werk, für das wir ihr sehr dankbar sind. Im AEP ist geplant, eine Ausstellung darüber zu machen, was sie für die Zeitschrift AEP-Informationen geschaffen hat. Unvergesslich!

Wir gratulieren herzlichst zum hochverdienten Preis!

Judith Klemenc setzt sich in ihrer künstlerischen Arbeit, intensiv mit dem Wirklichkeitsstiftenden und transformatorischen Potential der Kunst auseinander. Geschlechtsidentität, sexuelle Orientierung, soziale Anrufung, die Genese von Körperlichkeit – die künstlerische

Bearbeitung dieser Fragen stellt eine Übersetzung vom Intelligiblen ins Sinnliche dar. Entlang der subtilen Differenzlinien zwischen Körper und Sprache ist es immer wieder die Frage des Geschlechts, die zur Disposition steht. Kritik an bild- und sprachimmanenten Strukturen von gesellschaftspolitischer Gewalt findet nie von außen statt, sondern regt sich immer schon inmitten der Verhältnisse. Ihre Kunst bleibt nicht bei der Kritik stehen, sondern vermag es bereits, neue Assoziationen zu mobilisieren und menschenwürdige Reflexionsräume zu eröffnen.

www.judithklemenc.at

STADTRANDLÄUTEN

Kunstprojekt der Tiroler Künstlerin Judith Klemenc

An einem Wanderweg steht, kurios in seiner Unverfänglichkeit, ein kleines Tischchen mit einem altmodischen Telefon aus Marmor. Besagtes Telefon läutet zu unspezifischer Zeit – manchmal mittags, manchmal früher, manchmal später. Wer gerade in solch einem Moment vorbeigeht und wen die Neugier dazu bewegt, den

Hörer abzunehmen, wird seiner-/ihrerseits Teil eines Kunstprojekts der Tiroler Künstlerin Judith Klemenc.

„*Muschel – Stadtrandläuten*“ nennt sich die interaktive Installation, im Zuge welcher Klemenc sich mit sozialkritischen Themen wie Rassismus, Klassismus oder auch Sexismus auseinandersetzt. So ist

am anderen Ende der Leitung die Stimme der Künstlerin zu vernehmen, welche der interessierten Zuhörer:in von einem aktuellen Geschehnis berichtet, welches eines oder mehrere der genannten Themen anschnidet. Im Anschluss an ihre Erzählung wirft Judith Klemenc Fragen in den Raum – beispielsweise „*Werden arme Menschen anders behandelt als reiche?*“ oder vielleicht „*Haben es Frauen schwerer im Leben als Männer?*“ – und bittet ihr Publikum um Antworten nach dem Signalton. Aufgezeichnet werden diese von einem Tonbandgerät und zu einem späteren Zeitpunkt gemeinsam vertont. Einstimmiges wird zu Vielstimmigem.

In einer letzten Phase des Projektes wird das marmorne Telefon erneut aufgestellt werden. Dieses Mal wird es jedoch an einem gut frequentierten Platz mitten in der Stadt stehen. Wie schon zuvor am Wanderweg wird zu einem zufälligen Zeitpunkt sein Läuten erklingen und jene Passant:innen, welche sich zu dieser Zeit in seinem unmittelbaren Umkreis befinden, zum Abnehmen einladen. Anders als zuvor erwartet die Hörer:innen aber nicht mehr Judith Klemenc mit ihren Schilderungen und dazugehörigen Fragen. Stattdessen vernimmt, wer den Anruf beantwortet, ähnlich wie bei einem Anrufbeantworter all die diversen Stimmen, welche sich nun ihrerseits in vielstimmiger Komposition über Rassismus, Klassismus und Sexismus äußern.

Und die Frage, die sich den Teilnehmer:innen abschließend – wenn auch nur still – stellen soll, wird sein: „*Hören wir uns?*“ Die Präsentation fand am 8.10.2021 um 17.00 in Büchsenhausen, Weiherburggasse 13 im Rahmen der openstudios (15.00 – 22.00) statt.



©Judith Klemenc



©Judith Klemenc

WIR TRAUERN UM SIGRID MARINELL

Eine Freundin und Förderin des AEP

Monika Jarosch



Am 16. September 2021 ist eine der Großen der SPÖ Tirol, eine Vorkämpferin für die Frauen, von uns gegangen. Sigrid Marinell war SPÖ-Landesfrauenvorsitzende, Landtagsabgeordnete und viele Jahre Gemeinderätin der Stadt Innsbruck.

Sigrid Marinell engagierte sich maßgeblich im Kampf der Frauen um ihre Rechte und um die soziale und kulturelle Verbesserung ihrer Situation. Aber auch in der Bildungs-, Sozial- und Drogenpolitik war sie aktiv.

Sie war auch eine große Freundin und Förderin des AEP.

Es war in den 1990er Jahren, dass wir zusammen die Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie gegründet haben.

Wir erinnern uns auch gerne an die Feiern und Treffen im AEP. Wir trauern um sie und werden sie nicht vergessen!





Nicht die Augen vor dem Patriarchat verschließen! Frauenmorde!

meint Victoria Spielmann in einem Gastkommentar des Standard vom 3.10.2021.

Es vergeht kaum ein Monat, in dem nicht mindestens ein Frauenmord bekannt wird. Bereits 21 Frauenleben wurden heuer ausgelöscht. Damit liegt Österreich über dem EU-Durchschnitt. Zuletzt wurden im September zwei Frauen in Wien ermordet, weil sie Frauen waren.

Vonseiten der Frauenministerin Susanne Raab kamen Aussagen, wie sie zu befürchten waren: So sei jeder zweite Frauenmörder „Ausländer“ und dass man „die Augen nicht vor den Fakten verschließen“ dürfe. Nachweislich verschließen weder Gewaltschutzexpertinnen und -experten noch Feministinnen und Feministen die Augen vor der Problemlage. Die Frauenministerin macht es sich zu einfach, wenn sie das zutiefst strukturelle, gesamtgesellschaftliche Problem der Männergewalt lediglich auf die „Einwanderungsgesellschaft“ reduziert und es ethnisiert. Männer – insbesondere mit österreichischer Staatsbürgerschaft – werden somit weiterhin nicht dazu aufgefordert zu reflektieren, was ihr Anteil an einer patriarchalen, gewalttätigen Gesellschaft ist, in der Frauen nach wie vor nicht gleichgestellt und von struktureller und psychischer Männergewalt betroffen sind.

Diese bewusste Ablenkung ist für die ÖVP angenehm: lenkt sie damit doch von den eigentlichen Gründen für Männergewalt an Frauen ab: Patriarchat, toxische Männlichkeit, Sexismus und strukturelle Ungleichbehandlung von Frauen. Denn unabhängig davon, welche Staatsbürgerschaft die mutmaßlichen Täter haben, gibt es zwei große Gemeinsamkeiten:

Erstens: Die mutmaßlichen Täter sind Männer, die Frauen töten, weil sie Frauen sind. Es handelt sich bei Femiziden um geschlechtsspezifische Gewalt und die extremste Form der Machtausübung von Männern gegenüber Frauen.

Zweitens: Alle Täter standen in einem (ehemaligen) Nahverhältnis mit den Opfern. Das männliche Besitz- und Anspruchsdenken geht in dieser Vorstellung von Männlichkeit so weit, dass Männer glauben, über Frauenkörper verfügen zu können, als wären sie ihr Privatbesitz. Somit bleibt der soziale Nahbereich weiterhin der gefährlichste Ort für Frauen.

Das Einzige, was etwas gegen Männergewalt gegen Frauen und Femizide bewirken kann, ist eine aktive und fortschrittliche Frauenpolitik. Eine feministische Politik, die die vollständige Gleichstellung der Geschlechter verfolgt und Frauenpolitik zur obersten Priorität macht. Eine feministische Politik, die sich im Bereich Gewaltschutz und Gewaltprävention am internationalen Abkommen der Istanbul-Konvention orientiert.

Aber genau das lehnt die ÖVP ab. Die ÖVP und Ministerin Raab sind diejenigen, die die Augen vor dem Problem verschließen. Dieses Problem heißt universelles Patriarchat, und es gehört jeden Tag bekämpft.

(Viktoria Spielmann, 3.10.2021, der Standard)

Gratis-Verhütung für junge Französinen

Von kommendem Jahr an soll in Frankreich die staatliche Krankenversicherung alle Kosten für Verhütungsmittel für junge Frauen tragen.

Nach dem Gesetz über „künstliche Befruchtung für alle“ will Frankreich den Zugang zu Verhütungsmitteln für junge Frauen zwischen 15 und 25 Jahren erleichtern. Gesundheitsminister Olivier Véran kündigte am Donnerstag an, dass vom 1. Januar 2022 die staatliche Krankenversicherung alle Kosten für Verhütungsmittel und damit verbundene Arztbesuche tragen werde. Aus Kostengründen verzichteten junge Frauen immer mehr auf zuverlässige Verhütungsmethoden, sagte er im Fernsehsender France 2. Das solle sich mit der Kostenübernahme ändern.

(faz.net, 9. September 2021)

Die Grauslichkeiten des Systems Kurz setzen sich fort: Kinderbonus wird angehoben

Der Familienbonus, eine türkise Erfindung wird angehoben: Ab dem kommenden Jahr gibt es künftig einen Bonus von maximal 2000 Euro pro Jahr. Klingt gut! Doch in diesen Bonus ist eine eklante und ungerechtfertigte Ungleichbehandlung von Kindern. Der Bonus wird nur ausbezahlt an jene, die gut verdienen. Mehr als 160.000 Kinder in Österreich haben keinen Anspruch auf diesen Bonus, weil ihre Eltern im Jahr mindestens 350 Tage Mindestsicherung oder Arbeitslosengeld bezogen haben. Es kommen noch mehr als 300.000 Kinder hinzu, deren Familien den Bonus nicht voll ausnützen können, weil die Eltern zu wenig dafür verdienen und zu wenig Steuern zahlen.

Der Ansatz, wer viel leistet, soll auch finanziell belohnt werden ist klar. Aber dieser Ansatz ignoriert, dass viele Eltern sich anstrengen und hart arbeiten, aber dennoch in schlecht bezahlten Jobs unterkommen müssen. Auch Langzeitarbeitslose wählen ihr Schicksal meist nicht freiwillig. Der Bonus sollte gerechter ausbezahlt werden.

(derStandard 5.10.2021)



„Ehe für alle“ künftig auch in der Schweiz

Die Schweizerinnen und Schweizer haben ihr Ja-Wort gegeben, indem sie sich in einem Referendum klar für die Ehe für alle aussprachen – und zwar laut dem Meinungsforschungsinstitut GFS Bern fast mit Zweidrittelmehrheit. Damit schließt die Eidgenossenschaft auf zu anderen Staaten, wo gleichgeschlechtliche Paare bereits zivilrechtlich heiraten können. Die Regierung in Bern und beide Kammern des Parlaments stehen hinter der Gesetzesänderung.

In der Tat war bisher eine Eheschließung nur zwischen Mann und Frau möglich. Gleichgeschlechtlichen Paaren war es bis jetzt verwehrt, ein Kind gemeinsam zu adoptieren. Sie hatten auch keinen Zugang zur Fortpflanzungsmedizin.

(dieStandard.at, 26. September 2021)

Auf den Barrikaden für das Recht auf Abtreibung in den USA

Mehr als 660 Demonstrationen fanden am 2. Oktober quer durch die USA statt. Aufgerufen haben Frauengruppen, Beratungszentren wie das nationale Netzwerk Planned Parenthood sowie Menschenrechtsorganisationen. Sie verteidigen das Recht auf Abtreibung in allen 50 Bundesstaaten. Aber das Zentrum des Geschehens ist Texas, wo Republikaner das rigideste US-Abtreibungsgesetz der letzten Jahrzehnte durchgesetzt haben. Es verbietet Abbrüche nach der sechsten Woche auch in Fällen von Inzest und Vergewaltigung und auch dann, wenn der Fötus nicht lebensfähig ist.

(dieStandard.at, 2. Oktober 2021)

Texas verschärft Gesetz: Abtreibungsverbot ab dem ersten Herzschlag – Großer Backlash

Das texanische Gesetz vom 1.9.2021 verbietet Abtreibungen, sobald der Herzschlag des Fötus zu hören ist, also ab etwa der sechsten Woche. Zu diesem Zeitpunkt wissen viele Frauen noch gar nicht, dass sie schwanger sind. Selbst bei Vergewaltigung oder Inzest gibt es künftig keine Ausnahmen. Was aber vor allem heraussticht, ist, dass der Vollzug des Gesetzes den texanischen Bürgerinnen und Bürgern überlassen wird. Es erlaubt ihnen Nachforschungen, zu einer mutmaßlichen Abtreibung anzustellen und zivilrechtlich gegen jene vorzugehen, die einer Frau bei einem Schwangerschaftsabbruch helfen. Damit könnte es Klagen gegen eine Reihe von Personen geben: Etwa gegen jemanden, der eine Betroffene zu einem Abtreibungstermin fährt oder gegen Eltern, die für eine Abtreibung zahlen. Mitarbeiter von Gesundheitszentren

müssen mit einer Geldstrafe von 10.000 Dollar rechnen, wenn sie Frauen zu einer illegalen Abtreibung verhelfen.

Frauenrechtsorganisation fürchten eine regelrechte Jagd auf alle, die Schwangere bei Abtreibungen unterstützen. Sie sprechen bereits von „Abtreibungskopfgeldjägern“. Anzeige kann zum Beispiel von außerhalb der Staates erstattet werden und Abtreibungsgegner haben bereits Internetseiten eingerichtet, wo anonyme Hinweise entgegengenommen werden. Abgesehen davon hat dieses Regelung aber auch eine rechtliche Dimension: Dadurch, dass nicht die Behörden für die Durchsetzung zuständig sind, ist es für die Beklagten schwieriger, sich zu wehren. Und das Gesetz wird schwieriger anzufechten sein, fürchten seine Gegner. Ziel der Abtreibungsgegner in vielen Bundestaaten der USA ist es, ein fast 50 Jahre altes Gesetz zu kippen, das Frauen das Recht einräumt, die Schwangerschaft vor Erreichen der Lebensfähigkeit des Fötus zu beenden - also bis zum sechsten Monat. Aufgrund der Personalentscheidungen des damaligen Präsidenten Donald Trump haben im Supreme Court nun die konservativen Richterinnen und Richter eine Mehrheit. Bürgerrechtler und Kliniken hatten bereits den Obersten Gerichtshof der USA, den Supreme Court, gebeten, das Gesetz aufzuhalten. Doch dieser lehnte einen Eilantrag ab. Ob das Gesetz Bestand haben wird, wird der Supreme Court noch entscheiden.

(ARD 3.10.2021)

Buben und Geschlechterrollen: Von wegen wilde Kerle

Von Buben wird immer noch erwartet, dass sie wild, wagemutig und tapfer sind. Wie geht es ihnen mit dieser Rolle? Der Verein Poika bietet Workshops für Buben ab dem Volksschulalter an und möchte sie in ihrem individuellen Sein stärken. Das Ziel ist, sie zum Denken anzuregen: Entspricht das, was andere von ihnen erwarten, wirklich dem, wie sie sind? Geschäftsführerin Teresa Schweiger weiß: „Manche Kinder haben noch kein ausgeprägtes Vokabular, Buben sagen manchmal schnell, sie seien wütend – dabei sind sie vielleicht eher traurig.“ Mädchen hingegen nennen oft ein anderes Gefühl, obwohl sie wütend sind, sagt Schweiger.

Genderstereotype beeinflussen schon bei kleinen Kinder, wie sie ihre Gefühle beschreiben. Und diese Stereotype können bei Buben und später bei Männern Gewalttätigkeit fördern. Gerade im Zuge der jüngsten Frauenmordserie war wieder verstärkt davon die Rede, wie notwendig Männer-, aber auch Bubenarbeit ist. Es hieß, dass möglichst früh angesetzt werden müsse, und zwar beim Umgang mit Konflikten.



Schweiger beschreibt diese Herausforderung so: Buben müssten lernen, wo die eigenen Grenzen sind und wo die Grenzen der anderen liegen – und diese zu akzeptieren. „Sie lernen oft nicht, dass sie nicht auf jede Provokation eingehen müssen.“ In Trainings vermittelt sie den Burschen, dass sie bei einem Konflikt auch weggehen können, anstatt mit Gewalt zu reagieren.

Wenn Buben selbst Grenzverletzungen erlebt haben, dürfe das keinesfalls heruntergespielt werden, sagt Teresa Schweiger. Ein wichtiges Instrument, um diese verletzenden Erfahrungen zu bewältigen, sei die „Selbstfürsorge“: Buben lernen ihre eigenen Gefühle kennen, sie lernen, sich selbst gut zu behandeln.

(derStandard, 13. Juni 2021)

Der Elefant säugt keine Jungen

Das generische Maskulinum ist nicht so neutral, wie seine Befürworter behaupten. Das zeigen Bezeichnungen für Personen, Tiere und Objekte.

In Kinderbüchern beispielsweise erhalten fast alle Tiere bei der Personifizierung Namen aufgrund des grammatischen Geschlechtes. „Die“ Biene heißt „Maja“ und „der“ Fuchs „Herr Fuchs“. Grammatisch männlichen Tieren wie dem Elefanten und dem Löwen ordne man keine weiblichen Eigenschaften und Aktivitäten zu. Im Unterschied zu grammatisch weiblichen Tieren wie Katze oder Giraffe bekommen Elefanten und Löwen keine Jungen und säugen auch keine. Grammatisch männliche Tiere werden in ein Femininum umformuliert um zu gebären: Ein Junges bekommt die Löwin, die Elefantenkuh, die Hündin. Wäre jedoch, wie so oft behauptet, Genus von Sexus komplett unabhängig, müsste auch ein Hund oder ein Elefant trächtig sein oder Junge säugen können – genauso wie eine Katze oder eine Giraffe. Auch Objekte wie Flüsse und Gestirne personifiziere man meist aufgrund des grammatischen Geschlechts, schreiben die Sprachwissenschaftlerinnen: Den Rhein nenne man „Vater“ Rhein, die Mosel, „Mutter“ Mosel. „Die“ Sonne sei stets eine Frau, „der“ Mond ein Mann. In romanischen Sprachen sei es umgekehrt, die Person entspreche aber ebenfalls dem grammatischen Geschlecht.

Die Kritik an geschlechtergerechter Sprache ist oft pauschal und herablassend. Es scheint aber um mehr zu gehen als nur um Formulierungen. Die feministische Sprachwissenschaftlerin Luise F. Pusch bezeichnete das generische Maskulinum einst als „gigantische Werbemaschinerie“ für den Mann: „Mit fast jedem Satz, in dem von Personen die Rede ist, erzeugt sie die Vorstellung einer männlichen Person. Wenn Sie es nicht glauben, fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker“.

(frauensicht, 21. Jänner 2021)

Rechtsmedizinerin Kathrin Yen: „Verletzungen sind oft flüchtig“

Tödlicher Gewalt gehen oft Verletzungen und Übergriffe voraus. Wenn diese besser dokumentiert würden, könnte vieles verhindert werden, sagt Expertin Kathrin Yen.

Wenn Frauen schon länger von Gewalt durch ihren Partner betroffen sind, dauert es oft lange, bis sie sich zu einer Anzeige durchringen können. Doch egal, wie Betroffene mit der erlebten Gewalt umgehen, wichtig wäre in jedem Fall, dass sie Verletzungen dokumentieren können. Betroffene können später immer noch entscheiden, was sie mit dieser Dokumentation anfangen, wichtig sei aber vor allem, dass sie gemacht wird, sagt die Rechtsmedizinerin Kathrin Yen. Denn Zweifel daran, ob und in welchem Ausmaß Gewalt stattgefunden hat, gibt es oft.

STANDARD: Wie sieht eine gute Beweissicherung bei häuslicher Gewalt, Missbrauch und sexualisierter Gewalt aus?

Yen: Dafür braucht es eigene Ambulanzen, die auf die fachgerechte Verletzungsdokumentation und forensische Spurensicherung spezialisiert sind. Diese müssen rund um die Uhr in Betrieb und für alle Gewaltopfer erreichbar sein, auch unabhängig vom Versicherungs- und finanziellen Status, von der Herkunft oder dem Alter der Betroffenen. Jeder Mensch, der Gewalt erlebt, soll die Möglichkeit zu einer gerichtsmedizinischen Untersuchung und Beweissicherung bekommen. Wichtig ist auch, dass eine Gewaltambulanz mobil verfügbar ist und man somit in der Lage ist, zu den Betroffenen zu kommen. Viele befinden sich in Krankenhäusern, selbst auf Intensivstationen, oder auch bei Polizeidienststellen – wir müssen dorthin, wo wir gebraucht werden.

Wenn Sie einen Blinddarmdurchbruch erleiden, gehen Sie auch nicht zum Augenarzt. Dasselbe gilt, wenn man Gewalt erlebt hat. Die Untersuchung in einer Gewaltambulanz muss zudem auch „verfahrensunabhängig“ möglich sein. Das heißt, ein Mensch, der Gewalt erlitten hat, muss nicht zuerst eine Anzeige erstatten, um eine Beweissicherung zu bekommen.

(derStandard, 23. Mai 2021)

Belästigung: Süßer, du hast keine Ahnung

Belästigungen in den Öffis, auf der Straße, wo auch immer: Warum interessiert Männer dieses Problem nicht? Manche meinen gar, „noch nie etwas mitgekriegt“ zu haben.

Seit Jahren wird Catcalling, also das übergriffige, sexualisierte Belästigen von Frauen im öffentlichen Raum, immer wieder problematisiert, aber für Männer scheint das Thema komplett uninteressant zu sein. Einfach, weil es sie nicht betrifft. Betroffene berichten von ihren Erfahrungen, filmen entsprechende



Situationen, konfrontieren Täter, bitten um Hilfe, stellen politische Forderungen – nichts.

Nicht so nett, aber auch nicht so schlimm?

Catcalling ist das Bündel Tumbleweed, das auf der staubigen, einsamen Straße der männlichen Wahrnehmung von Problemen, die Frauen betreffen, gelegentlich von einer Seite zur anderen gepustet wird. Da hilft es auch nicht viel, wenn man Söhnen zeigt, wie ihre Mütter belästigt werden, oder Vätern, wie ihre Töchter auf den Straßen angegangen werden.

Egal, wie oft es gedreht und gewendet wird, wie viel Aufwand man betreibt, um es in die Köpfe von Männern zu bekommen – ihre Einschätzung dazu bleibt stets dieselbe: Das Ganze ist vielleicht ab und zu nicht so nett und womöglich sogar ein bisschen übergriffig, aber so schlimm nun auch wieder nicht.

In dieser Welt ist es kein vertrautes Gefühl, einen Schlüsselbund in der Faust zu halten. Den ganzen Abend auf seinen Drink zu achten. Eine Partnerin zu erfinden, damit man in Ruhe gelassen wird. Freunden zu sagen, wann man wohin geht, weil ja was passieren könnte. In öffentlichen Räumen ständig den Eindruck von Geschäftigkeit und kommunikativer Überlastung zu erwecken, damit man bloß nicht allein und ansprechbar wirkt. Sich vor Anmachen hinter Kopfhörern als „Bitte nicht stören!“ zu verschancen, nur um sich anschließend von der Polizei anhören zu müssen, dass man sich über sexualisierte Gewalt nicht zu wundern brauche, weil man schließlich „nicht genug aufgepasst hat“.

(derStandard, 5. Oktober 2021)

Armutsfalle Pension – Frauen fehlen 851 Euro

Frauen haben bundesweit durchschnittlich eine um 851 Euro geringere Pension als Männer, das sind fast 42 Prozent weniger. Im Durchschnitt bekommen Männer in Österreich eine monatliche Pension von 2047 Euro, Frauen kommen auf 1196 Euro. Die Gründe dafür: So haben Frauen im Schnitt zehn Beitragsjahre weniger als Männer, größtenteils verursacht durch Erwerbsunterbrechungen aufgrund von Kinderbetreuung. Frauen haben zwar ein um fünf Jahre niedrigeres gesetzliches Eintrittsalter, das tatsächliche Eintrittsalter unterscheidet sich aber nur durch zwei Jahre. Männer gingen im Vorjahr durchschnittlich mit 61,3, Frauen mit 59,3 Jahren in Pension. Dazu kommt die Lohnschere, die sich auch in der Pension auswirkt: Frauen verdienen in Österreich in Vollzeit um 18,3 Prozent weniger als Männer. Und Frauen arbeiten oft in schlechter bezahlten Branchen.

(TT 31. Juli 2021)

Frauen bekommen halbe Männerpension

Tirol ist unter dem Österreichschnitt: Der 21. Juli kennzeichnet in Tirol jenen Tag, an dem Männer bereits so viel Pension erhalten haben, wie Frauen bis Jahresende erhalten werden. Der gesamtösterreichische Equal Pension Day ist am 1. August. „Dass Frauen nur etwa die halbe Pension von Männern bekommen, ist beschämend für ein Land wie Österreich. Der Wille der Regierung, dahingehend etwas zu ändern, scheint begrenzt zu sein“, kritisiert Selma Yildirim, Nationalrätin und Landesfrauenvorsitzende der SPÖ Tirol. Frauen seien im letzten Jahr oft als Systemerhalterinnen gefeiert worden, „dennoch schlägt sich das nicht wirklich auf dem Gehaltszettel nieder, folglich auch nicht in der Pension“, so Tirols ÖGB-Vorsitzender Philip Wohlgemuth.

(tirol.ORF.at, 21. Juli 2021)

Frauen im Netz der Gewalt

Die Digitalisierung vergrößert die Einflussosphäre häuslicher Gewalt und lässt Schutzräume schrumpfen. Es gibt Gegenstrategien, aber oft fehlt es an Bewusstsein. Aggression gegen Frauen ufert immer häufiger ungebremst aus. Sichere Rückzugsorte sind für viele kaum oder nur sehr schwer zu finden. Denn zunehmend greifen Gefährder bei häuslicher Gewalt zu technischen Mitteln, um ihre Partnerinnen oder Ex-Partnerinnen zu bedrohen oder bloßzustellen. „Jeder, der ein Handy besitzt, kann heute Gewalt digitalisiert ausüben, wobei Beleidigungen und Angriffe im virtuellen Raum für ein wesentlich größeres Publikum zugänglich sind und viel länger sichtbar bleiben“, sagt Magdalena Habringer vom Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit der FH Campus Wien.

In der Studie „(K)ein Raum: Cyber-Gewalt gegen Frauen* in (Ex-) Beziehungen“ erfasst sie mit Andrea Hoyer-Neuhold und Sandra Messner vom Zentrum für Sozialforschung und Wissenschaftsdidaktik die Rolle von Technologien bei Gewalt in Intimbeziehungen. Durch das Sternchen im Titel wird signalisiert, dass nicht nur Cis-Frauen berücksichtigt werden, deren Geschlechtsidentität dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht entspricht. Auch Erfahrungen von Frauen, die trans oder intersexuell sind, fließen mit ein. Bisherige Forschungen zeigen, dass technologische Entwicklungen den Raum der Gewalt um ein Vielfaches vergrößert haben.

(derStandard, 8. Juli 2021)



Keine Unterhaltsgarantie: Regierung lässt Alleinerzieherinnen erneut im Stich

Der Verein AÖF – Autonome Österreichische Frauenhäuser, der Österreichische Frauenring (ÖFR) und der Verein Feministische Alleinerzieherinnen (FEM.A) sind empört über die Ignoranz der Regierung gegenüber der prekären Situation von armutsgefährdeten Alleinerzieherinnen in Österreich. Laut einer parlamentarischen Anfrage ist die Einführung einer Unterhaltsgarantie durch die türkis-grüne Regierung nicht vorgesehen. Im Wahlkampf vor der Nationalratswahl 2017 signalisierten noch alle SpitzenkandidatInnen ihre Zustimmung für eine Unterhaltsgarantie – alle hielten das „Ja-Taferl“ in die Höhe, auch die ÖVP und die Grünen. Jetzt, wo sie an der Macht sind, ist die Unterhaltsgarantie für die türkis-grüne Regierung offensichtlich vom Tisch!

Die Lage der Alleinerzieherinnen – mehr als 90% davon sind Frauen – hat sich auch durch die Beschränkungen während des Lockdowns weiter dramatisch verschlechtert. Alleinerziehende sind durch ihre sozio-ökonomischen Situation mehr als doppelt so oft von Armut oder sozialer Ausgrenzung betroffen – besonders leiden darunter auch ihre Kinder. Ihre Teilhabe am sozialen Leben ist im Vergleich zu ihren FreundInnen und SchulkollegInnen oft signifikant eingeschränkt.

Nach wie vor gibt es nur einen Unterhaltsvorschuss vom Staat, wenn der von der Mutter getrennt lebende Kindsvater nicht zahlt. Da dieser Betrag jedoch am Gehalt des unterhaltspflichtigen Elternteils orientiert ist, ist er für jedes Kind unterschiedlich. Wir fordern daher eine längst überfällige Kinderkostenanalyse – die bisher letzte wurde 1964 (!) erstellt –, nach der errechnet wird, wie viel ein Kind im Jahr 2021 tatsächlich kostet. Nach dieser Analyse soll dann ein angemessener Unterhaltsgarantiebetrag festgelegt werden, der allen betroffenen Kindern bei Zahlungswilligkeit des unterhaltspflichtigen Elternteils, unabhängig von dessen Einkommen, grundsätzlich zusteht.

(AÖF Wien, 26. Jänner 2021)

Die Diskriminierung steckt oft im Detail

Direkt, analytisch, durchsetzungsstark: Stellenausschreibungen werden häufig für Männer formuliert. Warum Frauen sich davon nicht abschrecken lassen sollten.

Die Psycholinguistik spricht in diesem Zusammenhang auch von agentischen und kommunalen Wörtern. Und diese Wörter beeinflussen Verhalten.

Auf Stellenanzeigen, die zu viele „männliche“ (agentische) Wörter enthalten, bewerben sich signifikant weniger weibliche Personen, weil sie sich nicht darin wiederfinden. Nach einer

Anpassung des Wortprofils bewarben sich nach einer Untersuchung des Manager Magazins bis zu 33 Prozent mehr Frauen auf die Stelle. Männer ließen sich dagegen von „weiblich“ formulierten Stellenausschreibungen nicht abschrecken – sie bewarben sich gleichermaßen. Woran liegt das? Hier kommt ein weiteres psychologisches Phänomen ins Spiel: Frauen neigen zu Downgrading. Sie tendieren dazu, jede Anforderung in einer Stelle als unerlässlich einzustufen, und trauen sich weniger zu. Männer tendieren dagegen eher dazu, sich zu überschätzen. Uns Menschen sind diese Phänomene nicht bewusst, weshalb viele Frauen gar nicht angeben können, warum sie sich für eine Stelle nicht beworben haben. Sprachverarbeitung läuft zum großen Teil unbewusst ab.

(manager-magazin.de, 28. Juni 2021)

Verurteilt wegen Abtreibung: El Salvadors Frauen in Haft

In dem mittelamerikanischen Land gilt eines der strengsten Abtreibungsgesetze. Immer wieder landen Frauen wegen Abtreibung oder einer Fehlgeburt im Gefängnis. In El Salvador ist Abtreibung im Strafgesetz verankert, was auf die Verfassungsänderung vom Jahr 1999 zurückgeht. 181 Frauen wurden seither im Zusammenhang mit einer Abtreibung verurteilt. Morena Herrera, Präsidentin der NGO Bürgerinitiative für Dekriminalisierung von Abtreibung, zählt aktuell 14 Frauen in Haft, zwei weitere befinden sich in Untersuchungshaft. Die Organisation macht seit 2009 Aufklärungsarbeit und bietet Frauen Rechtsbeistand in den Verfahren.

(dieStandard.at, 24. Juni 2021)

Corona hat gezeigt, wie weit es bis zur Gleichstellung noch ist

Die Pandemie macht konservative Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen deutlich. Unbezahlte Erwerbsarbeit blieb in erstem Lockdown stark an Müttern hängen. Einen ernüchternden Blick auf die Geschlechtergleichstellung hat eine Studie zur Verteilung unbezahlter Arbeit im Krisenmodus der Pandemie zutage gefördert. In Familien mit Kindern wurde demnach meist die Erwerbsarbeit der Väter über jene der Mütter gestellt. Die etwa durch Homeschooling gestiegene Betreuungsarbeit blieb laut Ökonomin Katharina Mader stark an den Müttern hängen. Die Lockdownsituation habe vielfach die „Illusion von Gleichstellung“ geraubt, so ein Fazit.

(dieStandard.at, 15. Juni 2021)



Deutschland verabschiedet Gesetz zu Frauenquote in Vorständen

Börsennotierte Unternehmen mit mehr als 2.000 Beschäftigten müssen künftig eine Frau in den Vorstand aufnehmen, wenn diesem mehr als drei Personen angehören. Große Unternehmen in Deutschland müssen bei der Besetzung von Posten der höchsten Management-Ebene Frauen stärker berücksichtigen. Der Bundestag hat am Freitag das „zweite Führungspositionen-Gesetz“ beschlossen. Das Vorhaben der großen Koalition sieht vor, dass in börsennotierten und paritätisch mitbestimmten Unternehmen mit mehr als 2000 Beschäftigten und mehr als drei Vorständen künftig mindestens eine Frau im Vorstand sitzen muss.

(dieStandard.at, 11. Juni 2021)

Die Weihe von Frauen gilt neu als schwere Straftat

„Jeder, der einer Frau die heilige Weihe zu spenden versucht, wie auch die Frau, welche die heilige Weihe zu empfangen versucht, zieht sich die dem Apostolischen Stuhl vorbehaltene Exkommunikation als Tatstrafe zu.“ Die Exkommunikation ist die Höchststrafe der katholischen Kirche und bedeutet den Ausschluss aus der Glaubensgemeinschaft. Sie ist entweder eine Spruchstrafe aufgrund eines Urteils des Papstes oder eines Bischofs. Oder sie ist eine Tatstrafe, die nach einem Vergehen automatisch eintritt. Das ist bei der Frauenweihe nun der Fall. Die betroffene Person darf keine kirchlichen Dienste und Aufgaben übernehmen und keine Sakramente empfangen oder spenden. Mit der Höchststrafe muss auch ein Kleriker rechnen, der einer bereits exkommunizierten Frau Sakramente spendet. Mit der Aufnahme des Verbotes in das Strafrecht macht der Vatikan die Frauenweihe explizit zur schweren Straftat, auf die automatisch die Exkommunikation folgt. Die Revision des kirchlichen Strafrechts soll Ende dieses Jahres in Kraft treten.

Für die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) ist das überarbeitete Strafrecht ein „erneuter Schlag ins Gesicht für uns Frauen“. Der Vatikan zementiere damit den Ausschluss von Frauen von allen Diensten und Ämtern. Das US-Netzwerk „Women’s Ordination Conference (WOC)“ schrieb, es sei schockierend, dass der Vatikan die Frauenweihe im Strafrecht als „schweres Verbrechen“ mit Übergriffen auf Kinder gleichstelle. Der Ausschluss von Frauen trage zur Missbrauchskultur bei, die so viele verletzt habe. Die „Women’s Ordination Conference“ fordert seit Jahrzehnten die Weihe von Frauen zu Diakoninnen und Priesterinnen. Es gebe kein theologisches

Argument für den Ausschluss der Frauen von den Weiheämtern. Wenn die Kirche Frauen den Zugang zu Weiheämtern und Entscheidungspositionen weiterhin verwehre, sei dies reiner Sexismus.

(frauensicht, Barbara Marti, 3. Juli 2021)

iOS 15: Apple macht das Gendern zum Standard

Die Anpassung der deutschen Sprache zugunsten größerer Inklusivität ist politisch oft umstritten, nicht aber für den iPhone-Hersteller. Der Techriese ist in Sachen Inklusion schon länger sichtbar bemüht Lösungen umzusetzen. Er gehörte etwa zu den ersten Anbietern, die genderneutrale Emojis – also Piktogramme von Personen, deren androgyn gehaltene Darstellung kein eindeutige Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Geschlecht erlaubt – in ihre Systeme integrierten. Sehr zur Freude so mancher LGBTQ-Personen. Das letzte Update für iOS 14 brachte zudem neue englische Stimmvarianten für die Sprachassistent Siri, die nun nicht mehr standardmäßig mit einer weiblichen Stimme spricht.

(dieStandard.at, 15 Juni 2021)

Österreich unterstützt EU-Erklärung gegen LGBTIQ-Gesetz in Ungarn mit Verspätung

Europaministerin Edtstadler wollte noch prüfen, als 13 andere Mitgliedsstaaten schon ihren Unmut bekannt hatten.

Der Pride-Month neigt sich dem Ende zu – und in den letzten Tagen wurde wieder deutlich, wieso der für einen Monat gewählte spezielle Fokus noch immer notwendig ist. Neben einer Störaktion bei der Regenbogenparade am Samstag und Kritik an dem Monat an sich aus dem freiheitlichen Lager sind es aber vor allem internationale Entwicklungen, die aktuell für Aufregung sorgen: Im Nachbarland Ungarn wurde vor einer Woche ein Gesetz beschlossen, das jegliche Information Minderjähriger über Homosexualität verbietet. Die ungarische Regierung wird deswegen aktuell von einer ganzen Reihe von Europaministerinnen und -ministern verurteilt, nicht aber von der österreichischen, Karoline Edtstadler (ÖVP) – zumindest zunächst. Denn nachdem Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen bezüglich des Gesetzes von einer „Schande“ gesprochen hatte und Edtstadler für ihr Vorgehen von vielen Seiten kritisiert worden war, lenkte sie ein.

(dieStandard.at, 23 Juni 2021)

Gago, Verónica. Für eine feministische Internationale. Wie wir alles verändern

Unrast Verlag Münster 2021, ISBN 978-3-89771-335-2, 286 S., 18 Euro

Der kleine Sachbuchverlag Unrast, Anfang der 1990er Jahre für linksgerichtete Veröffentlichungen gegründet und Mitglied in der Assoziation Linker Verlage, hat eine Übersetzung des Buchs „Feminist International: How to Change Everything“ herausgebracht. Die Autorin Verónica Gago ist eine der zentralen Personen der lateinamerikanischen Frauenbewegung. Sie verknüpft in ihrem Engagement Wissenschaft mit politischer Aktion, ist sie doch Professorin im Bereich Sozialwissenschaften an der Universität Buenos Aires und hat als eine der führenden Feministinnen die Bewegung Ni una menos (Nicht eine weniger) mit-initiiert. Im vorliegenden Band widmet sie sich dem feministischen Streik. In Anlehnung an Rosa Luxemburg versteht sie Streik als einen Prozess, der Erfahrungen ermöglicht und politisches Denken transportiert. Jeder Streik, so ihre Hauptthese, hat seine eigene Form und Dynamik politischen Handelns und muss theoretisch gefasst werden. Dazu schlägt Gago in der Einleitung vor, diese Streiks als eine „optische Linse“ zu verstehen, wodurch ein spezifischer Blickwinkel auf aktuelle Probleme ermöglicht wird. (13)

Ausgehend von den Schriften Spinozas und Marx' übertitelt Gago ihre Einleitung mit Feministische Handlungsmacht – oder: Der Wunsch, alles zu verändern, gefasst im Streik-Slogan „Uns bewegt der Wunsch“. Sie versteht „Macht“ im Sinne von dynamischer, konstituierender Macht, als unser Vermögen zu handeln, als „[...] die Kraft, die antreibt, was als möglich wahrgenommen wird, kollektiv und in jedem Körper.“ (11) Der Körper ist Ausgangsort dieser Handlungsmacht im Sinne von situiertem Denken, als ein Prozess, durch den neue existentielle Territorien erschlossen werden.

Die Arbeit an diesem Band sieht die Autorin als Teil einer militanten Forschungsarbeit: „[...] er wurde aus einer konkreten Position heraus verfasst: inmitten dieser organisatorischen Dynamik der Bewegung Ni una Menos und der feministischen Streik-Aktionen, die ab 2017 hunderttausende Menschen auf die Straße gebracht haben“ (14). Auch wenn in Gagos Verständnis die so entstandene Handlungsmacht eine internationalistische Spannweite aufweist, betont sie doch die Verwurzelung des feministischen Streiks in Lateinamerika, insbesondere in Argentinien: „[Meine] primäre Hypothese: die feministische Bewegung besitzt hier die bemerkenswerte Fähigkeit, zwei Eigenschaften zusammenzuführen, die häufig als Gegensätze betrachtet werden: Masse und Radikalität“ (13).

In den Kapiteln 2 bis 4 – jeweils einem spezifischen gesellschaftspolitischen Problem gewidmet, wobei sie nicht müde wird, deren Verwobenheit herauszustreichen – werden die Leser*innen an eine These der Feministischen Internationale und das Wesen des feministischen Streiks herangeführt. Thematisch spannt sie den Bogen von sozialer Reproduktion und Hausarbeit über das ausbeuterische Finanzsystem bis hin zur Geschlechtergewalt: Gewalt gegen die Körper von Frauen und ein Wirtschaftssystem der Ausbeutung und Extraktion nennt sie als die zentralen Bedrohungen von Frauen, Lesben, Travestis und Transpersonen, die sie alle unter „wir“ zusammenfasst. Hier schließt sie an die Analyse der Soziologinnen Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof an, die das Bild der „Frauen als die letzte Kolonie“ entworfen haben.



Kapitel 5 – 7 zeigen konkrete Beispiele der Handlungsmacht auf, die aus den geschilderten Problemlagen von Frauen herausführen und direkt in die kollektiven Forderungen des ersten Internationalen Frauen*Streiks am 8.3.2017 mündeten. Diese Kämpfe haben zum Ziel den Neoliberalismus zu beseitigen. Gagos ausführliche Analyse wird in acht abschließenden Thesen nochmals rekapituliert und für ein schnelleres Nachlesen vereinfacht formuliert.

Ein spannendes, bemerkenswertes und intensives Buch, aus dem eine vielfältige Praxis in politischer Agitation und eine tiefgehende theoretische Durchdringung dieser Erfahrungen spricht, ein Manifest, das zum Mitdenken, zum Mitmachen und zum Mitkämpfen aufruft. Gagos Überzeugung vom „Sichtbarmachen von Ausbeutung und dadurch wirksame Wege zur Auflehnung finden“ (271) klingt vielversprechend und wird, wie wir sehen, auch in Europa immer mehr von feministisch engagierten Menschen aufgegriffen.

Elisabeth Grabner-Niel

Mauer, Heike; Leinius, Johanna (Hrsg.). Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht Politik und Geschlecht Band 33, herausgegeben von der Sektion Politik und Geschlecht der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft, Verlag Barbara

Budrich Opladen, Berlin, Toronto 2021, ISBN 978-3-8474-2455-0, 301 S., 52 Euro

Der explizit politikwissenschaftlich positionierte Sammelband wurde von Heike Mauer, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerkes Frauen- und Geschlechterforschung NRW an der Universität Duisburg-Essen, und Johanna Leinius, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Kassel mit den Fachgebieten Soziologische Theorie und Gesellschaftswissenschaften, zusammengestellt. Ihr Ziel ist es, wie sie einleitend ausführen, die beiden Perspektiven Intersektionalität und Postkolonialität darauf hin abzuklopfen, ob sie „als Instrumente für feministische Analysen und Interventionen unabdingbar sind, um gegenwärtige Formen von Macht, Ungleichheit und Ungerechtigkeit zu kontextualisieren und zu historisieren.“ (7) Der Hinweis auf die große Bandbreite und Unterschiedlichkeit der hier vorgestellten Ansätze folgt sogleich: „Der Sammelband gibt, ..., keine Einführung in die Theorie oder die Methode der Intersektionalität und der Postkolonialität. Stattdessen zeigen die Beiträge im vorliegenden Sammelband in exzellenter Weise, wie unterschiedlich mit den beiden Perspektiven gearbeitet werden kann, aber auch, welches der geteilte Inhalt und die gemeinsame Haltung sind.“ (7)

Im einführenden Abschnitt wurde auch das sehr interessante Interview der beiden Herausgeberinnen mit Nikita Dhawan und Birgit Sauer platziert. Zur grundlegenden Frage nach der Rolle dieser

beiden Konzepte, und zwar sowohl in der Wissenschaft als auch im Aktivismus, weist Birgit Sauer, Professorin am Institut für Politikwissenschaft an der Uni Wien, darauf hin, dass „der Mehrwert einer intersektionalen Perspektive darin besteht, Herrschaftsverhältnisse in ihrer Komplexität und Historizität zu begreifen. Postkolonialität ist eine Dimension interagierender Herrschaftsverhältnisse im kapitalistischen Patriarchat.“ (32) Und Nikita Dhawan, Professorin am Institut für Politikwissenschaften und Gender Studies an der Universität Gießen, formuliert: „Meiner Ansicht nach ist es unerlässlich, dass intersektionale Perspektive nicht in die Falle des Eurozentrismus tappen, während postkoloniale Perspektiven nicht ausschließlich ‚race‘ oder Klasse in den Vordergrund stellen und dabei Geschlecht und Sexualität außer Acht lassen.“ (32)

Im Anschluss an diesen einleitenden Teil werden die elf Beiträge des Sammelbandes in vier Abschnitte gruppiert: „Begriffsarbeit“, „Staat und Institutionen“, „Soziale Bewegungen“, und schließlich dem Fazit der beiden Herausgeberinnen: „(K) einen Schlusspunkt setzen. Die Herausforderungen von Intersektionalität und Postkolonialität im deutschsprachigen Kontext“. Es ist ein bunter Mix an Themen, der die Bandbreite von politikwissenschaftlichen Forschungsarbeiten unter diesen Perspektiven aufzeigt: Differenz und Gleichheit, queere Intersektionalität,



Religion, Gefängniskritik, Ökonomisierung des deutschen Wohlfahrtsstaates, biomedizinische Forschung, die südafrikanische Studierendenbewegung, ökologische Bewegungen und die Ehe für alle. Die Mehrheit der Autor:innen sind Doktorand:innen oder auf Postdoc-Ebene tätige Forscher:innen.

Der Band bietet eine Sammlung von im Kontext von Politikwissenschaft verfasster Artikel, deren Lektüre ein hohes Maß an einschlägigem Vorwissen und Interesse erfordert, um die einzelnen Beiträge und ihre jeweiligen Ansätze gut einordnen zu können. Die Beiträge werden mit umfangreichen Literaturnachweisen ergänzt und bieten jene fachliche Orientierung, die an den jeweils entwickelten Fragestellungen ein spezielleres Interesse haben.

Elisabeth Grabner-Niel

Annette Henninger, Ursula Birsl (Hg.). Antifeminismen.>Krisen<-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?

Reihe GenderStudies, transcript Verlag Bielefeld 2020, ISBN 978-3-8376-4844-7, 434 S., 35 Euro

politische Kämpfe und Reformen ange-
stoßenem sozialen Wandel“; in ihnen
erscheint das „Unbehagen an der Moder-
ne“, das durch die vom Neoliberalismus
hervorgebrachten gesellschaftlichen Ver-
werfungen entstanden ist, als Folge femi-
nistischer Kulturkritik und Gleichstellungs-
politik. In einem weiteren einleitenden
Beitrag versucht dann U. Birsl eine demo-
kriethoretische Einordnung der im Band
präsentierten Befunde: Sie sind Belege
dafür, dass eine neoliberale Liberalisie-
rung und Transformation der Geschlechter-
ordnung durchaus „anschlussfähig an kon-
servatives Denken“ ist und nicht mit einer
Demokratisierung der Geschlechterverhält-
nisse einhergeht.

Abschnitt II (S. 59-308) enthält 6 Beiträ-
ge zu Antifeminismen in unterschiedli-
chen empirischen Feldern: Dorothee Beck
untersucht in ihrem Beitrag „Arenen für
Angriffe oder Arenen für Akzeptanz?“ Deu-
tungen von Genderthemen (Geschlechter-
forschung, Wandel der Geschlechterver-
hältnisse, Betroffenheit von Männern,
Einfluss migrantischer Kulturen, sexuelle
Vielfalt) in Texten und Medienkommenta-
ren in konservativen (FAZ, Die Welt) und
liberalen (Süddeutsche Zeitung, Spiegel
online) Leitmedien. Artikel wie Leser*in-
nenreaktionen folgen dabei im Wesentli-
chen den Blattlinien: durchgehend konser-
vativ und abwertend in den konservativen
Medien, weniger einheitlich, kontroverser
und teils auch positiver in den libera-
len. Marion Näser-Lather bietet in ihrem
Beitrag „Wissenschaftler_innen vs. Gen-
der Studies“ eine Diskurs- und Rezep-
tionsanalyse der Veröffentlichung von
akademischen ‚Gender‘-Kritiker*innen.
Ihre vielfach ideologisch oder positivis-
tisch geprägten Beiträge werten Gen-
der Studies als „unwissenschaftlich“ ab,

und trotz der geringen Genderkompetenz
ihrer Autor*innen werden sie in konserva-
tiven und liberalen Medien gerne rezipiert.
Denise Berghold-Caldwell, Barbara Grub-
ner u.a. beschäftigen sich unter dem Titel
„Effekte der diskursiven Verknüpfung von
Antifeminismus und Rassismus“ mit den
Effekten antifeministischer und rassistisch-
postkolonialer Diskurse auf Orientierung-
skurse für neu Zugewanderte. In den Kur-
sen werden Geschlechterungleichheit und
-gewalt im Aufnahmeland dethematisiert
und rassifizierend den Herkunftskulturen
zugeschrieben. Helga Krüger-Kirn und Lei-
la Zoe Tichy u.a. analysieren in ihrem Bei-
trag „Elternschaft und Gender Trouble“,
wie moderne und tradierte Mutterbilder
in Elternzeitschriften von Müttern konst-
ruiert werden. Die Zeitschriften vermitteln
die „postfeministische“ Vorstellung, Mut-
terbilder seien heute bereits modernisiert
und selbstbestimmt definierbar, bei den
Müttern wird dadurch das Gefühl erzeugt,
in der Selbstbestimmung gescheitert zu
sein und versagt zu haben. Die Reflexion
struktureller Ungleichheit der Geschlech-
ter wird blockiert und so einer Retraditio-
nalisierung und Renaturalisierung von Mut-
terschaft und Familie Boden bereitet. Unter
den Titelstichworten „Divergenz, Ambiva-
lenz, Kongruenz“ beschäftigen sich Anna
Lena Oldemeier, Ferdinand Backöfer u.a.
mit den Effekten antifeministischer Diskur-
se auf die Sexualpädagogik. Versuche, die
Selbstverständlichkeit der heteronormati-
ven Geschlechterordnung in Frage zu stel-
len, werden unter dem abwertenden Label
„Sexualpädagogik der Vielfalt“ diskredi-
tiert. Andererseits finden sich aber auch
Versuche sexualpädagogischer Fachkräf-
te, sich den antifeministischen Angriffen
(selbst-)kritisch zu stellen. Christopher Fritz-
sche und Juliane Lang schließlich haben in



ihrem Beitrag „Die Gegnerschaft zur Ehe für
alle“ Diskurse zur „Ehe für alle“ in den Fokus
gerückt. In Online-Medien aus der christli-
chen und neuen Rechten wurde „fami-
lienzentrierter Antifeminismus“ verbreitet
und für einen entsprechenden Kulturkampf
mobilisiert, Expert*inneninterviews mit am
politischen Prozess beteiligten zivilgesell-
schaftlichen Akteur*innen und Bundestags-
abgeordneten haben sich jedoch gegen die
Interventionen der Rechten als resistent
erwiesen und die Gesellschaft für die Öff-
nung der Ehe bereitgehalten.

Abschnitt III (S. 309-352) enthält 3 Beiträ-
ge, in denen versucht wird, aus den Befunden
Konsequenzen für Bildungs- und Präven-
tionsarbeit zu ziehen. Ferdinand Backöfer
zeigt in seinem Beitrag mit dem Titel „Auto-
ritäre Sexualpädagogik“ am Beispiel eines
öffentlich geförderten christlich-konserva-
tiven sexualpädagogischen Praxisbuchs -
„Fit for Love“ - auf, wie antifeministische
Akteur*innen mit ihren fachlich mangel-
haften und ideologisch befangenen eige-
nen sexualpädagogischen Entwürfen Sexu-
alität jenseits der heterosexuellen Matrix

verurteilen und dabei zu höchst fragwürdigen Methoden wie Verunsicherung, Verängstigung und Beschämung greifen. Ulla Wittenzeller und Sarah Klemm stellen demgegenüber in ihrem Beitrag „Pädagogik zu Antifeminismus“ ein von ihnen mitentwickeltes pädagogisches Projekt - „Social Media Interventions“ - vor, das es erlaubt, Fragen, Ängste und Unsicherheiten im Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt sowie mit antifeministischen Angriffen in einem sicheren Raum zu thematisieren und Umgangsformen damit experimentell zu erproben. Der unter dem Eindruck des antisemitischen Attentats von Halle entstandene Beitrag „Tödlicher Antifeminismus“ von Judith Rahmer schließlich befasst sich mit den Entstehungsbedingungen der neuen, zugleich antisemitischen, rassistischen und antifeministischen Gewaltbereitschaft und fordert neben besseren Schutzmaßnahmen eine Präventions- und politische Bildungsarbeit unter

Berücksichtigung der intersektionalen Differenzkategorien Rasse und Geschlecht. Im abschließenden IV. Abschnitt zu den theoretischen Interpretationen der Befunde haben Annette Henninger, Ferdinand Backhöfer u.a. in ihrem Beitrag mit dem Titel „Krise der Geschlechterverhältnisse“ eine Interpretation aus der Makroperspektive einer feministisch-regulationstheoretischen Krisentheorie vorgelegt. Aus dieser Sicht adressieren antifeministische Diskurse auf das reale gesellschaftliche Problem zunehmender geschlechtlicher Ungleichheiten, sie adressieren diese jedoch in populistischer, vereinfachender Weise sexistisch und rassistisch als angebliches Resultat „der Genderideologie“ und „des Feminismus“ oder des „muslimischen Anderen“, und blockieren damit die fällige demokratische Neuverhandlung der Geschlechterverhältnissen. Susanne Maurer, Denise Bergold-Caldwell u.a. legen demgegenüber unter dem Titel „Subjekttheoretische

Annäherung an zeitgenössische Antifeminismen“ eine an M. Foucaults Macht- und Gouvernementalitätstheorie und J. Lacans Psychoanalyse anschließende mikrotheoretische Interpretation vor: Das Subjekt ist in seinem subjektiven Denken, Empfinden und Begehren durch soziale Macht-Wissensordnungen im Allgemeinen und die hegemoniale Geschlechterordnung im Besonderen geprägt – und daher auch anfällig für herrschenden Antifeminismus und Rassismus.

Der vorliegende Band bietet einen informativen Überblick über aktuelle Debatten zum Antifeminismus/Antigenderismus und liefert interessante empirische Befunde sowie anspruchsvolle gesellschafts- und subjekttheoretische Deutungen zum Thema. Vieles davon passt auch für Österreich, die Lektüre ist daher für theoretisch Interessierte wie praktisch Engagierte ein Gewinn.

Max Preglau

Tamara Ehs. Krisendemokratie. Sieben Lektionen aus der Coronakrise

Mandelbaum Verlag Wien 2020, ISBN 978385476-893-7, 108 S., 12 Euro

Das Bild des Brennglases ist während der Akutphase der Coronakrise im Frühjahr 2020 immer verwendet worden, um auf Krisen, Schwächen zu zeigen, die in der Coronazeit plötzlich deutlich sichtbar wurden. In diesem Buch gilt nun der Blick den Stärken und Schwächen der österreichischen Demokratie. Denn auch die Demokratie ist systemrelevant, wie Tamara Ehs ausführt. Jene Bereiche, in denen das politische System schon in Normalzeiten holprig lief, wurden in der Krise zum Stolperstein. Mit sieben Lektionen will die Autorin darauf hinweisen, was besser zu machen wäre im nächsten Krisenfall. Denn das nächste Mal kommt bestimmt. Sei es abermals eine virusverursachte Pandemie, ein terroristischer Anschlag oder – und am

wahrscheinlichsten – ein Klimanotstand. Umso wichtiger ist es, eine krisenfeste Demokratie zu etablieren. Auch in der Krise dürfen demokratische Abläufe und die Grund- und Freiheitsrechte nicht so einfach beiseitegeschoben werden.

So zählt sie auf, was ihr aufgefallen ist, was Demokratie bedroht hat. Das betraf u.a. das Selbstverständnis und die Handlungsmacht des Parlaments, die Stellung von Zivilgesellschaft und deren politische Beteiligung, sowie die Beziehung der reichweitenstarken Medien zur Regierung. (Ein demokratiepolitischer Knackpunkt über die Coronakrise hinaus, wie die neuesten Entwicklungen im Herbst 2021 zeigten).

Einige Beispiele: Das Parlament nahm seine Aufgabe nicht wahr, es degradierte sich



zu Beginn freiwillig zur bloßen Administration: das Parlament und die Oppositionsparteien hätten auf die Begutachtungsverfahren und das Diskussionsrecht nicht verzichten dürfen. „Juristische Spitzfindigkeiten“, wie die Forderung nach genauer Formulierung der Gesetzestexte abwertend genannt wurde, schützen vor Willkür und zeigen die Qualität des Rechtsstaats. Umso wichtiger sind sie – nicht nur in der Krise. Angsthetorik, „Fake-Laws“, Medienbeeinflussung sind Mittel, derer sich gerne zu autoritärem Denken neigende Politiker bedienen – demokratiefeindlich sind sie auf jeden Fall.

Demokratie muss immer wieder aufs Neue mit Leben erfüllt und verteidigt werden, fordert die Autorin. Demokratische

Abläufe müssten nach jeder Krise einer Prüfung unterzogen werden. Was hat gut funktioniert? Was können wir verbessern? Was müssen wir unbedingt ändern, um beim nächsten Mal klüger zu agieren? (5) So müssten zum Beispiel sämtliche krisenbezogene politische Maßnahmen und insbesondere Staatshilfen einer Überprüfung sozialer Gerechtigkeit unterzogen werden. In ihrem Nachwort führt die Autorin auf, was getan werden könnte, was getan werden sollte. „Will die Demokratie eine Zukunft haben, ist es notwendig, ihre Abläufe mit höherer rechtsstaatlicher Akribie, neuen Formen des demokratischen Miteinanders und jedenfalls sowohl die politischen Verantwortungsträger*innen als auch

die Bürger*innen mit tiefergehendem demokratischen Bewusstsein auszustatten.“ (96)

Das Buch richtet sich an alle Demokratinnen und Demokraten und an jene, die es noch werden wollen. Es fordert von allen Beteiligten – Politiker*innen, Medienvertreter*innen und Zivilgesellschaft – mehr Bemühen um die Verteidigung der Demokratie ein. Es ist ein Plädoyer für mehr und echte Demokratie.

In dieses Plädoyer kann ich als Leserin nur einstimmen und dieses Buch wärmstens weiterempfehlen. Es ist auch nicht schwer zu lesen, sondern höchst interessant für alle politisch Interessierten und jene, denen Demokratie am Herzen liegt.

Monika Jarosch

Krüger Kirn, Helga, Tichy, Leila Zoe (Hrsg.). Elternschaft und Gender Trouble. Geschlechterkritische Perspektiven auf den Wandel der Familie

Barbara Budrich Opladen 2021, ISBN 978-3-8474-2396-6, 261 S., 32,90 Euro

Dieser Sammelband vereint Beiträge, die sich aus geschlechterkritischer Perspektive mit dem Wandel von Familie und Elternrollen auseinandersetzen. Gibt es doch heute eine Vielzahl an Familienformen, Elternrollen und Zusammenleben von Menschen in einer kleinen Gruppe, die wir Familie nennen können. Doch bestimmen tradierte Geschlechtervorstellungen bis heute darüber, was eine „gute Familie“ sein kann. Besondere Bedeutung hierfür haben die tief verinnerlichten idealtypischen Vorstellungen darüber, was eine Mutter sei. Da gibt es ungeschriebene Normen und mediale Darstellungen, an denen Eltern gemessen werden, nicht nur, dass diese idealtypischen Vorstellungen auf das Bild von Mutterschaft einwirken, sondern Eltern richten ihre Umgangsweisen und Erfahrungen auch selbst danach aus. Als wegweisend für eine bunteres Bild

der Elternschaftspositionen muss die Bedeutung von Mutterschaft neu reflektiert werden, meinen die beiden Herausgeberinnen in ihrer Einleitung. Damit lassen sich die Position von Mutterschaft (die biologische und natale) von der Position der Mütterlichkeit theoretisch unterscheiden. Diese Unterscheidung berühren die Fragen, warum Mütterlichkeit bisher in nur sehr geringem Maße geschlechtergerecht geteilt werden konnte, bis hin zur Hierarchie zwischen Produktion und Reproduktion. Auf einen Beitrag möchte ich eigens hinweisen, der diese emanzipatorische Positionierung deutlich zeigt: „Mütterlichkeit braucht kein Geschlecht“ ist die Behauptung von Helga-Krüger-Kirn, einer der beiden Herausgeberinnen. Die Fähigkeit zur Mütterlichkeit sei eben nicht geschlechtsgebunden, fürsorgliche Beziehungs- und Verhaltensweisen



mit dem Neugeborenen würden nicht durch biologische Zusammenhänge initiiert, sondern durch die soziale Praxis des Umgangs mit ihm.

Der Sammelband vereint eine Vielzahl von Beiträgen der unterschiedlichsten

AutorInnen, auf die hier nicht alle eingegangen werden kann, die aber alle eine emanzipatorische Positionierung aufweisen. Ziel ist es, über eine Bestandsaufnahme der „Vielfältigkeit

und Widersprüchlichkeit“ im Themenfeld Familie und Elternschaft tradierte Wertungen zu überwinden. Das Buch wendet sich in erster Linie an Lehrende und Forschende der Gender Studies, aber wegen seiner

interessanten und hochaktuellen Thematik mögen wohl auch Interessierte an und „Betroffene“ von neuen Familienformen einen Blick hineinwerfen.

Monika Jarosch

Ganterer, Julia. Körpermodifikationen und leibliche Erfahrungen in der Adoleszenz. Eine feministisch-phänomenologisch orientierte Studie zu Inter-Subjektivierungsprozessen

Verlag Barbara Budrich Leverkusen 2018, ISBN 978-3-8474-2165-8, 346 S., 39,90 Euro

Bodybuilding, Diät, Fitness, Frisur, Kleidung, Piercing, Tattoo und Styling. All dies verwenden viele junge Heranwachsende, wohl um sich abzugrenzen, um aufzufallen – ja wozu? Die Autorin will in diesem Buch diese Phänomene von Körpermodifikationen sichtbar machen, sie will den Zusammenhang zwischen den leiblichen Erfahrungen und den gestalteten Körpern herausarbeiten und danach fragen, welche Handlungsstrategien ihr Gestalten prägen.

Nun ist dieses Buch eine wissenschaftliche Arbeit, mit wissenschaftlicher Ausdrucksweise und einem hohen theoretischen Anspruch. Daher ist ein solches Buch für sog. LaiInnen nicht leicht lesbar. Einen Blick hineinzuwerfen lohnt sich schon, denn die genannten Körpermodifikationen sind ja unter den Jungen recht verbreitet und stoßen auch oft auf Widerstand unter den Generationen. So will die Autorin auch sensibilisieren für veränderte anerkennende Sichtweisen auf Körpermodifikationen, die Andersartigkeit, Vielfalt und Differenz zulassen.

Anhand von Interviews untersuchte Julia Ganterer, was die Heranwachsenden mit ihren Körpergestaltungen bewusst oder unbewusst bezwecken, in welchen Geschlechterkonstruktionen sie stecken und zeichnete nach, wie sich gesellschaftliche Verhältnisse in Körperpraktiken einschreiben. So ergaben sich einige sehr bemerkenswerte Schlussfolgerungen und

Ergebnisse. Z.B. dass die dargelegten Schönheitsdiskurse, die Körperideale und Schönheitsnormen eines Körperbildes zeigen, das einem unrealen, künstlich erschaffenen Wunschbild entspricht. Es sind utopische Körperbilder, die kollektive Muster hervorheben und andere oder alternative Leiberfahrungen lautlos machen. Der von den Heranwachsenden berichtete Wunsch nach Wohlbefinden bringt die Autorin zur Erkenntnis, dass wenn die jungen Heranwachsenden ihre Körper modifizieren, sie nicht darauf abzielen, dem Schönheitsideal zu entsprechen, sondern einer Normalität im Sinne sozialer Erwünschtheit. Dies involviert auch, dass es ihnen bei den Körpermodifikationen nicht um ein (endgültig) erreichtes Körperbild geht, sondern sie sich in einem dynamischen Prozess befinden. Aus diesem Grund müssen sie fortlaufend handeln, indem sie sich Tätowierungen unter ihre Haut stechen lassen, ihre Haare färben oder schneiden, sich rasieren, neu stylen.

Sie verwenden ihren Körper als Darstellungsmedium. Explizit handelt sich um Körperpraktiken, die Grenzen markieren oder gar überschreiten. Diese Grenzbearbeitung fungiert dabei als Schutzfaktor, als Ausdrucksmittel oder als Strategie der Konfliktbewältigung. Letztendlich geht es laut diesem Buch darum, sich am Ende selbst zu gefallen, und darum, über die Bestätigung der anderen zu einem Wohlfühlen und einem Zustand der Ausgeglichenheit

gegenüber dem Selbst und der eigenen Leiberfahrung zu gelangen.

Wie gesagt, das Buch ist nicht leicht lesbar, aber es lohnt darin zu lesen und damit die Jugendlichen besser verstehen zu lernen. Ein weiterer von der Autorin herausgearbeiteter Gesichtspunkt ist, dass die Handlungen auch auf normativ einschränkende Strukturen und das Fehlen jener sozialen Rahmenbedingungen aufmerksam machen, die die Jugendlichen für ihre Entfaltung benötigen würden. Um sich dennoch Raum zu verschaffen, greifen sie nach Klinge, Schere, Nadel oder Tinte. Es ist einfacher, sich selbst, ihren Körper zu verändern als die für ihre persönlichen Bedürfnisse relevanten Rahmenbedingungen.

Monika Jarosch



Julia Ganterer. Intimästhetik bei Cis-Frauen: Schönheitsnormen und Körperindustrien seit der „Sexuellen Revolution“

Hochschulverlag 2019, Bd.7, ISBN 978-3-948058-14-2, 124 S., 13,70 Euro

Schönheit war und ist ein erstrebenswertes Ziel fast aller Frauen. Wie dieses Ziel zu erreichen ist, hat sich heute jedoch sehr geändert. Während Kleopatra noch in Eselsmilch badete, gibt heute die Chirurgie viele und neue Möglichkeiten für Gestaltungen gerade im Intimbereich, aus rein ästhetischen Gründen. Das geht von Intimirasur und dem Intimpiercing weiter zu Schamlippenverkleinerung und chirurgischen G-Punkt-Verstärkungen bis hin zur Hymenrekonstruktion. Gerade die sogenannte Designervagina ist verstärkt im Trend. Die heutige Designervagina steht mit den historischen Geschehnissen der Sexuellen Revolution, den Diskursen über Sexualität, Frauenbild und Geschlechterverhältnissen in engem Zusammenhang. So erforscht die Autorin, welchen Effekt die sogenannte Sexuelle Revolution der 1968er auf den weiblichen Körper hatte, insofern, dass heute von einer Kommerzialisierung weiblicher Lust(empfindung) gesprochen werden kann? Wie wirkt sich die ästhetische Intimchirurgie auf Frau-Sein und Frauenbilder aus? Welchen gesellschaftlichen Einfluss hat die Intimästhetik? Inwiefern werden Geschlechterverhältnisse davon geprägt?

Zur Klarstellung: Es ist dies eine wissenschaftliche Arbeit, daher müssen auch Begriffe genau definiert sein. Eine Cis-Person zu sein, bedeutet, sich innerhalb der Geschlechterdichotomie von Mann oder Frau wiederzufinden (15). Es geht in dieser Arbeit nicht um Trans- oder Interfrauen, die möglicherweise chirurgische Eingriffe nicht nur der Ästhetik wegen vornehmen.

Die Erkenntnisse, die die Autorin gewonnen hat, zeigen, dass in einer neoliberalen kapitalistisch orientierten

Gesellschaft Cis-Frauen einem enormen Ästhetisierungs-, Normierungs- sowie Ökonomisierungsdruck ausgesetzt sind – dem Zwang einer permanenten und dauerhaften Selbstoptimierung, da ihnen das Gefühl eines Mangels oder einer Fehlerhaftigkeit gegenüber Cis-Männern vermittelt wird. Dieser Mangel wird durch den Faktor Schönheit zu kompensieren versucht (97). In der Korrektur der Genitalien geht es letztendlich nicht nur darum Körper zu korrigieren und zu optimieren, nicht nur um eine Behebung der Mängel, sondern auch um die Schaffung eines gesunden und normalen Geschlechtskörpers (98). Eine ästhetische Genitalkorrektur sieht die Autorin immer in der Tradition einer genitalen Über- und Unterordnung. Sie zeigt auf, dass es sich bei der Korrektur und Veränderung weiblicher Genitalien nicht um Emanzipation und freiwillige Entscheidung handelt. Die Autorin vertritt den Standpunkt, dass Medien Körpernormen, Schönheitsideale und Frauenbilder vermitteln, die zur Unterordnung sowie Infantilisierung von Cis-Frauen führen (98). Eine designte Vagina zielt nicht auf das Wohlbefinden und Selbstermächtigung von Cis-Frauen ab, sondern es ginge darum, einer bestimmten Norm zu entsprechen. Dafür wird ein künstliches Optimum erzeugt, das eine Cis-Frau jedoch niemals erreichen wird.

Hinter dem Schönheitsdiskurs verbergen sich Mächte, die Kontrolle und Macht über Cis-Frauen ausüben wollen, schließlich sind es die Cis-Frauen – im Sinne menschlicher Reproduktion – die über Leben und Tod entscheiden (99).

Unter dem Druck, einen möglichst makellosen, perfekten und schönen Körper zu



haben, stehen nicht nur heterosexuelle, weiße, europäische Cis-Frauen, sondern all jene Menschen, die von der Gesellschaft aufgrund ihres Körpers, ihrer Sexualität oder ihrer Geschlechtlichkeit als anders oder abnorm bewertet werden.

Trotz der kritisch-feministischen Perspektive auf die Intimästhetik bei Cis-Frauen ging es der Autorin bei dieser Arbeit nicht darum, über die Schönheitsindustrie zu werten oder die Entscheidungen solche Eingriffe vornehmen zu lassen zu beurteilen, zumal physische oder psychische Gründe hier kaum Berücksichtigung fanden.

Die Arbeit will ein Verweis sein auf ein Phänomen, das es aufmerksam und reflexiv zu betrachten gilt. Die LeserInnen sollen zur Selbstreflexion sowie kollektiven Diskussion über ein oftmals tabuisiertes und verschleiertes Phänomen angeregt werden. Ein sehr lesenswertes Buch, da prägnant und bestens recherchiert.

Monika Jarosch

Amsler, Vreni. *Veza Canetti zwischen Leben und Werk*

StudienVerlag 2020; ISBN 978-3-70656-054-2, 552 S., 39,90 Euro

„Viele Geschichten, ja Legenden umranken das Leben von Veza Canetti. Im Zentrum steht dabei meist nicht die Dichterin, sondern ihre Rolle im Leben des viel berühmteren Ehemannes Elias Canetti, dem Literaturnobelpreisträger von 1981.“ (Klappentext)

Veza Canetti wird 1897 als Venetiana Taubner, Tochter einer sephardischen Mutter und eines ungarisch-jüdischen Vaters in Wien geboren. Sie wird als österreichische Schriftstellerin und Übersetzerin bekannt, ihre Werke erscheinen jedoch großteils erst posthum.

Das vorliegende Buch ist entstanden aus einer großen Fülle an biografischem Material aus verschiedenen Archiven und Elias Canetti's Nachlass. Es fügt sich in eine Reihe von Forschungsarbeiten zur Literatur seit ihrer Wiederentdeckung (etwa 30 Jahre nach ihrem Tod) ein. Die Publikation gliedert sich in die Kapitel A bis K und zahlreiche Unterkapitel. Mit über 550 Seiten handelt es sich um ein umfassendes und anspruchsvolles Werk.

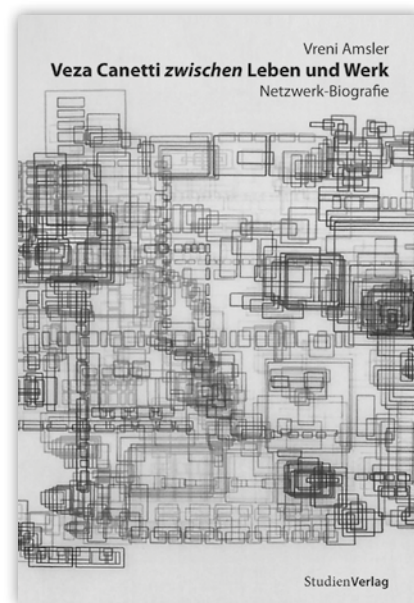
Vreni Amsler, die Autorin dieses Buches, absolvierte ein Studium der Germanistik, Allgemeinen Geschichte und Philosophie an der Universität Zürich und promovierte mit der Arbeit „Veza Canetti im Kontext des Austromarxismus“. Seit dem Lizentiat in Deutscher Sprach- und Literaturwissenschaften (Master of Arts) ist sie Dozentin für Kultur und Kommunikation an der Hochschule für Technik in Brugg-Windisch.

Die Autorin beginnt im ersten Kapitel von Veza's Familienkosmos in Wien zu erzählen, wichtige Figuren (Mutter, Vater, Stiefvater, Halbbrüder, Großeltern etc.) in ihrem Leben werden aufgeschlüsselt. Das zweite Kapitel berichtet von Canetti's Werdegang von der Universität zur Berufstätigkeit. Canetti studiert Englisch, beruflich tätig ist sie zunächst als Lehrerin, Übersetzerin

und später als Lektorin. 1924 lernt sie den späteren Literaturnobelpreisträger Elias Canetti kennen, 10 Jahre später heiraten sie. Sie wird seine Beraterin und lektoriert seine Werke, sie schreibt aber auch selbst. „Veza Canetti gehört zum Kreis derjenigen österreichischen Schriftstellerinnen der Zwischenkriegszeit, die dem linken politischen Spektrum angehören und in der gut organisierten sozialistischen (und kommunistischen Presse) arbeiten.“ (175)

Einige Kapitel besprechen Canetti's Freundschaften, andere stellen Dreh- und Angelpunkte in ihrem Leben in den Fokus. Das siebte Kapitel (G) beschäftigt sich mit Canetti's letzten 10 Jahren in Wien, die Abschnitte danach erzählen von ihrer Flucht und Exiljahren. Zur Flucht von Elias und Veza aus Österreich gibt es wenig gesicherte Daten. Das Ehepaar flüchtete aus Österreich und fand in London ihre neue Heimat. Doch sie reisten unter Umständen nicht gemeinsam aus. Es gibt Vermutungen, dass Veza bis zu fünf Monate allein in Wien verbrachte und auf die Fluchtmöglichkeit wartete, während ihr Ehemann sich bereits in London befand. Alte und neue Netzwerke im Exil werden im folgenden Teil des Buches thematisiert.

Das letzte Kapitel befasst sich schließlich mit dem Tod Veza Canetti's und diesem als „kein Netzwerk“. 1963 verstirbt Veza, die Umstände sind nicht ganz klar. Elias Canetti überlebt Veza um ca. 30 Jahre und im Jahr 1981 schreibt er über Veza und sein Hauptwerk „Masse und Macht“: „Es gäbe ‚Masse und Macht‘ nicht ohne Veza. [...] Entscheidend bleibt was sie getan hat: Sie hat es ausgehalten, sie hat mich und meine schreckliche Langsamkeit ertragen, sie hat ihr sehr schweres Leben erduldet, bis Masse und Macht da war, und als es so weit war, war ihre Kraft verbraucht und sie wollte nicht mehr weiterleben.“ (472-473)



Masse und Macht erschien 1960. Diese kryptische Stelle verleitet zu vielen Spekulationen...

Abschließend findet sich am Ende des Buches noch eine Kurzbiografie von Veza Canetti.

Zwischen den Kapiteln gibt es ein grau hinterlegtes „ZWISCHEN“ in welchen noch einmal tiefer in die Geschichte der Schriftstellerin und Übersetzerin eingetaucht wird und Aufzeichnungen ihres Mannes festgehalten sind.

Alles in allem ein spannendes, aber auch sehr aufwendig zu lesen und zu verstehendes Buch, welches Veza Canetti Liebhaber:innen auf keinen Fall verpassen dürfen. Es gibt aber auch Personen, die von Canetti noch nichts oder nicht viel erfahren haben, ein umfassendes Bild ihres Daseins und ihrer immensen Nachwirkungskraft, wirft jedoch auch Fragen auf und lässt eintauchen in eine vergangene Welt und das Schicksal einer literarisch begabten Frau in der Zwischenkriegszeit, zu Lebzeiten im Schatten ihres von ihr stets unterstützten Ehemannes stehend.

Sylvia ABlaber

Bonavita, Petra. Die Bildhauerin und das Kind; Die wunderbare Rettung eines kleinen jüdische Mädchens durch Hedwig Wittekind

Schmetterling Verlag Stuttgart 2021, ISBN 978-3-896570-46-8, 184 S., 19,80 Euro

Die wunderbare Rettung eines kleinen jüdischen Mädchens – darum geht es in diesem Buch von Petra Bonavita, Soziologin mit dem Forschungsschwerpunkt jüdischen Lebens. Hier liegt ein Buch vor, welches sowohl die Rettungsgeschichte eines kleinen jüdischen Mädchens in der Zeit des Nationalsozialismus als auch die Biografie der Retterin, Bildhauerin Hedwig Wittekind, erzählt.

Zu Hedwig Wittekind: Sie wird 1896 in Büdingen (Hessen) geboren, wächst in einem konservativen Umfeld des Bildungsbürgertums auf. Sie beginnt Bildhauerei zu studieren, anschließend geht sie nach Berlin und arbeitet dort im gleichen Atelierhaus wie Käthe Kollwitz. 1942 hilft Wittekind, einem jüdischen Ehepaar und dessen dreijähriger Tochter beim Untertauchen, indem sie ihnen ihre Berliner Atelierwohnung zur Verfügung stellt. Nach einiger Zeit nimmt Wittekind die Tochter Hannah, genannt Schätzchen, mit nach Büdingen, ihre Heimat. Diese Geschichte schreibt Wittekind auf.

Die Autorin hatte sich auf die Suche von Wittekind's Familie gemacht und fand unter anderem die Aufzeichnungen dieser tatsächlich stattgefundenen Geschichte. Das Buch gliedert sich in vier Teile und einen Anhang. Der erste Teil „Leben im Widerstand und in der Illegalität“ erzählt von der Formung erster, risikobehafteter Widerstandsgruppierungen gegen die NazionalsozialistInnen in Wittekind's Umgebung und dem Untertauchen verfolgter Juden und Jüdinnen. Im zweiten Teil „Die Geretteten“ geht es um Adelheid und Werner Müller-Hess, einem unerschrockenen jüdischen Ehepaar, welches sich im Widerstand aktiv betätigt. Sie finden über einen guten Freund von Hedwig Wittekind mit

ihrer Tochter Hanna Unterschlupf bei ihr in Berlin. Hedwig nimmt das Kind schließlich mit in ihre Heimat Hessen, dort fallen sie weniger auf. Schließlich wird das Ehepaar sowie jener gute Freund Wittekind's nach Auschwitz und in weitere Lager deportiert. Ein Briefverkehr zwischen den Betroffenen und Wittekind entsteht. Im Nachhinein wird klar, die Gestapo hatte sehr wohl Verdacht geschöpft. Doch die Rettung des Kindes gelingt.

Von Seite 41 bis 76 finden sich die von Wittekind selbst niedergeschriebenen Erinnerungen an jene Zeit, man springt zurück in die Vergangenheit – als Wittekind die jüdische Familie bei sich aufnimmt.

„Wir näherten uns einem verhängnisvollen Mai, als Adelheid Müller bei mir einzog. [...] Das Kind schrie häufig in der Nacht und lenkte die Aufmerksamkeit der übrigen Mieter auf unser Zusammenleben. [...] Ich fragte brieflich bei meinem Bruder an, ob er es für ratsam hielt, mit dem Kind allein nach Büdingen zu kommen. Er gab sofort seine Einwilligung. [...] Nach und nach fingen die Büdinger an, sich die Köpfe zu zerbrechen, wie ich wohl zu diesem Kind gekommen wäre. [...] Es ist mir heute unverstänlich und ist tatsächlich ein Rätsel in der ganzen Geschichte, warum die Gestapo, die die Beschlagnahme meiner Berliner Wohnung veranlaßt hatte, die also auch schon nach der Kleinen gefahndet hatte, mich in Ruhe gelassen hat.“

Ich kann hier nur einen Abriss zeigen, aus diesen bewegenden Zeilen, die die Rettungsgeschichte aus erster Hand erzählen und Ich kann im Generellen mittels dieser Rezension nur versuchen darzulegen, was alles in diesem Buch



steckt – man muss es von vorne bis hinten selbst durchwälzen.

Im dritten, darauffolgenden Abschnitt „Die Retterin“ beschreibt die Autorin noch einmal eingehend Hedwig Wittekind's Hintergrund und Lebensgeschichte.

Der vierte Teil spielt „Nach 1945“ und setzt dies fort. Er berichtet davon, dass Hedwig nicht mehr zurückkehrt nach Berlin. Immer wieder sind auch Relikte der damaligen Situation fotografisch festgehalten im Buch vorzufinden.

Am Ende des Buches erwartet die Lesenden eine Fotostrecke von den noch vorhandenen plastischen Werken Wittekind's, ein Werkverzeichnis. Zeitlebens hatte sie mit ihrer Kunst leider kaum lebenserhaltenden Erfolg.

Ein sehr berührendes Buch, mit Tiefgang, biographischen Elementen, persönlichen Eindrücken, Wunderbarkeiten und einer reichlichen Portion Schwermutigkeit und Bedrücktheit, angesichts der damaligen Geschehnisse und Wittekind's Lebensverlauf.

Sylvia Aßlauer

Verein Ninlil; Verein Leicht Lesen. Kraftrucksack. Für Frauen* mit Gewalt-Erfahrung.

Ninlil Wien 2021, 87 S., kostenlos

Ninlil, eine Wiener Beratungsstelle für Frauen* mit Behinderungen, zeichnet als Herausgeberin für ein sehr empfehlenswertes Buch, das Leser*innen sofort gerne in die Hand nehmen, denn es ist visuell und auch haptisch unheimlich einladend gestaltet. Das Buch ist für Frauen* geschrieben, die in ihrem Leben Gewalt erlebt haben. Es soll ihnen in schwierigen Momenten helfen, wenn es ihnen nicht gut geht, und sie stärken. Keinesfalls soll dieses Buch professionelle Beratung oder Therapie ersetzen, vielmehr soll es diese ergänzen und für Frauen* eine Ressource sein, um sich selbst zu stärken und ermächtigen. Dafür werden in einem ersten Teil Informationen über Trauma und die Folgen von Traumen vermittelt. Alle Texte sind in einfacher Sprache verfasst, großzügige grafische Illustrationen lockern die Texte auf und laden zum

Blättern ein. Die drei weiteren Teile des Buches beinhalten Beschreibungen und Anleitungen für verschiedene Übungen: zum Spüren und Erkennen des eigenen Körpers, der eigenen Gefühle, vor allem auch der Wahrnehmung von inneren Spannungen;

für Notfälle, wenn es einer Frau* schlecht geht, damit es ihr besser geht und für gute Zeiten, um sich selbst besser kennen zu lernen und Kraft zu sammeln.

Inhaltlich gestaltet wurde das Buch von Mitarbeiter*innen der Beratungsstelle Ninlil und einer klinischen Psychologin, der Text wurde von Frauen* mit Lernschwierigkeiten auf seine Verständlichkeit hin überprüft und von einer Grafikerin professionell gestaltet. Alle Inhalte stehen außerdem auf einer Website zur Verfügung, auch als Videos in Gebärdensprache: www.kraft-rucksack.at



Hier kann das ganze Buch auch heruntergeladen werden.

Petra Flieger

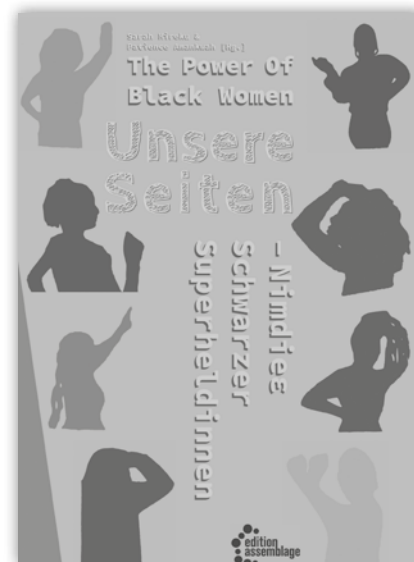
Sarah Mireku & Patience Amankwah (Hg.). The Power of Black Women. Unsere Seiten. Nimdie & Schwarzer Superheldinnen

edition assemblage Münster 2021, ISBN 978-3-96042-081-1 | 2-973, 40 S., 14,80 Euro

Schwarze/Afrodeutsche/Afro-Diasporische Superheldinnen zeigen in diesem Buch ihre Superkräfte, wie sie sich selbst ermächtigen und mit Widrigkeiten umgehen. Dafür teilen sie ihr Wissen (Nimdie), stärken einander und sind miteinander verbunden.

Es sind wahrhafte Superheldinnen, die 7 Frauen, die in diesem Buch in Bild und Text vorgestellt werden! Sie haben Superkräfte und Visionen! Die größte Stärke, die alle vereint, ist das Wissen. Nimdie ist eine Superkraft, es bedeutet Wissen und ist Teil des Wortschatzes mehrerer westafrikanischer Sprachen.

So bezieht Adassa – geschildert von Precious – ihre Superkraft aus ihrem Lipgloss. „wann immer sie ihren Lipgloss trägt, erstrahlt ein Licht, das den ganzen Raum erfüllt, welches sie stärker macht und ihr ermöglicht, Leben zu retten und vielen Menschen zu helfen“. (8) Oder Ohema – geschildert von Hala – besitzt mehrere Fächer, mit denen sie verschiedene Superkräfte ausüben kann. Mit dem ersten Fächer kontrolliert sie die Natur. Sie kann Bäume pflanzen und Tiere wieder lebendig machen. Sobald sie fächert, passiert es. Oder sie kann mit einem Fächerschlag Menschen



motivieren und glücklich machen. (28) Aber das sind nur zwei Beispiele der im Buch vorkommenden 7 Superheldinnen. Das Buch wurde von Schwarzen, Afro-deutschen, Afro-Diasporischen Mädchen und jungen Frauen konzipiert und gestaltet. Das Kollektiv „The Power of Black Women“ besteht aus 7 Mädchen

und jungen Frauen zwischen 13 und 30 Jahren (Manu, Jenni, Hala, Maisha, Precious, Patience, Sarah), die sich als Schwarz, Afrodeutsch, Afro-Diasporisch bezeichnen.

Es ist ein inspirierendes Buch, das Mut macht. So stellt sich die Frage, welche Superkraft steckt in dir? Auch du und

deine Superheldin findet auf den letzten Seiten dieses Buches euren (ganz eigenen) Platz, denn hier darfst du überlegen, welche Superkraft dir wichtig ist und nach deinen Vorstellungen kreativ werden. Auf geht's. Suche und finde deine Superheldin!

Monika Jarosch

Körper, Lili. Begegnungen im Fernen Osten. Eine Reise nach Japan, China und Birobidschan (ein jüdisch autonomes Gebiet in Sibirien) im Jahr 1934

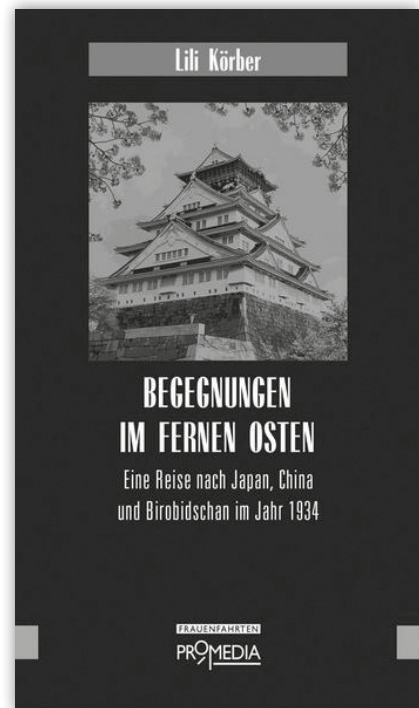
Promedia 2020 Edition Frauenfahrten Wien, ISBN 978-3-85371-478-2, 277 S., 24 Euro

Viktoria Hertling, die Herausgeberin von Lili Körbers Reisebeschreibung, ist Professorin für Holocaust- und Exilforschung und sie verfügt über den literarischen Nachlass der Autorin. Um etwas über diese zu erfahren, musste sie sich erst auf detektivische Spurensuche begeben, und sie wurde fündig: Lili Körper ist eine Wiener Schriftstellerin, die für ihre Werke gelegentlich auch ein Pseudonym benutzte, und deren Leben einen recht ungewöhnlichen Verlauf nahm. Geboren wurde sie 1897 in Moskau in eine großbürgerliche, kosmopolitisch orientierte Familie. Der Vater, ein wohlhabender österreichischer Seidenkaufmann jüdischer Herkunft, konvertierte 1903 zum katholischen Glauben, die Mutter stammte aus Warschau. Lili Körper verbrachte ihre Kindheit im zaristischen Russland und wuchs mehrsprachig auf. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde die Familie jedoch des Landes verwiesen. 1915 übersiedelte sie zunächst nach Berlin. 1925 promovierte Lili Körper an der Universität Frankfurt/Main, wo sie die Nähe zu linksliberalen und linken Gruppierungen suchte und mit Adorno bekannt war. 1927 erschienen erste literarische Werke: Gedichte, kurze Texte sowie Zeitungsartikel. In dieser Zeit erreichte sie mit ihren sozialkritischen Reportagen und

Büchern ein großes Publikum, ihre Werke erschienen sogar als Fortsetzungsromane in verschiedenen Tageszeitungen. Ab den 1930er Jahren begann sie, sich von der Sowjetunion zu distanzieren, jedoch unter Beibehaltung ihrer linken Einstellung. Nach einigen weiteren Stationen ließ sie sich schließlich in Wien nieder. Aufgrund ihrer Schriften war sie in der NS-Zeit zunehmend gefährdet, sie wurde als „Halb-“ bzw. „Vierteljüdin“ klassifiziert. Also zog sie mit ihrem Mann 1941 nach New York. Dort konnte sie nicht mehr an ihre vorigen literarischen Erfolge anknüpfen und lebte an der Armutsgrenze. 1982 starb sie in New York und ihre Werke gerieten in Vergessenheit.

Erst mit dem zunehmenden Interesse für die Exilforschung wurden ihre Schriften in den 1980er Jahren wiederentdeckt. Ihr 1936 erstmals veröffentlichter politischer Reisebericht „Begegnungen im Fernen Osten“ wurde nun von Viktoria Hertling zum ersten Mal wieder aufgelegt.

Das Reisetagebuch der allein reisenden Frau ist ein historisches Zeitdokument. Lili Körper schildert darin ihre abenteuerliche Tour, die sie im Jahr 1934 per Zug und Schiff unternahm, um Japan, China und Birobidschan – ein von Stalin gegründetes, Jüdisches, autonomes Gebiet in Sibirien – zu bereisen.



Im lebendigen Stil einer Sozialreportage und mit vielen Details aus dem Alltagsleben spricht sie hier wie auch in ihren anderen Büchern über Ausgrenzung und Diskriminierung, ihr klares linkes Bewusstsein ist ihr Erzählraster. Im ersten Teil untersucht sie die japanische Alltagskultur und die dortige gesellschaftliche Verfassung. Sie lässt ihre Leser*innenschaft an ihrer scharfen Beobachtungsgabe für die sozialen Zustände im faschistischen Kaiserreich

und ihr tiefes Eindringen in die Kultur und die Bräuche der Menschen teilhaben. Als allein reisende Frau ist sie eine Sensation in der strikt patriarchalisch verfassten japanischen Gesellschaft. Im zweiten Teil beschreibt sie ihre Erlebnisse in China, wo sie ihre turbulente Ankunft in Shanghai wiedergibt in einem fast atemlosen Erzählen der auf sie eindringenden optischen Eindrücke. Neben der Beschreibung von Mahlzeiten sowie Essgewohnheiten, sie lobt die Vielfalt der Geschmäcker, beobachtet sie akribisch die Interaktion zwischen Europäer:innen und Chines:innen: „Ein Ozean trennt sie, größer als der Pazifik: ein Ozean von Jahrhunderten, von Geschichte und von Hochmut.“ (148) Sie spart nicht mit selbstironischen Beschreibungen: „... meist ältere unverheiratete Frauen, die mit gütigen blauen Augen in die Welt hinausschauen,

bemüht zu helfen, zu verstehen, und das Unrecht zu bekämpfen, ohne hasen zu müssen“ (151). Sie schildert die Separierung der Europäer:innen von den Chines:innen im Alltag und beschreibt den krassen Gegensatz in den Bevölkerungsgruppen: „Jawohl, ich bin eine richtige westliche Lady geworden und man muss schon deshalb mit den Wölfen heulen, weil die Schafe nichts von einem wissen wollen“ (150). Körber schildert die Brutalität in den Fabriken, die Kinderarbeit, beschreibt die Produktion von Seide, von Arbeitsbedingungen, gibt auch den Spottlohn für diese Arbeiten an, sie interessiert sich für die Zusammenhänge zwischen Arbeitsbedingungen und Wirtschaft, für die Argumente, warum ausbeuterische Verhältnisse nicht geändert werden. Sie spricht von Gewerkschaften und Streiks, führt viele Zahlen an, die sie aus

amtlichen Jahrbüchern entnimmt, wofür der Lohn anteilmäßig ausgegeben wird. Der dritte Teil ist der Kürzeste. Hier erzählt sie vom seltsamen Alltag der „jüdischen Robinsone“ in Birobidschan, der Hauptstadt des autonomen jüdischen Gebietes am südöstlichen Zipfel Russlands. Am Ende des Buches werden spezielle Begriffe in einem Glossar erläutert.

Es ist ein mitreißender Reisebericht in ferne Länder und in eine Zeit, die wir in Europa Lebende sogar für unsere Breiten nicht wirklich gut kennen. Es ist ein großer Verdienst, dass dieses wichtige Zeitdokument aus der Sicht einer engagierten, neugierigen, von einem klaren linken Standpunkt aus sprechenden Frau wieder einem Lesepublikum zugänglich gemacht wurde, ein wertvoller Zuwachs in der weiblichen Reiseliteratur.

Elisabeth Grabner-Niel

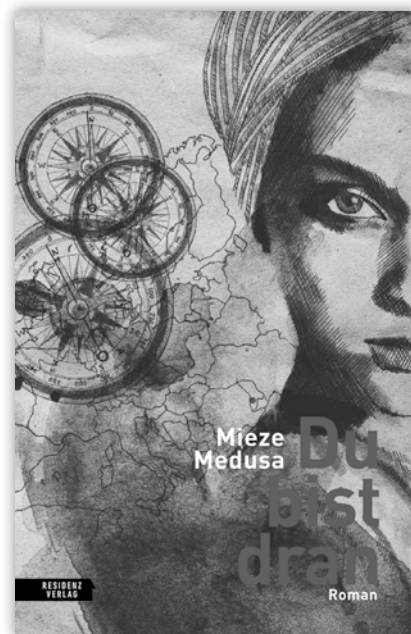
Medusa, Mieze. Du bist dran. Roman

Residenz Verlag Salzburg 2021, ISBN 978-3-7071-1729-3, 255 S., 22 Euro

Mieze Medusa ist in Österreich vor allem als Slammerin und Rapperin mit feministischen Themen bekannt. Mit dem FM4 Wortlaut Literaturwettbewerb und dem FM4 Protestsongcontest gewann sie einschlägige Auszeichnungen in ihrem Metier. Seit 2008 schreibt sie auch Romane, der jüngste meint: „Du bist dran.“ Das Cover ist als Zeichnung gestaltet und zeigt ein halbes, weiß über das Cover hinausreichendes Frauengesicht mit Turban, im Hintergrund eine Europakarte und drei Kompassrose, deren Nordung jedoch nicht genau übereinstimmen. Eine Spiegelung des Lebensgefühls der drei Hauptpersonen? Der Roman ist zwar in Ich-Form verfasst. Aber Ich bin mehrere:

Zunächst bin ich eine Jugendliche, die im Restaurant ihrer Mutter arbeitet, sich dort eigentlich halbwegs sicher fühlt, ihre

Mutter ihr gegenüber jedoch eine ablehnende Haltung einnimmt. Überhaupt: Sie tut sich sehr schwer mit sich selbst. Ihre Korpulenz, ihre schlaffen Haare, ihre Beziehung zur Mutter, ihr rasches Schwitzen... Es gibt so vieles, was sie in ihre Handy-Welt und zu Beyoncé flüchten lässt. Schulabschluss hat sie auch keinen wirklichen und sie soll weg, aber wohin und was und wie? Ihre bange Frage: „Ist da eine Welt vor dem Fenster?“ (30) Dann bin ich ein IT-Nerd, der zwischen Null und Eins lebt, der aber öfters gar nicht mehr weiß, ob Tag oder Nacht ist, wie man mit Menschen redet, insbesondere mit Frauen, die er attraktiv findet und das Herz zum Klopfen bringen. In unübersichtlichen Situationen orientiert er sich an der EDV-Logik „If then else...“ (zum ersten Mal S.45). Der Vater



lebt wo anders, aber via Internet – als IT-Experte wird man ja von nahen Verwandten zum Einrichten von Netzwerken herangezogen und da kann man auch gleich die Finger drinnen lassen – doch eins zu

eins auf dem Laufenden, was sich in dessen Umfeld gerade tut, auch seine biometrischen Daten sind auf Mausclick einsehbar.

Weiters bin ich noch eine Frau in etwas gesetzterem Alter, die die Welt mit feministischen Augen sieht, sich aufregt über Ungerechtigkeiten und über konservative Borniertheit, und „ihrem“ Hermann doch sehr zugetan ist und zu ihm aufs Land gezogen ist. Dort liebt sie die Gartenarbeit und macht sich Sorgen um den Klimawandel. Manchmal denkt sie an ihre Tochter, die weit weg wohnt und in deren Kommunikation ein dicker Knoten steckt. Dann sehnt sie sich nach Nachrichten aus der Ferne. Aber sonst lebt sie soweit im Frieden mit sich selbst: „Das Leben ist Gegenwart“ (87).

Der Einstieg gestaltet sich etwas verwirrend, die Kapitelüberschriften verraten nicht, um welches „Ich“ es sich gerade handelt: „Königrufen und Linsensalat“, „Zusammentreffen ist kein Auffahrunfall“, „NOYB (None of your Business)“, „Pläne machen bei drückender Hitze“, nur um einige Beispiele anzuführen. Manchmal erschließt sich in einem neuen Kapitel nach ein paar Sätzen oder auch ganzen Absätzen erst aus dem Zusammenhang, wer ich jetzt gerade bin. Mehr als den halben Roman lang laufen diese Stränge nebeneinander her, einmal hier, einmal dort, eine öde und ausweglos scheinende Lebenssituation beschreibend, einem körperlich unangenehmen Zustand in seinen Verästelungen bis in den hintersten Kopfbereich nachgehend, den feministischen Erinnerungen an Matrizen-Schreiben und

der Enttäuschung über Mao nachhängend. So nebenbei gibt es auch praktische Tipps, wie man die IT-Sicherheit des eigenen Laptops erhöhen kann.

Irgendwann kreuzen sich die Wege der drei „Ichs“, auf einmal dämmert es der Leserin „Aha, das hat DAS in diesem Abschnitt geheißt, ich wusste an dieser Stelle damit nichts anzufangen“. Immer näher rücken die drei aneinander und bleiben sich doch auch fremd.

Es ist ein Roman, der die Leser*in erst mit der Zeit hineinzieht, in diese drei Leben und in das Geflecht und Gewirr, wie sich die Linien überkreuzen und verknoten. Die Formulierungen sind gefeilt, aber nicht aufgesetzt, die Sprachkünstlerin Mieke Medusa lässt freundlich grüßen. Ein feiner Roman vor dem Einschlafen.

Elisabeth Grabner-Niel

Peschka, Karin. Putzt euch, tanzt, lacht

Otto Müller Verlag Salzburg 2020, ISBN 978-3-7013-1274-0, 309 S., 23 Euro

Wer wollte nicht schon einmal einfach weiterfahren, immer weiter, weg vom bedrückenden Alltag, von der Routine, hinein in eine ungewisse Zukunft? Fanni, die Heldin unseres Romans, tut es mit ihren 57 Jahren. Sie fährt weiter, anstatt zum Therapeuten zu gehen, der sie wieder normalisieren soll, wo sie ihre Trauer bewältigen soll, damit sie wieder funktioniert für ihre Familie, für Haus und Mann. Sie fährt weiter, um ihren Panikattacken zu entgehen. Auf den Wegen und Umwegen ihrer Flucht trifft Fanni ihre Jugendliebe Ernst wieder. Sie schließt Freundschaften mit oft skurrilen Typen, mit Tippi, Berlin, dem Ehepaar Ohnezweifel, Marek und Velten. Was sich aus diesen Freundschaften ergibt, was das neue Leben bringt – vieles Neues – das wird in diesem Roman erzählt. Sie lässt so manches zurück, einen in Routine erstarrten Mann, Tochter, Sohn und Enkelkinder,

denen sie sich entfremdet hat, sowie ein Haus, fast abbezahlt. Sie wird auch von Scham und Schuld geplagt, so leicht ist die Flucht nicht, sie hat ihre Panikattacken und Rückschläge und Zweifel. Der eigentliche Grund, warum sie flieht, erschließt sich erst langsam im Lauf der Erzählung. So wird nicht fortlaufend erzählt, es gibt zeitliche Sprünge. Aber diese Erzählung fesselt und lässt die LeserIn langsam erkennen, wer diese Fanni überhaupt ist. Es tauchen Menschen auf, mit denen sie sich befreundet, Menschen, die eint, dass sie Außen-seiter sind, gewollt und ungewollt. Und diese Außenseiter-Menschen schließen sich zusammen und gründen einen Verein. Soviel sei verraten.

Die Sprache des Romans zeichnet sich durch Selbstironie, Humor und Sprachwitz aus. Es gibt wunderschöne Schilderungen von Landschaften, Gewittern, Reisen. Die



LeserIn lernt Menschen kennen und freut sich am Sprachfluss, darin ist die Autorin eine Meisterin. Den Titel ihres Buches hat sie Rimbaud (französischer Lyriker des 19.Jh.) entnommen – es ist auch eine Aufforderung an die LeserIn. Ein sehr lesenswertes Buch.

Monika Jarosch

Neue Bücher in der AEP-Frauenbibliothek

Romane, Biographien, Krimis

Bailleul, H�el�ene Alice	La part manquante de l'être
Barnes, Djuna	Solange es Frauen gibt
Borrmann, Mechtild	Glück hat einen langsamen Takt
Brown, Rita Mae	Galopp ins:Glück
Brown, Rita Mae	Schade, daß du nicht tot bist
Brown, Rita Mae	Herz Dame sticht
Conti, Giulia	Isola Mortale
Cross, Amanda	Albertas Schatten
Ernaux, Annie	Das Ereignis
Fassbaender, Brigitte	Komm' aus dem Staunen nicht heraus
Ferrante, Elena	Frau im Dunkeln
Harnoncourt, Julia	Befreiung der Frau
Harris, Eve	Die Hochzeit der Chani Kaufman
Holt, Anne	Schattenkind
Hustvedt, Siri	Being a Man
Jelinek, Elfriede	Die Kinder der Toten
Knecht, Doris	Die Nachricht
Krebs, Mario	Ulrike Meinhof
Leon, Donna	Das Gesetz der Lagune
Leon, Donna	Flüchtiges Begehren
Markovic, Barbi	Die verschissene Zeit
Reinig, Christa	Entmannung
Sanyal, Mithu	Identitti
Steinfest, Heinrich	Die Möbel des Teufels
Streeruwitz, Marlene	Geschlecht. Zahl. Fall.
Sullivan, Courtney J.	Fremde Freundin
Walters, Minette	Dunkle Kammern
Wendt, Gunna	Lou Andreas-Salomé und Rilke-eine amour fou



Neue Bücher in der AEP-Frauenbibliothek

Sachbücher

Becker, Franziska	Das Sein verstimmt das Bewußtsein
Bolyos, Lisa; Frank, Carolina	Mich hat nicht gewundert, dass sie auf Mädchen steht
Brugger, Ingried; Busse, Bettina M. (Hg.)	Rebecca Horn
Emma	Ein anderer Blick
Florack, Martin; Korte, Karl-Rudolf; Schwanholz, Julia (Hg.)	Coronakratie
Gebert, Helga	Woher und Wohin?
Henninger, Annette; Bergold-Caldwell, Denise; Grenz, Sabine (Hg.)	Mobilisierungen gegen Feminismus und Gender
Linkerhand, Koschka (Hg.)	FEMINISTISCH STREITEN
Lipp, Carola (Hg.)	Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen
Nagle, Jill	Whores and Other Feminists
Peng, Martyra	Sexwork 3.0
Segato, Rita Laura	Wider die Grausamkeit
Stangneth, Bettina	Sexkultur
Susemichel, Lea; Kastner, Jens	Identitätspolitiken
Verein Ninlil; Verein Leicht Lesen	Kraft-Rucksack



NO GO

Gewalt fällt nicht vom Himmel

Gewalt ist ein gesellschaftliches Problem und ein Ausdruck von Machtmissbrauch. In einer Gesellschaft gibt es viele Formen der Unterdrückung und Diskriminierung. Gewalt an Frauen gilt als eine der häufigsten Formen, um Frauen zu unterdrücken und damit in untergeordneten Positionen zu halten.

Machtungleichheiten, rechtliche Benachteiligung und ökonomische Abhängigkeit sind der Boden, auf dem Gewalt gedeiht – und Frauen sind häufiger davon betroffen.

Es ist also kein Zufall, dass Gewalt im Geschlechterverhältnis hauptsächlich von Männern ausgeht und überwiegend Frauen und Kinder trifft.

Für Frauen und Kinder ist der angeblich sichere Ort der Familie weltweit der gefährlichste Ort.

Was heißt Gewalt im Geschlechterverhältnis?

Darunter versteht man jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, die mit der **Geschlechtszugehörigkeit des Opfers und des Täters** zusammenhängt und unter **Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person** zugefügt wird.

Damit wird klar, wann ein politisches und gesellschaftliches Einschreiten nötig wird: nämlich dann, wenn strukturelle Machtverhältnisse für individuell zugefügte Verletzungen ausgenutzt werden. (Carol Hagemann-White)



**GEWALT IM GESCHLECHTERVERHÄLTNISS
HÄT MIT MACHTMISSBRAUCH ZU TUN.
JE GRÖßER DIE ABHÄNGIGKEIT,
UMSO GRÖßER IST AUCH DAS RISIKO,
GEWALT ZU ERLEBEN.**

Mitten unter uns

Gewalt an Frauen ist in Österreich alltäglich.

- **Jede 3. Frau** hat seit ihrem 15. Lebensjahr eine Form der sexuellen Belästigung erlebt.
- **Jede 5. Frau** hat seit ihrem 15. Lebensjahr körperliche und/oder sexuelle Gewalt erfahren.
- **Jede 7. Frau** ist seit ihrem 15. Lebensjahr von Stalking (beharrliche Verfolgung) betroffen.

Schwierige Wege leichter machen

Gewalt ist keine Lösung, Wegschauen auch nicht.

Wenn Gewalt an Frauen und Kindern abgebaut oder verhindert werden soll, sind alle aufgefordert, einen Beitrag für ein geschlechtergerechtes, respektvolles und damit gewaltfreieres Zusammenleben zu leisten. Das bedeutet auch, dass **genügend Schutz- und Unterstützungseinrichtungen** zur Verfügung stehen müssen, um es Frauen leichter zu ermöglichen, Wege aus der Gewalt zu finden.

Es muss eine Priorität von Politik und Gesellschaft sein, Ungerechtigkeit und ungleiche Machtverhältnisse abzubauen.

Ohne Geschlechtergerechtigkeit gibt es keine Gewaltfreiheit.

Hier das Roll Up “No Go - Gewalt”

der Ausstellung **feminism reloaded**, Wanderausstellung zu Feminismus und Frauenbewegungen, einem Projekt des AEP. Mehr unter aep.at/die-ausstellung



Bildnachweis

[1] Super: Alessandro Palombo, Alessandro Palombo ist ein zeitgenössischer Pop-Art Künstler, der beruht auf für seine bunte und satirische Kunst.
[2] Spring ins Feld IV, Skulptur von Angela Zwitterler am Landhausplatz Innsbruck
[3] Auftragsarbeit im Rahmen des Veranstaltungsvertrags, 11 Jahre Forum Frauen gegen VerGewaltigung, Innsbruck (<https://zwitterler.wordpress.com/>)
[4] Postkarte des Vereins Frauen gegen VerGEWALTigung.

feminism
reloaded

Gewalt

P.b.b.

Verlagspostamt 6020 Innsbruck

aep
informationen

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft

Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

office@aep.at, bibliothek@aep.at

informationen@aep.at

familienberatung@aep.at

Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698

www.aep.at

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den **aep** und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 28 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des **aep** und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der **aep** eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen**, feministische zeitschrift für politik und gesellschaft heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).

Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter**, der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im **aep** nutzen.

Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek**, in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.

Die **aep informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:

Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien,

Buchhandlung ChickLit-Verein zur Förderung feministischer Projekte, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien,

Liber Wiederin, Erlerstraße 6, A-6020 Innsbruck · Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck

AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

WIR BERATEN SIE: in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen zu Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.

PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG: Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.

RECHTSBERATUNG: Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.

DAS BERATUNGSTEAM: • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin

BERATUNGSZEITEN: Mo 16.00–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr; Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.

ÖFFNUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte

Ich bestelle die AEP-Informationen

(jährlich 24,00 / Ausland 28,00)

Ich möchte dem AEP beitreten:

als ordentliches Mitglied (28,00 / Jahr)

als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)

Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503

IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

An: AEP, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

Name:

Adresse:

Telefon:

Datum: Unterschrift: